

# **Archiv der Gossner Mission**

**im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin**



Signatur

**Gossner\_G 1\_1508**

Aktenzeichen

ohne

## **Titel**

Stadtmission Cottbus

Band

2

Laufzeit

1962 - 1968

## **Enthält**

u. a. Unterlagen für Besuchsdienste: Texte d. Vorträge auf Abenden zur Besuchsdienstvorbereitung 1963-1964; Vorträge zu Christen und Juden 1965; Thesen zum Besuchsdienst; Sieben Grundsätze der Verkündigung; Arbeitsberichte d. Stadtmission Cottbus in Verb

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Besuchs-  
dienst



Der Mensch - Die Menschen

Gossner - Mission

(Frau Christa Chudoba, Cottbus)

Stellen wir uns einmal eine Plastik vor; die Plastik eines Menschen, nehmen wir Ernst Barlach. Wir nähern uns dieser Plastik von hinten. Wir sehen nur eine gewölbte, glatte Fläche. Erst wenn wir die Figur von allen Seiten betrachtet haben, beginnt sie zu leben, zu uns zu sprechen. Bei immer neuem Betrachten entdecken wir mehr, wir erfassen das Ganze.

Der Mensch, die menschliche Existenz kann unter vielen Gesichtspunkten betrachtet werden und es gehört zum Wesen des Menschen, daß er unter keinem zu erschöpfen ist. Es ist immer derselbe Mensch und bleibt doch immer das große Rätsel.

"Man kann Nächte hindurch im Gespräch dasitzen und doch nie damit fertig werden das Wunderbare der Menschennatur zu ergründen", schreibt Kierkegaard.

Es ist nicht meine Aufgabe, die verschiedenen und gegensätzlichen Aussagen über den Menschen aufzuzeigen. Die Literatur bietet reiches Material. In ihr ist dem Menschen ein Götterthron erbaut aber auch der Mensch über die Bestie bis zum Unmenschen gezeichnet.

Meine Aufgabe soll sein, von der Psychologie her den Menschen zu beleuchten. Dazu bin ich gar nicht in der Lage. Psychologen haben dicke Bücher geschrieben, die sich zwischen 200 und 300 und mehr Seiten bewegen. Es ist schon von daher unmöglich, an einem Abend ein ausreichendes Bild zu geben. Ich habe nicht Psychologie studiert, sondern nur seminaristischen Psychologieunterricht gehabt, allerdings mehrere Jahre und treibe die Psychologie als eine Art geistiges Hobby. Erwarten sie also bitte nur ein sehr stümperhaftes und lückenhaftes Bild, wenn ich ihnen überhaupt etwas neues bieten kann.

Wozu befassen wir uns überhaupt mit Psychologie?

Genügt es nicht zu wissen, daß der Mensch Gottes erschöpf ist, sein Ebenbild? Man hört oft jemanden sagen, die Bibel lehre uns die beste Psychologie. Das ist deshalb falsch, weil ihr das Interesse für die inneren menschlichen Probleme gänzlich abgeht. Mit Krankheit im Sinne der Naturwissenschaft und mit inneren Konflikten und verdrängten Komplexen gibt sich die Bibel nicht ab. Der Geistes- kranke wird einfach als "besessen" bezeichnet.

Inzwischen ist es auch bis in die Kirchenmauern gedrungen, daß man den Menschen als Ganzheit sehen muß. Der Seelsorger wird sich nicht nur mit dem Geist seiner "Seelen" zu beschäftigen haben und dem Arzt den Leib und dem Psychologen die Seele zuordnen (Man spricht immer noch von soundsoviel Seelen einer Gemeinde!)

Heißt das nun eine Vermischung der Begriffe, Nein! Je besser Psychotherapeuten, Ärzte und Seelsorger ihre Begriffe abgrenzen, um so größer wird die Möglichkeit, die ganze Wahrheit zu erkennen. Und es wäre gut, wenn der Seelsorger auch einige medizinische und psychologische Kenntnisse hätte. Bovet schreibt in seinem Buch "Lebendige Seelsorge": "Die tägliche Erfahrung zeigt, daß die Seelsorge oft daran scheitert, daß dem Theologen und erst recht dem Laien die genügende Kenntnis des Menschen und seiner Wege vor Gott mangelt, sodaß sein Wort am Menschen vorbeigeht."

Die Annahme der Botschaft, die wir im letzten doch bringen wollen, hängt stark vom gesundheitlichen und inneren, das heißt psychologischen Zustand des Menschen ab. Ein vor Gesundheit und Selbstsicherheit strotzender Mensch wird anders reagieren als ein Neurotiker, der infolge eines starken Vaterkomplexes jede andere Autorität ablehnt.

Es kann also bei dem Forschen und Erforschen des Menschen, hier mit Hilfe der Psychologie, nur darum gehen, den Menschen ganz zu erfassen um ihn ganz lieben zu können. Je mehr man sich mit Psychologie befaßt, umso mehr muß man das große Wunder und das große Rätsel "Mensch" lieben lernen. Aus purer Freude am Sezieren- und das ist

für manche ein Grund- sollte man es lieber bleiben lassen. Ludwig Köhler weist in seinem praktischen Buch "Wahres Leben" eindeutig darauf hin "Wer nicht lieb hat, kann nicht Seelsorge üben. Seelsorge und Neugier vertragen sich nicht!"

Mancher mag sich vielleicht daran stoßen, daß ich so selbstverständlich den Begriff "Seelsorge" mit dem der Psychologie in Verbindung bringe. Ich kann alle Psychologie nur unter diesem Aspekt sehen. Alles Helfen- und -urechtbringen wollen (wozu frage ich sonst nach dem Wesen des Menschen) ist Seelsorge, auch wenn kein einziges Mal das Wort Gottes dabei fällt. So ist jeder Arzt und jeder gute Psychotherapeut zugleich Seelsorger. Und dort sitzt der Jaken bei denen, die sich Seelsorger nennen. Vielleicht tut ich hier manchem Pfarrer Unrecht. Ich habe aber in meiner 10 jährigen Praxis die Erfahrung gemacht, daß der Seelsorger unter Seelsorge versteht, in schwarzen Anzug möglichst fromm und mit vielen frommen Worten aufzutreten und am Schluß des Besuches wenigstens ein Gebet zu sprechen. Viele Menschen fürchten sich schon deswegen vor einem Besuch des Pfarrers. Jesus ist so jedenfalls den Menschen nicht begegnet. Er gab den Hungernden Brot und ließ die Blinden sehen. Darum sind die drei "S" der Heilsarmee: Suppe, Seife, Seelenheil in ihrer Reihenfolge gar nicht so schlecht. Wenn wir wirklich glauben, daß Christus in die Welt kam und damals die Ewigkeit anbrach, also ewiges Leben, werden wir wohl kaum einen sich mit Komplexen quälenden Menschen vorschlagen können, sich außerhalb dieser mit dem Gebet und Singen geistlicher Lieder zu befassen, dann würden sich seine Komplexe schon von selbst lösen. Es gibt auch einen Frömmigkeitskomplex. Und wieviel verkrampte Seelsorger gibt es doch und darum wieviel verkrampte Gemeindeglieder?

#### Wer ist nun der Mensch?

Der Mensch als Person, der Mensch als Individuum, der Mensch als Persönlichkeit? Was heißt leben?

Diese Fragen erschöpfend zu beantworten ist nicht nur in der Kürze des heutigen Abends unmöglich, es ist überhaupt unmöglich. Das weiß auch jede Psychologie. Die moderne Psychologie steht erst am Anfang und hat noch längst nicht alle Bereiche des Menschen erforscht. Während die ältere Psychologie sich hauptsächlich mit dem seelisch Kranken, seinen Lebensäußerungen und Funktionen befaßte, fragt die heutige Psychologie nach den Beweggründen. Der Begriff der *Motivation*, der Beweggründe, dürfte wohl in der modernen Psychologie der zentralste sein. Nur von seinen Beweggründen her können wir einen Menschen wirklich verstehen und nur von seinen Beweggründen her können wir ihm wirklich helfen. Wir haben es also auch hauptsächlich mit dem gesunden Menschen zu tun. Auch der gesunde Mensch bleibt nicht immer der gleiche. Er unterliegt ständig den Einflüssen seiner Umwelt und steht in dauerndem Wandel. Bonhoeffers Gedicht mit der Frage "Wer bin ich?" gibt tiefen Einblick davon. Pfarrer Gerhard Bassorak schreibt in einem Aufsatz unter dem Thema: "Der Mensch als Person" folgendes: "Vielleicht fällt es uns schwer zuzugeben, daß wir in verschiedenen Situationen nicht die gleichen sind; daß die Situationen, die Umwelt, die Mitmenschen auf uns einen so starken Einfluß ausüben" daß wir nicht einmal wissen, wer wir selbst eigentlich sind. Jeder möchte schließlich gern unabhängig, selbständig, original sein. Man mag sich noch darüber hinwegtäuschen können, daß man zur gleichen Zeit in verschiedenen Situationen ein anderer ist. Wenn der Vergleich der verschiedenen Situationen zeitlich auseinandergezogen wird.- um es ganz deutlich zu machen- so weit auseinander, wie nur überhaupt denkbar, wird das Problem klar und jede Täuschung unmöglich: Der Säugling und der Greis sind derselbe Mensch, dasselbe Ich, dasselbe Selbst. Sie sind aber nicht gleich. Sie sind verschiedene Personen. So verschieden, daß man sich oft selbst nicht mehr versteht, wenn man als älter gewordener Mensch sich wieder begegnet, wie man früher war. Etwa wenn man einen Aufsatz liest, den man früher schrieb; wenn man einen Freund trifft, der von früher erzählt. Was auch im täglichen Wechsel



der Rollen passiert: daß man in einer Rolle vergißt oder verdrängt was man in einer anderen gesagt, gedacht oder getan hat, wird hier ganz offensichtlich: welche Macht das Vergessen und Verdrängen besitzt, wie man sich ganz verändert hat, indem man aufgehört hat, frühere Rollen zu spielen."

Es folgen jetzt einige Merkmale, die den seelisch gesunden und den seelisch kranken Menschen kennzeichnen:

### 1. Der Mensch und seine Ordnung

"Die gesunde menschliche Persönlichkeit ist ein geordnetes Ganzes. Seelische Krankheit beginnt gewöhnlich damit, daß diese innere Einheit und Ordnung verlorengeht oder doch bedroht ist. Hoffnungsvolle Orientierung in die Zukunft ist ein wesentliches Merkmal des gesunden Menschen". so Charlotte Bühler in "Psychologie im Leben unserer Zeit".

Der seelisch Gesunde hat im allgemeinen eine deutliche Vorstellung davon, was seine Haupt- und Nebenabsichten sind und erkennt seine näheren und ferneren Ziele, auf die er sein Leben zusteuern möchte. Im Verlaufe der Reifung verändern sich diese Ziele, er tauscht alte gegen neue ein, aber er hat Ziele. Der seelisch nicht gut Organisierte hat keine klare Vorstellung eines Lebenszieles.

Er wird von Konflikten hin und hergerissen, hat mehrere Ziele, er gleichzeitig, die aber meist miteinander nicht vereinbar sind. Er lebt mehr von der Vergangenheit. Diese macht ihn unfrei und unzufrieden mit sich selbst. Der Kranke, der Neurotiker, lebt in einer ständigen Angst und inneren Unsicherheit, die meist das Resultat mangelnder Liebe ist.

Die Erwartungen und Ansprüche, mit denen die verschiedenen Menschen ins Leben gehen, beruhen teilweise auf Erfahrungen, teilweise haben sie ihren Ursprung auch in angeborenem Temperament und persönlicher Eigenart. Ganz grob können wir von pessimistischer und optimistischer Lebenshaltung sprechen. Persönliche Erfahrungen, bestimmte Familientraditionen und die geistige Umwelt sind einige Faktoren, die den Inhalt der Erwartungen bestimmen. Fast durchweg sind frühkindliche Einflüsse und Erlebnisse maßgebend. Einige Psychologen sind der Ansicht, daß die Einstellung eines Menschen zum Leben von Anfang an viel mehr durch seine kulturelle Umgebung bestimmt wird als durch ihn selbst. So wird der eine Mensch auf Glück in Form von Liebe und materiellem Besitz zustreben, nicht selten sind es Menschen, denen als Kind große Entbehrungen auferlegt waren, ein anderer sieht in einer gesicherten Position seine Zufriedenheit. Ein dritter möchte die Welt erobern und seine Spuren darin hinterlassen, während einem vierten sein eigener Seelenfrieden am wichtigsten ist. Er kann nur in äußerer und innerer Harmonie glücklich sein.

Diese Grundtendenzen sind von Anfang an wirksam, spielen nur zu verschiedenen Lebenszeiten eine größere und verstärkte Rolle. Ich zitiere Bovet: "Wenn wir selber vom Begriff der Ordnung des Menschen durchdrungen sind, wenn wir sehen, daß auch rein wissenschaftlich der Mensch nur dadurch als Mensch gekennzeichnet ist, daß er in einer bestimmten Ordnung drinsteht, und andererseits wissen, daß diese Ordnung letztenendes Gottes Schöpfungsordnung ist, die uns in Jesus Christus begegnet, dann können wir bei jedem modernen Menschen in seiner eigenen Sprache anknüpfen. Physikalisch, biologisch, psychologisch, soziologisch, überall geht es um die Entdeckung und Wahrung der gleichen Ordnungen und um den gleichen Ordner."

## 2. Der seelisch gesunde Mensch lebt in Freiheit!

Er ist jederzeit bereit sich von seinen Zielen und Problemen loszureißen und sein Leben und sich selbst ins Auge zu fassen. Die Freiheit ist nicht ein Zauberstab, der ihm ermöglicht, alles richtig einzuschätzen und zu sehen. Er wird Fehler machen wie der Neurotiker, aber sie beruhen nicht auf verwirrten Gefühlen, sondern sind das Resultat mangelnder Voraussicht.

Der seelisch Gesunde sieht die Wirklichkeit wie sie ist und besitzt die Ehrlichkeit und Freiheit, sie sich einzugestehen und sich mit ihr auseinander zu setzen. Er hat also den Mut, sowohl die äußere Lage wie das Verhalten seiner Mitmenschen zu erkennen, sich über sich und die anderen keine Illusionen zu machen. Er wird die widerständigen Verhältnisse und Menschen entweder bejaen oder versuchen umzuformen, aber nicht verdecken, was ihm unangenehm ist. Er weiß, daß auch die unangenehme Wirklichkeit eine Aufgabe für ihn hat. Der Kranke flieht vor der nichtangenommenen Wirklichkeit in der Wachtraum und lebt lieber in den Gebilden seiner Phantasie, die einen anderen als den gefürchteten Ausgang projiziert. Diese Flucht macht den Menschen immer wirklichkeitsfremder und endet schließlich in der Neurose.

Jeder Mensch neigt dazu, seine Lebenskonflikte unter die Schwelle des Bewußtseins fallen zu lassen und nicht zu lösen. In der Psychologie spricht man von "Verdrängen". Dieses Gebiet ist so groß und so wichtig, daß ich einiges davon erwähnen möchte.

Diese Verdrängungen haben ungeahnte Folgen, nicht selten sind akute Körperkrankheiten darauf zurückzuführen.

Hauptgegenstand aller Verdrängungen sind die Triebe. Freud suchte alle Konflikte vom Geschlechtstrieb her zu lösen. Andere Psychologen messen den Geltungs-, Besitz- und Zerstörungstrieb gleiche Bedeutung bei. C.G. Jung spricht vom "Schatten" des Menschen und beschreibt vier Typen.

1. Der Denktyp mit schlecht ausgebildeten Gefühlsfunktionen verdrängt alle Gefühle, die sich als Sentimentalität, Empfindlichkeit und Reizbarkeit wieder zeigen. Darum bekämpft er den Gefühlsmenschen wo er ihm begegnet und findet ihn unausstehlich. Dieser Mensch, der ihm ausgesprochen auf die Nerven geht, ist oder entspricht seinem **S c h a t t e n**.

2. Der Gefühlstyp mit minderwertig ausgebildeten Denkfunktionen bezeichnet den Denktyp als "kalt" und "berechnend". Das sind die Eigenschaften seines Schattens.

Ebenso verhalten sich 3. der Intuitionstyp und 4. der Empfindungstyp. Bei dem Intuitionstyp mangelt es an realistischer Empfindung, während bei dem Empfindungstyp die Intuition zu kurz kommt. Die gegenteilige Funktion entspricht dem Schatten.

Aber nicht nur Charaktereigenschaften, auch Schwächen und Gewohnheiten die wir an anderen kritisieren, an uns aber am wenigsten merken, umso mehr aber unsere Umgebung, entsprechen dem sog.

Schatten. Es ist gut, seinen eigenen Schatten zu suchen und was wichtig ist, anzunehmen, weil er zu jedem Menschen gehört. Es gilt, ihn fruchtbar zu gestalten. Der erkannte und angenommene Schatten verhilft zur Freiheit sich selbst und den anderen gegenüber. Der Mensch reift zur Persönlichkeit.

Rechte Freiheit erfordert Distanz!

Der erste Schritt wird getan in der Pubertät, wenn der junge Mensch sich von der elterlichen Moral und Ansicht distanziert. In wie wenigen Fällen geschieht das wirklich! Die meisten Menschen schlep - pen ein Teil elterlicher Dressur als Selbstverständlichkeit ihr Leben lang mit sich herum ohne es zu wissen. In übersteigerter Form erleben wir den Menschen mit einem "Vater-" oder "Mutterkomplex", den ich später noch erwähne.

Wir sollten alle bei uns nach falschen Bindungen suchen. Wieweit sind wir wirklich frei von Bindungen an Menschen, an ihr Urteil, an das, was "man" sagt oder was "man" tut: Wieweit haben wir uns



von Urbildern sog. Archetypen, die wir auf bestimmte Personen projizieren, gelöst? Solange Distanz zu allen diesen aufgezählten Dingen fehlt, ist auch die menschliche Beziehung, gleich welcher Form, gestört. Der Mensch ist aber auf das "Du" hin geschaffen.

### 3. Der Mensch und die Gemeinschaft

Der Mensch ist auf Gemeinschaft hin angelegt. Es beginnt beim ersten Lächeln des Säuglings, wenn sich jemand über sein Bettchen beugt. Das Kind sucht das Spiel der Gefährten. Wir alle kennen die Horden- und Gruppenbildung der Schuljugend, später der Bünde, Clubs, Kreise usw.

"Tendenz zum Einzelgängertum muß als von der Norm abweichend betrachtet werden," so Charlotte Bühler in dem schon erwähnten Buch. Gibt es nicht mehr Einzelgänger als gemeinschaftssuchende Menschen? Wird daran deutlich in wie hohem Maße der Mensch von der Norm abweicht? Heißt Gemeinschaft, eine Persönlichkeit aufgeben? Ludwig Köhler schreibt: "Diese Gemeinschaft ist für den Christen dann vorhanden, wenn er sich allen Menschen zugehörig weiß, ohne daß er sich an einen Menschen oder an einen Kreis von Menschen verliert und ohne, daß er einen Menschen in seinem Eigenwesen antastet."

Diese Freiheit, von der wir im vorigen Abschnitt sprachen, ermöglicht, auf den anderen Menschen zuzugehen ohne Minderwertigkeitskomplexe und ohne Vorurteil und Befangenheit, sie erlaubt zur Stunde ganz für den oder die anderen da zu sein und doch ganz "Ich" zu bleiben. Der so in Freiheit lebende Mensch ruht ganz in seinem Wesen und bringt seine Achtung allen entgegen, ohne zwischen arm und reich einen Unterschied zu machen oder nach Herkunft und Stand, Geld und Besitz und akademischen Graden zu fragen. Er ist sicher in seinem Auftreten, ohne sein Urteil und seine Meinung den anderen aufzudrängen. Er lebt fröhlich in der Gemeinschaft und braucht ebenso das Alleinsein. Ich zitiere Rosenstock-Huessy mit einem Wort aus dem I. Band seiner Soziologie: "Gegenseitig, gemeinsam, einsem sind also drei immer gleichzeitig gegebene Wirkweisen menschlicher Existenz."

Die gesunde Gemeinschaft ist ein gesundes Gewebe, in dem jede Zelle mit den Nachbarzellen in lebendiger Verbindung steht oder mit dem Bild des Paulus gesprochen: "Ein Leib und viele Glieder. Wenn nun ein Glied krank wird, so leiden alle Glieder mit."

Darum nun einige wenige Bilder einer gestörten Gemeinschaft, einige Typen wie sie uns begegnen können. Das Zeichnen von Typen ist eine fragwürdige Sache, weil es reine Typen kaum gibt. Man könne Menschen nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen, meint Rosenstock-Huessy und gibt dann doch zu, daß man in der Psychologie oder bei ihm in der Soziologie nicht ohne Nenner, ohne Festlegung von Typen auskommt.

Ich richte mich hier zunächst nach Bovet, der drei Menschentypen festlegt, die in der gesunden Gemeinschaft Verheerungen anrichten und darum ausgeschieden werden müßten.

#### 1. Der Spießbürger

Er lebt von seiner eigenen Tüchtigkeit und dem daraus erwachsenden Geld. Er lebt nach dem Grundsatz "Tue recht und scheue niemand". Und weil er immer recht tun wille, sieht er sein eigenes Unrecht nie ein. In der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten kommt er gut aus, während er sich mit Huren und Mördern und Gottlosen ja doch nicht auf eine Stufe stellen kann. Er kann sogar traditionsgebunden sein und bei Straßensammlungen einen 5,- DM-Schein ziehen, aber nur weil "man" so etwas tut und weil es "recht" ist. Er lebt von seiner eigenen Güte und Liebe, darum weiß er auch mit Gottes Vergebung nichts anzufangen.

## 2. Der Individualist

Es ist der für sich lebende Mensch. Er kann alles sein, Barbesitzer und Rennfahrer. Wesentlich ist für ihn sein Erfolg, nicht die Branche. Er tut keinem etwas zuleide solange man ihm nichts tut. Beim Erringen seiner Lorbeeren darf ihm nur keiner in den Weg treten. Wehe dem, Darnist er zu allem fähig. "Grüble nicht in deinem Sinn über das woher? - wohin? Nur wer mutig sagt: Ich bin! zieht das Lebens Hauptgewinn", kennzeichnet ihn.

## 3. Der Massenmensch

Ihm geht es nicht um Recht und Unrecht. Er glaubt auch nicht an Erfolg durch seine Tüchtigkeit. Er beugt sich dem Schicksal. Er sucht es vorauszunehmen im Horoskop und warnt ihn die Katze über den Weg läuft. Er fühlt sich dem Schicksal ausgeliefert und kennt höchstens das Gefühl: "Ich bin ein Unglücksrabe." oder "Ich bin ein Glückspilz" ohne ein Ziel seines Lebens zu haben. Der Massenmensch ist es, der blind jedem Führer folgt, wenn er ihm glaubhaft machen kann, daß er das Schicksal zu bannen versteht.

Wir müssen diesen Menschen, dem Spießbürger, dem Individualisten, und dem Massenmenschen in aller Schärfe und ohne Furcht deutlich machen, daß sie es sind, die unsere Gemeinschaft zerstören und allem Bösen Vorschub leisten.

Nun haben wir es nicht nur mit diesen drei Typen zutun und daneben den Seelisch völlig gesunden Menschen. Wir könnten eine ganze Reihe von Typen aufzählen und immer noch weiter ergänzen, unter denen die Gemeinschaft leidet oder besser gesagt, die ein Opfer der gestörten Gemeinschaft sind.

### 1. Der Einsame

Erschreckend viele Menschen sind einsam. Das heißt nicht, daß sie in ihrem Kuschelock sitzen und sich nicht unter Menschen bewegen. Sie haben einen Beruf und sie haben eine Hausgemeinschaft. Aber sie leben in ihr unbesetzt. Es sind Menschen, die noch nie in einer normalen Gemeinschaft lebten und die sich im tiefsten Innern doch danach sehnen. Es sind fast immer Menschen, denen mütterliche Liebe versagt geblieben ist und denen jede Ersatzliebe fehlte. Diese Menschen leiden immer stark an Minderwertigkeitskomplexen, die sich sehr verschieden äußern und darum oft als Stolz oder Hochmut erkannt werden. Sie glauben, daß sie niemand braucht und daß sie niemanden etwas bedeuten.

Die Betreuung dieser Menschen ist sehr schwer und erfordert viel Geduld und einen langen Atem. Denn meist wollen sie auch denen, die sich plötzlich um sie bemühen, beweisen, daß sie unbrauchbare Menschen sind. Wirklich lösen kann diesen Komplex nur jemand, der bereit ist zu lieben und sich lieben zu lassen. Ebenso schwer leidet

### 2. Der gebundene Mensch

Menschen sind in Liebe aneinander gebunden. Das ist die gesunde Bindung, die Freiheit gewährt. Wo aber Menschen wie mit Ketten aneinander gebunden sind, fühlen sie sich zutiefst unglücklich und kommen doch nicht voneinander los. Es gibt Menschen, die ihren Partner hassen, und sich doch nicht zu lösen imstande sind. Das können beieinander wohnende Geschwister sein, das können Freunde, öfter noch Freundinnen sein. Oft ist die jüngere an die um viele Jahre Ältere gebunden, nicht selten in perversen sexuellen Ausartungen. Das können aber auch Ehepartner sein, die sich scheinbar lieben, aber in spontanen Äußerungen und in Träumen wird deutlich, daß sie sich zutiefst hassen. Auch hier sind mangelnde Liebe in früher Kindheit meist die Ursache. Einige Psychologen behaupten, daß ein Mensch, der vor seinem 5. Lebensjahr



keine mütterliche Liebe oder Ersatzliebe erfahren hat, sein Leben lang unfähig bleibt zu lieben oder Gefühle zu äußern. Hier wird kaum ohne Hilfe des Psychotherapeuten etwas zu erreichen sein. Es gilt Bindung in Liebe zu verwandeln.

Ich erwähnte in dem Abschnitt: Der Mensch lebt in Reifeit, in dem Augenblick, da Vater oder Mutter stirbt und er ständig seine Maßstäbe an den ihm begegnenden Partner anlegt. Hier muß sein Bild zerstört und das wahre Bild an seine Stelle gerückt werden. Die Bindung muß nicht immer nur Menschen betreffen. Sie kann auch Gewohnheiten oder einen Gegenstand zum Objekt haben. Wer kennt nicht einen Menschen, der Katze oder Hund zum Partner macht. Wir lächeln leicht über solche Menschen weil sie uns wie komische Käuze vorkommen, im Grunde sind es einsame Menschen, die ihre Liebe auf das Tier oder auch auf ein Möbelstück oder Haus projizieren. Schließlich seien auch die Süchte nicht unerwähnt. Nicht alle Süchtigkeit ist Bindung. Aber in vielen Fällen. Bovet schreibt, eine der häufigsten Süchte sei der Geiz. Das dürfte stimmen. Ich habe jedenfalls oft die Erfahrung gemacht, daß beim Geld das Evangelium aufhört.

### 3. Der Verstoßene

Nun finden wir aber nicht nur Menschen, die sich selbst den Weg in die Gemeinschaft versperren. Sehr häufig verstößt die Gemeinschaft einen Menschen in die Einsamkeit. Das muss nicht unbedingt Rauschmiß bedeuten. Nichtachtung ist noch schlimmer.

Da sind zunächst die von Pflegeeltern oder auch Eltern lieblos erzogenen Kinder oder die, deren Leben sich in Heimen abspielt, die, welche ihren Vater nie zu sehen bekamen und deren Mutter ihnen zeigte, dass sie ein löstiges Übel und Hindernis zu ihrem "freien" Leben seien. Kurz, es sind die, denen man von Beginn ihres Lebens auf irgend eine Weise beibrachte, dass sie es zu nichts bringen würden. Sie sind die Prügelknaben bei jedem Anlass. Muss man sich dann noch wundern, wenn aus ihnen "angeborene Pechvögel" werden, bei denen der Minde wertigkeitskomplex bis in den kleinsten Nerv hinein sitzt. Sie sind von daher zu allem ungeschickt und ecken durch ihre Art überall an. Der eine wehrt sich dagegen in Angeberei und auffielndem Benehmen, er erzählt schlüpfrige Witze und verschafft sich so seinen Platz, sowie sich die Gelegenheit bietet. Der weicher veranlagte wird einfach an die Wand gedrückt und kommt unter die Räder. Wem nicht buchstäblich, so doch seelisch. Zu dieser Gruppe gehören auch noch die körperlich Abstoßenden. Wer durch angeborenes Temperament oder glückliche Umstände nicht in der Lage ist von seinen Qualitäten zu überzeugen, wird behandelt wie ein Aussätziger, dem man sich besser nicht naht.

Sehr oft trägt der Betroffene selbst Schuld an seinem Zustand. er ist leicht gekränkt und zänkisch, ein Spielverderber.

Diese Menschen brauchen zunächst immer einen Verteidiger, auch dann, wenn ihre Schuld ganz offen zutage tritt. Man muss sie ganz ernst nehmen, vielleicht sogar Übertrieben ernst und eine Gemeinschaft finden, in der man den Boden für sie vorbereitet. Dann erst kann man von ihrem schuldhaften Verhalten sprechen.

### 4. Der Verbitterte

Es ist der an jeder Gemeinschaft enttäuschte Mensch, der resignierend feststellt, dass es sich nicht lohnt und zynisch jedes Aufkommen einer guten Zusammenarbeit untergräbt, weil seine Erfahrung es ihn so lehrt. In diesem Verbitterten lebt eine ungeahnte Kraft, die einen Zorn und seine Enttäuschung ständig nährt. Das hat den grossen Vorteil, dass er innerlich aktiv ist. Man müsste versuchen, seine Aktivität in gute Bahnen zu lenken. Zunächst wird man zugeben müssen, dass sein Zorn gegen die Gemeinschaft- auch gegen die Kirche- zurecht besteht. Erst von diesem Boden aus kann man von gerade seinen Aufgaben innerhalb der Ge-

meinschaft sprechen.

Es gibt aber auch noch die andere Möglichkeit, aus der Verbitterung zu sozialem Handeln zu kommen. Auch der Typ der "Halbstarken" gehört dazu. Auch sie sind an der Gesellschaft verbitterte.

Viel schwieriger in der Behandlung ist

#### 5. Der Selbstzufriedene

Er leidet nicht. Im Gegenteil, er fühlt sich ausgesprochen wohl. Er hat nur den einen Wunsch, diesen Zustand so lange wie möglich festzuhalten. Ja es kommt ihm gar nicht in den Sinn, dass er auf irgendeine Weise vorbei sein könnte! Diese Zufriedenheit bezieht sich nicht nur auf das Geld und was damit zusammenhängt, so geizig sind diese Leute meist gar nicht, sondern auch auf "Geld und Gaben". Sie sind satt in jeder Weise. Auf sie passt jenes Wort: "Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe als ein Reicher ins Reich Gottes." Man kann eben wirklich nicht zwei Herren dienen.

Hier können wir nur mit ganz schweren Geschützen auffahren und ihnen klarmachen, dass sie grundlose Egoisten sind. Vielleicht fallen wir diesen Leuten auf die Nerven und sie schmeissen uns raus. Dann müssen wir sie "dem Herrn Jesus direkt überlassen", im günstigeren Falle werden wir sie zum Nachdenken zwingen müssen. Vielleicht zeigt sich dann, daß hinter aller Zufriedenheit verborgene Angst versteckt liegt oder eine unbewältigte Vergangenheit.

Um der Wichtigkeit willen möchte ich doch noch auf die Probleme eines Menschen eingehen, der uns bestimmt bei unseren Besuchen begegnet. Das ist

#### 6. Die Witwe oder die geschiedene Frau

Nicht umsonst werden der Gemeinde im Neuen Testament Witwen und Waisen besonders ans Herz gelegt" nicht nur, weil diese Frau damals noch keine soziale Unterstützung bekam. Das scheint man bei uns gänzlich vergessen zu haben.

Die verheiratet gewesene Frau ist in ihrem Inneren schwer verletzt. auch wenn sie die Trennung selbst herbeigeführt hat, auch wenn sie in der Gesellschaft die Möglichkeit geboten bekommt, diese Lücke durch Leistung auszufüllen, auch wenn sie selber scheinbar gar nicht unter der Scheidung leidet.

Witwen wie geschiedene Frauen leiden zuweilen an Überempfindlichkeit und sind zuweilen fast aggressiv verheirateten Frauen gegenüber. Nicht jeder Frau gelingt es, diese Empfindungen zu beherrschen. In der Regel lässt diese Frau nun alle Liebe ihren Kindern zufließen. (Ich weiss wohl, dass es auch Entgleisungen ganz anderer Art gibt.) Wenn mehrere Kinder da sind, geht es oft noch gut, da sich diese Liebe verteilt. Wenn nur ein Kind diese Liebe "ertragen" muss, kann man von einem Wunder reden, wenn dieses Kind keinen Schaden nimmt. Das sind die Kinder mit einem so stark ausgeprägten Mutterkomplex, dass ihnen später jede Du-Beziehung unmöglich wird. Ist dieses Kind ein Sohn, umso verheerender die Folgen. Kommt es tatsächlich zur Ehe, liegt hier sehr häufig die Wurzel zu Frigidität und ähnlichen Nöten.

Wo ist die Gemeinde, die die Nöte dieser Frau klar erkennt und ihr einen Platz einräumt, auf dem sie merkt, dass nur sie hier gebraucht wird. Wer führt diese Kinder in eine gesunde Familie, wo es die Beziehung zu dem fehlenden Elternteil lernen kann? Wir werden die Gemeinde nicht finden, aber vielleicht die Familie!



Ich komme zum Schluss. Vielleicht haben sie aus Höflichkeit nicht dazwischengeredet, vielleicht haben sie auch allen Mut zum Besuchen verloren. Ich konnte nur einen sehr kleinen Teil aus dem grossen Gebiet der Psychologie aufzeigen. Ich konnte auch keine Rezepte zur Behandlung für jeden einzelnen Typ vorlegen. Wie sieht nun die praktische Seite aus, werden sie fragen. Woher weiss ich nun, warum dieser Mensch so, der andere ganz anders reagiert?

Wir sollten zu unseren Besuchen gehen mit äusserer und innerer Zeit, ~~XX~~

wobei die innere Zeit die wichtigere ist, wir sollten bei allen unseren Gesprächen versuchen mehr zu reden als zu hören. In Exupéry's "kleine Prinzen" sagt der Fuchs zum kleinen Prinzen: "Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist dem Auge unsichtbar." Etwas abgewandelt könnte das heissen: Man hört nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist dem Ohr nicht vernehmbar.

Wenn nicht mehr, könnten wir vielleicht doch eines von den Ausführungen heute übernehmen, nämlich den Begriff der Motivation, der Beweggründe. Wenn wir wissen, dass jede Handlung, jede Haltung, jede Art eines Menschen eine Ursache, einen Ursprung hat, werden wir mehr über den Menschen erfahren, wenn wir versuchen nach diesen Ursachen zu tasten. Ich sage "tasten", denn daß ich nicht plump fragen kann: Was waren ihre Eltern? Wieviel Geschwister haben sie? Wie verlief ihre Kindheit? ist wohl selbstverständlich.

Dazu noch etwas anderes: Kürzlich las ich in einer "Freien Welt" einen sehr interessanten Bericht unter dem Thema: Menen ärgere dich nicht. Es werden wesentliche Erkenntnisse der Altersforschung aus dem Bukarester Geriatrie-Institut berichtet. Dort hat man u.a. nach den Ursachen des so häufig auftretenden Herzinfarktes gesucht und festgestellt, daß in der Mehrzahl der Fälle unerfreuliche Verhältnisse im Arbeitskollektiv, Familienstreitigkeiten, Ärger in Gemeinschaften und Wohnhäusern, mit einem Wort, negative Reize, die Ursache sind.

Man führt dann weiter folgendes aus "Grobe und ungerechte Worte wirken auf das Nervensystem wie ein Peitschenhieb. Sie ärgern den Menschen und gehen ihm - im wahrsten Sinne des Wortes - auf das Herz. Auf ein grobes Wort oder eine unverdiente Beleidigung antwortet der Organismus oftmals mit einem Krampf der Blutgefäße. Am spürbarsten in jenen, die Herz und Gehirn mit Blut versorgen. Durch den Krampf tritt ein Sauerstoffmangel einzelner Herz- und Gehirnteile ein - das Leben des Menschen ist bedroht. Aber nicht nur Herz und Gehirn attackiert der negative Reiz. Über das Nervensystem wirkt er auf alle Organe, auf alle Funktionen des menschlichen Organismus. Im Bruchteil einer Sekunde ist die seelische Erschütterung verursacht - Stunden und Tage aber wirkt sie im Organismus nach. Lange noch kann sich das Nervensystem von der Depression scheinbar längst vergessenen Ärgers nicht befreien, mag man ihn im Betrieb, im Bus, im Restaurant oder im Warenhaus gehabt haben, mag er im Grunde auch nebensächlich sein."

Ich denke, bei diesen Ausführungen wird einem so recht deutlich, wie wichtig und hilfreich aber auch wie furchtbar und vernichtend ein Wort sein kann.

Ich komme darum noch einmal zu meinen Ausführungen am Anfang des Referates zurück. ... um den Menschen ganz lieben zu können. Ich zitiere darum noch einmal Bovet: "Keiner von uns liebt so, wie er lieben könnte, wenn wir Gott ganz folgten. Das ist unsere Sünde. Aber die Erlösung liegt nicht darin, daß wir den natürlichen Beziehungen, in die uns Gott hineingestellt hat, aus dem Wege gehen und auf irgendeiner sublimen Höhe als engelgleiche Wesen "geistige Liebe" ausstrahlen. Vielmehr macht uns die Erlösung überhaupt erst zu wirklichen Menschen. Durch Gott's Gnade werden wir erst richtige Mütter, Väter, Frauen, Männer und Geschwister".

Die Kirche - Organisation oder Institution

(E. G. Buntrock - Vetschau)

Unsere Aufgabe ist es heute, die Aussagen von Oppens in seinem Buch "Das personale Zeitalter" auf die Kirche zu beziehen. Durch die Person Jesu - und besonders durch die Bergpredigt - ist ein neues Ordnungsprinzip in die Welt gebracht (das ist selbstverständlich nur eine Teilaussage über das Wirken Jesu): die personale Verantwortung. Der Mensch ist in ein neues, verantwortliches Verhältnis zu Gott, zum Mitmenschen und zu sich selbst getreten. Dieses neue Verhältnis fordert gegenüber der alten Ordnungsform der Institution eine neue Ordnungsform: Die Organisation.

Die verschiedensten Lebensbereiche sind von der Institution zur Organisation übergegangen. Wie hat die Gemeinde Jesu Christi, die wohl als erste auf die Bergpredigt hören sollte, darauf reagiert, daß die Person gefordert wurde? Hat sie Jesu Anspruch gehört? Wir wollen einige Äußerungen des Lebens der Kirche daraufhin untersuchen, ob und wie weit sie dem Begriff "Organisation" entsprechen. Wir fragen nacheinander:

1. Die Gemeinde
2. Den Gottesdienst
3. Das Amt

ob sie die Wesenszüge der von ihrem Zweck her bestimmten "Organisation" tragen. Der Reihe nach fragen wir, ob sie

1. beweglich und offen
2. zukunftsbezogen
3. weltlich
4. zweck- und machtbegrenzt sind und ob sie
5. Freiheit lassen,

wie es ja die Wesensmerkmale der Organisation sind.

Zum Schluß fragen wir jeweils, wie weit die betreffende "Organisation" von ihrem Zweck her bestimmt ist.

Noch einige Vorbemerkungen: Wo von "Grundordnung" (GO) die Rede ist, ist die Grundordnung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg gemeint, "Lebensordnung" (LO) ist die Ordnung des Kirchlichen Lebens der Evangelischen Kirche der Union und "GO EKdD" ist die Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland.

1. Die Gemeinde

Wir fragen zunächst die Struktur der Kirche, deren wichtigstes und bei allen Kirchen gemeinsames Element die Gemeinde ist, nach ihrer Beweglichkeit und Offenheit. Der griechische Sprachgebrauch kennt



keinen Unterschied zwischen "Kirche" und "Gemeinde". Das griechische Wort "ekklesia" gilt ebenso für eine Hausgemeinde, wie für die Christen in einer Stadt und Provinz, ja für die Kirche der ganzen Welt, der "Oekumene". Wo im Folgenden von "Kirche" gesprochen wird, muß immer dieser Sprachgebrauch im Hintergrund gesehen werden, der eine genaue Festlegung auf "Kirche" (oder gar eine bestimmte Kirche) oder "Gemeinde" nicht zuläßt. Es ist im allgemeinen von der vorfindlichen Kirche die Rede, wie sie bei uns in Deutschland als "Landeskirche" sichtbar wird.

- 1.1 Die Struktur unserer Volkskirchen ist das Parochialsystem, das in seinen Ursprüngen schon aus der Zeit der Völkerwanderung vor 1 1/2 Jahrtausenden stammt. Hier werden "Gemeinden" geografisch und von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Herrschaft bestimmt. Dies System gab der Kirche solange ausgezeichnete Wirkungsmöglichkeiten, wie der Wohnort den ganzen Lebensbereich des Menschen umfaßte, solange also Arbeit und Feiertag am Wohnort stattfanden. Hier war der ganze Mensch zu finden und von der Verkündigung der Kirche zu erreichen.

Heute sind Wohnen, Arbeit und Erholung weithin getrennt. Heute müssen die Arbeiter des Kombinats Schwarze Pumpe beispielsweise täglich zweimal 25 Kilometer von ihrem Wohnort Hoyerswerda ins Kombinat fahren. Die freien Tage verbringt jeder, der es irgend kann, irgendwo außerhalb des Industriegebietes. Ist nicht aus der Wohngemeinde am Wohnort die Schlafgemeinde am Schlafort geworden? Die Gottesdienste an den Kurorten sind oft gut besucht - weithin von Menschen, die am Wohnort nicht mehr den Weg in die Kirche finden.

Einige Beispiele sollen verdeutlichen, welche merkwürdigen Dinge sich aus dem Festhalten am Parochialsystem und an den Grenzen ehemaliger Herrschaftsbereich ergeben:

Der Arbeiter des Kombinats arbeitet in Schwarze Pumpe im Bereich der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, wohnt in Hoyerswerda in der Evangelischen Kirche von Schlesien, fährt am freien Tag in die Oberlausitz in die Evangelische - Lutherische Landeskirche Sachsens. Welche Kirchenleitung ist für ihn verantwortlich? Berlin, Dresden oder Görlitz?

Die Neustadt von Vetschau liegt auf dem Territorium der Gemeinde Vetschau Land (Ehemals wendische Gemeinde) und Vetschau Stadt (ehemals deutsch). Weder in der Altstadt noch in der Neustadt wird wendisch gesprochen. Die Grenze war früher die zwischen der Gemarkung Vetschau und Märkischheide. Wo sie heute liegt, weiß niemand genau; vielleicht geht sie durch das Schlafzimmer des Bürgermeisters.

In der DDR haben wir einige Gemeinden, die zu folgenden Kirchen gehören: Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers, Evangelische

Landeskirche von Kurhessen-Waldeck, Braunschweigische Evangelisch-Lutherische Landeskirche. Hier hat die Kirche Grenzen "eingefroren", die schon 1815 überwunden waren. Vorläufig gibt es nur wenige Ansätze in denen das Parochialsystem überwunden wird. Hier ist vor allem die Evangelische Studentengemeinde zu nennen, die unabhängig von den Parochien und auch über die Landeskirchen hinweg die evangelischen Studenten umfaßt und sogar für Angehörige evangelischer Freikirchen offen ist.

Ist die Gemeinde offen? Dies wird wohl niemand offiziell bestreiten; aber es ist zu fragen: Ist die behauptete prinzipielle Offenheit der Gemeinden nicht vielmehr ein prinzipieller Anspruch auf alle Bewohner eines Territoriums? Verlangen wir nicht von dem Menschen, der in die Gemeinde kommen wollen will, daß sie sich in die kirchlichen Sitten und Gewohnheiten einpassen? Müßte sich nicht vielmehr die Gemeinde in allen Bevölkerungsschichten ansiedeln und die dort herrschenden Gewohnheiten und Sitten kritisch übernehmen und mit der Kraft des Evangeliums neu gestalten?

- 1.2 Die Gemeinde sollte als Kirche des Wiederkommenden auf die Zukunft ausgerichtet sein, tatsächlich aber ist sie vielmehr auf die Vergangenheit bezogen. Wenn Fragen der Gemeinde besprochen werden, fragen wir weithin lieber bei Vater Luther an als bei den Brüdern der Ökumene, die uns in vielem weit voraus sind.

Wo versucht eine Gemeinde oder Kirchenleitung, die Strukturen des Jahres 1980 zu erkennen und sich dafür vorzubereiten?

Beispielsweise traf die mindestens seit 1952 vorauszusehende vollständige Sozialisierung der Landwirtschaft die Gemeinden weithin unvorbereitet. Wir hatten uns kaum die Frage gestellt, ob das Privateigentum an Land wirklich zu den gottgegebenen und -gewollten Ordnungen gehört. Das Alte und Neue Testament jedenfalls sehen dies anders! In der Kirche spricht man häufig davon, daß wir "ein Erbe zu wahren" haben. Wo steht das eigentlich? Wir haben ein Erbe anzutreten! So "wahren" wir in Vetschau das Erbe zweier nebeneinander gebauter Kirchen, obwohl wir nicht eine von ihnen ausfüllen können. Noch niemand hat den Versuch gewagt, die Mittel auf ein Gebäude zu konzentrieren und dadurch eine Kirche für ihren Zweck wirklich brauchbar zu gestalten.

- 1.3 Uns ist ein neuer Himmel und eine neue Erde verheißen. Damit dürfen wir ja wohl auch auf eine neue Kirche hoffen. Wenn das stimmt, ist auch die Form der Kirche weltlich. Dann gilt auch von ihr: "Man kann ruhig darüber sprechen". Dann sind alle Fragen erlaubt, auch die unangenehmen, die mit "warum" beginnen. Wir dürfen hinter die Kirche und hinter die Gemeinde nach ihrem Herren zurückfragen. Die Fragen nach



der Gemeindestruktur, nach dem Pfarramt, nach dem Gottesdienst - alle die Fragen, die wir heute abend stellen, sind also erlaubt! Beispielhaft versteht sich die Lebensordnung selbst nicht als absolutes Gesetz, sondern als Regel, die in der Verantwortung vor Gott, und in der Beratung mit den Brüdern gehandhabt werden soll (Vorspruch zur LO).

Die Grundordnung fordert ausdrücklich ihre eigene ständige Erneuerung. Jede Generation soll sich selbst eine "neue, gute Ordnung" geben (Vorspruch zur GO).

- 1.4 Zweifellos ist die Gemeinde zweckbegrenzt. Wenn auch vielleicht der Zweck der Gemeinde nicht überall klar ist, daß er nur sehr begrenzt ist, leuchtet jedem ein. Näheres hierzu können wir erst am Schluß des Abends bedenken, was über die Gemeinde zu sagen ist.

Während im Mittelalter die Kirche - wenigstens ihrem Willen nach - die Universalmacht darstellte (der Kaiser galt als Vasall des Papstes, und so baute sich die Macht in Form einer Pyramide immer weiter von oben nach unten. Als Amerika entdeckt wurde, teilte der Papst die neue Welt zwischen Portugal und Spanien auf, so daß Brasilien heute auf Grund einer päpstlichen Entscheidung portugiesisch spricht), hat die Gemeinde heute - wenigstens bei uns - nur noch ganz enge Machtbefugnisse, die auf den innerkirchlichen Bereich eingeschränkt sind. Zudem sind "Machtausübungen" der Kirche (Kirchenzucht, Kirchensteuerermahnung usw.) auf das "Mitmachen" der Betroffenen angewiesen. Jeder kann sich den Maßnahmen der Kirchenleitenden Stellen entziehen. So kann die Kirche auf Grund des bei uns geltenden Arbeitsrechts niemanden entlassen. (es fehlt bei uns die BGL, die eine Entlassung gegenzeichnen müßte), sie wäre in einem solchen Fall auf den guten Willen des zu entlassenen angewiesen, einen Aufhebungsvertrag zu unterzeichnen.

- 1.5 Ohne Frage läßt die Gemeinde ihren Gliedern weitgehende Freiheit. Man wird aber fragen müssen, weshalb? Ist es das Unvermögen, ihre Glieder in einer wie auch immer gearteten Ordnung zu halten (Man denke nur an die ständigen Rückzüge der Römischen Kirche in der Fastenfrage)? Sehnen wir uns aber nicht manchmal nach der katholischen Disziplin (die z. B. in Hoyerswerda die katholische Kirche mit Menschen aus der Neustadt füllt, während Evangelische von daher kaum kommen)?

Ist die Freiheit, die die Kirche ihren Gliedern läßt, der Mangel an Kontroll- und Beeinflussungsmöglichkeiten oder die "herrliche Freiheit der Kinder Gottes", zu der die Gliedschaft am Leibe Christi befreit (Röm 8,21, Gal. 5,1)?

Gemeinde sollte ansteckende Freiheit leben. Hier darf und kann jeder alles sagen. Hier setzt man sich über alle gesellschaftlichen Tabus hinweg; hier sitzt der Sklave neben dem Freien, die uneheliche Mutter neben dem säuerlichen Fräulein von vorgestern, der BGL - Vorsitzende neben dem privaten alteingesessenen Kaufmann und dem Montagehelfer aus dem Barackenlager.

- 1.6 Was ist eigentlich der "Zweck der Kirche". Sie nennt sich selbst im nicänischen Glaubensbekenntnis "apostolisch" und bezeugt damit, daß sie "gesendete" Kirche ist und daß sie ihren Auftrag von Matth. 28, 19 her nimmt: Machtet zu Jüngern alle Völker." Die Kirche ist (nach Matth. 5, 13, 14) Salz der Erde, Licht der Welt. Nun gibt Salz alleine keine Suppe. Nicht die Suppe soll Salz werden, sondern sie soll schemackhaft werden. Wir wollen nicht die Welt in Kirche verwandeln. Nicht wir erleuchten die Welt (das tut Jesus Christus allein Joh. 8, 12) aber wir sollen kleine Leuchter sein, an denen man sich orientieren kann.

Wo ist die Gemeinde von diesem Zweck her bestimmt?

Die GO kennt diesen Zweck eigentlich nicht, wenn man von der vagen Formulierung in den "Grundsätzen über Amt und Gemeinde" absieht, in der das "der Kirche eingestiftete Amt, das die Versöhnung verkündigt" erwähnt wird. Es handelt sich hier aber anscheinend nicht um den uns (der Gemeinde) aufgetragenen Dienst der Versöhnung der Welt (So Paulus an die Christen in Korintz 2. Kor. 5, 18) sondern um das "Amt", das der Gemeinde die Versöhnung verkündigt (so GO). Bei diesem "Amt" handelt es sich wohl um das Amt des Pfarrers. Art. 4, 1 GO nennt unter den Aufgaben der Gemeinde die Verantwortung für die Verkündigung zuletzt (Last - wirklich not least ?) "im missionarischen Dienst."

Für die Gemeindeglieder - aber nur für die, die sich in die "Dienende Gemeinde" haben eintragen lassen - wird u. a. der Wille gefordert, sich zu Jesus Christus "auch öffentlich zu bekennen." (Art. 14, 2). Auch hier hoffen wir auf die "neue gute Ordnung" der Generation von Neu Delhi 1961, die weiß, das Sendung wesenmäßig zur Kirche gehört und damit Aufgabe jedes getauften Christen ist.

Die Lebensordnung der EKU nennt als Nebenwirkung einer Ordnung der Kirche ein "helfend und ordnend in die Welt hineinwirken" (Vorspruch Abs. 2). Sie sieht hier, daß die verbindliche Ordnung ein Zeugnis sein kann. Sie weiß etwas von der Verkündigung an die Außenstehenden (Art. 35) und vom persönlichen Bekenntnis und der Mitverantwortung für die Mission in aller Welt (Art. 56)

Art. 24 LO nennt als Aufgabe der Jungen Gemeinde (und sicherlich nicht nur der jungen) "Zeugen Jesu Christi in der Welt zu werden" und be-



auftragt die Gemeinde, der Jugend hierbei zu helfen.

Hier wird neben dem Hauptauftrag eine wichtige Funktion der Gemeinde genannt, die diesem Hauptauftrag dient: Die Gemeinde hilft ihren Gliedern dazu, Zeugen Jesu Christi in der Welt zu werden. Hierzu braucht sie Menschen und Versammlungen. Dieser Art. 24 LO sollte viel mehr beachtet werden!

Zum Abschluß noch kurz ein Blick auf die Evangelische Kirche in Deutschland, die sich selbst ja als "Kirche" versteht, auch wenn die Lutherischen Landeskirchen ihr diese Qualität absprechen wollen und sie nur als Kirchenbund ansehen.

Die GO EKiD kennt ihren Auftrag und nennt ihn Art. 15,1:

"Die EKiD und die Gliedkirchen sind berufen, Christi Liebe in Wort und Tat zu verkündigen. Diese Liebe verpflichtet alle Glieder der Kirche zum Dienst.." - hierbei wird dann auf den (innerkirchlichen?) Diakonat der Kirche verwiesen.

Wenn auch die Grundordnung und die Lebensordnung den Auftrag der Kirche nur am Rande nennen, sollte uns das nicht hindern, uns und unsere Kirche immer wieder nach dem Auftrag des Herrn zu fragen und alle Lebensäußerungen der Kirche kritisch daraufhin zu untersuchen, ob sie diesem Auftrag gerecht werden, ihn übersehen oder gar seine Erfüllung hindern.

Die Erkenntnis, daß die Kirche eine apostolische - missionierende - ist, muß so klar, wie sie auf der III. Vollversammlung des Oekumenischen Rates der Kirchen 1961 in Neu Delhi ausgesprochen wurde, zur Grundlage allen kirchlichen Handelns gemacht werden. Von Hier muß auch eine Neuaufstellung der Grundordnungen und der Lebensordnung ausgehen.

## 2. Der Gottesdienst

Das Neue Testament kennt keine Veranstaltung, die Gottesdienst genannt wird. Wenn vom Gottesdienst der Gemeinde die Rede ist, ist das ganze Leben der Christen gemeint. Die Zusammenkunft zur Feier des Herrentages, der Auferstehung Christi wird schlicht "Versammlung" genannt. Trotzdem ist unser sonntäglicher "Gottesdienst" eine wichtige Lebensäußerung der Gemeinde.

- 2.1 Unsere erste Frage ist: Muß Gottesdienst am Sonntag sein? Nach den neutestamentlichen Berichten ist Jesus Christus am ersten Tage der Woche auferstanden. Vondaher feiert die Gemeinde am Sonntag die Auferstehung ihres Herrn. Aber der Auferstandene sendet die Gemeinde, und das nicht nur am Sonntag. Vondaher ist Gottesdienst an jedem Tag der Woche möglich, wenn nicht sogar nötig. Wie soll der Schichtarbeiter,

der oft sonntags arbeitet, den Herrentag feiern? Wann feiert der Arbeiter im 90-Stundenzyklus (10 Tage Arbeit, 4 Tage frei), dessen Arbeitsrhythmus nicht 7 sondern 14 Tage hat?

Die liturgische Arbeit der letzten Jahre hat für weite Gebiete Deutschlands einheitliche Liturgien gebracht - für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands VELKD (z.B. Bayern, Mecklenburg, Sachsen, Thüringen) und für die Evangelische Kirche der Union EKU (die übrigen Landeskirchen in der DDR, Rheinland, und Westfalen). Auch diese Liturgien sind einander weithin ähnlich. Sie sind aus der Deutschen Messe entstanden, wie sie Martin Luther 1525 als Übersetzung der lateinischen Messe eingeführt hat. Wir haben somit einen Gottesdienstaufbau, der dem der römischen Messe ähnlich ist. Während als Antwort auf die Reformation die Römische Kirche im XVI Jahrhundert den Wortlaut der lateinischen Messe festlegte, scheinen wir uns im XX Jahrhundert darauf festgelegt zu haben. Bei allem Verständnis für die Vorteile einer weithin einheitlichen Liturgie, die zudem die Verbindung zu der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch wahrt, müssen wir uns fragen: Beruht die Einheit der Kirche auf der Einheitlichkeit der Form? Aber auch - ist die Form des Gottesdienstes mit einer festgelegten Liturgie, mit einer von einem Theologen gehaltenen Predigt in Form (was noch nichts über den Inhalt aussagt!) einer Vorlesung der mittelalterlichen Universität für den heutigen Christen verständlich? Genügt unser Gottesdienst, den ein "Amtsträger" hält und in dem die anderen Gemeindeglieder Statisten sind, den Anforderungen einer mündigen Gemeinde? Muß nicht der Gottesdienst offen sein für die Mitarbeit der Gemeinde bis hin zur Beteiligung von Nicht-theologen an der Predigt? Sind die agendarischen Gebete Gebete unserer Gemeinde oder Gebete vergangener Jahrhunderte?

2.2 Wir sahen, daß mindestens die Form des Gottesdienstes traditionsbezogen ist. Wir müssen einmal andere mögliche Gottesdienstformen betrachten; die gibt es! Selbst die Römische Kirche kennt neben dem missale romanum (dem Textbuch der lateinischen Messe) andere Liturgien, z.T. sogar in der Landessprache.

Die Versammlungen der ersten Christen sahen ganz anders aus als unsere Gottesdienste heute: gemeinsame Mahlzeit, Predigt und Gebet. Nicht einmal die regelmäßige Schriftlesung ist für den Anfang sicher bezeugt. Der Gottesdienst wurde von der ganzen Gemeinde gefeiert: Brot und Wein brachte jeder mit, Gebet, Predigt und Beurteilung der Predigt war Sache aller Gemeindeglieder. Später wurde die aktive Beteiligung am Gottesdienst auf einige Amtsträger, denn auf den einzel-



nen Priester eingeschränkt, dem höchstens einige Gehilfen zur Seite standen. Heute kann (und muß, wenn er allein ist) ein römischer Priester für sich alleine die Messe zelebrieren, eine vollständige Verdrehung des Gottesdienstes, der Kraftquelle der Gemeinde für ihren Dienst in der Welt sein soll.

Wir müssen den Mut aufbringen, die Form des Gottesdienstes für die Zukunft zu suchen. Aus der Veranstaltung eines autoritären Pastors für die Gemeinde muß der Gottesdienst wieder Tat der Gemeinde werden, in der jeder eine bestimmte Funktion hat. So wie die Zukunft - die nach dem berühmten Buchtitel schon begonnen hat - die mündige, verantwortliche Person fordert, so muß der Gottesdienst die mündige Gemeinde für ihren Dienst an dieser Welt der Zukunft zurüsten.

## 2.3 Der Gottesdienst ist in seiner Form nicht heilig und unantastbar.

Auch hier sind alle Fragen erlaubt. Warum eigentlich Gottesdienst? Wäre es nicht manchmal heilsamer, keinen Gottesdienst zu halten? Wenn er nicht der Erbauung der Gemeinde dient sondern der Befriedigung religiöser Bedürfnisse - so ließe man ihn dann nicht solange wegfallen lassen, bis er in seiner wahren Funktion erkannt wird?

Warum Predigt? Hat die Kirche nicht viel zu viel gepredigt im Verhältnis zu dem, was sie getan hat? Müssen wir nicht heute erst einmal hören und dann schweigen? Kann die Predigt durch die Verkündigung im Gespräch vor der Gemeinde ersetzt werden?

Was haben wir eigentlich aus Taufe und Abendmahl gemacht? Ist in den Sakramenten noch der Herr unter uns in der Welt, oder haben wir uns mit Hilfe der Sakramente aus dieser Welt emporgeholfen?

Warum essen wir beim Abendmahl Oblaten statt Brot?

Warum dürfen wir im Gottesdienst nur Luthers Bibelübersetzung verwenden (Art. 36, 1 LO)? Sie ist doch weithin unverständlich, z. T. sogar im revidierten Text noch so von Luthers Auslegung geprägt, daß sie sprachlich falsch ist. Z. B. 2 Kor. 5, 18 "Gott hat uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt" (Luther) statt

"Gott hat uns den Dienst der Versöhnung übertragen" (Bruhns)

Warum haben wir in der Kirche einen Altar? Haben wir etwas zu opfern? Warum trägt der Pfarrer den Straßenanzug Luthers (den Talar) und nicht seinen eigenen?

## 2.4 Ist der Gottesdienst zweckbegrenzt? Wir müssen erst seinen Zweck näher kennenlernen, wenn wir diese Frage beantworten wollen. Das geschieht weiter unten. Der Gottesdienst ist die Versammlung der Gläubigen zur Zurüstung für ihren Dienst in der Welt. Der Gottesdienst ist keine missionarische Veranstaltung. Man sollte auch nicht jede

gemeindliche Veranstaltung wie einen Gottesdienst ausrichten: Lied, Psalm, Gebet, Unser heutiger "Gottesdienst" sollte nicht soweit überbewertet werden, daß sich das Christsein mit ihm erschöpfen kann. Das Wort von den "Leuten, die ewig in die Kirche rennen" und "auch nicht besser" sind hat trotz seines häufigen Gebrauchs einen wahren Kern und sollte uns warnen!

Der Gottesdienst - die Versammlung - gehört sicher wesentlich zum Leben der Gemeinde, und von hier sollte das Leben der Christen in der Welt seine entscheidenden Impulse nehmen - aber wenn der Gottesdienst zum Selbstzweck, zum einzigen Tun der Gemeinde wird, dann ist die Gemeinde nicht mehr Salz der Erde, sondern "dumm" gewordenes Salz, das man wegwerfen muß. Andererseits darf der Gottesdienst auch nicht dahin überbewertet werden, daß alle anderen Versammlungen der Gemeinde neben ihm bestenfalls nur geduldet, wenn nicht gar als überflüssig abgelehnt werden. Die Verheißung unseres Herrn, bei ihnen zu sein, galt nicht nur den unter der Leitung eines Pfarrers am Sonntagvormittag in einem hierfür bestimmten - (wenn nicht gar geweihten) Raum versammelten Gläubigen sondern allen Menschen, die sich (wo und wie es sei) in seinem Namen versammeln - und wenn es auch nur zwei oder drei sind. Auch hier dient uns Gott, indem er dabei ist.

Wo zwei Christen einen Besuch im Namen Christi machen, da geschieht Gottesdienst. So verstanden ist nun allerdings der Dienst Gottes überall mächtig, ob im Büro, in der Maschinenhalle, in der Familie. Wo hier hinter den "Gottesdienst" zurückgefragt wird, da erweist sich sein Hintergrund größer als jede Organisation. Gottes Dienst ist in seiner Macht unbegrenzt.

- 2.5 Wie festgestellt wurde, ist der Gottesdienst in seiner Macht und in seinem Zweck begrenzt. Aber wir können über den Gottesdienst nicht nur sagen, daß er Freiheit in anderen Lebensbereichen läßt, sondern wir müssen geradezu sagen, daß der Gottesdienst der Ort ist, der uns die Freiheit gibt. Hier wird das freie Wort geübt, das uns aufgetragen ist. Hier geschieht durch Verkündigung und Herrenmahl die Befreiung zum verantwortlichen Leben in der Welt. Hier wird die Voraussetzung der Sendung ("geht hin...") sichtbar: Ich bin bei euch alle Tage!
- 2.6 Wir müssen wieder den Zweck der Gemeindeversammlung, des Gottesdienstes konsequent zur Grundlage machen, wenn wir nach dem Gottesdienst fragen. Die Versammlung ist ein für die Existenz und den Dienst der Gemeinde absolut notwendiger Aspekt des Lebens der Gemeinde, ebenso



wie es die Sendung ist. So wie das Salz der Erde - die Gemeinde - "dumm" wird, wenn es auf einem Haufen beisammen bleibt, ebenso verliert es seine Kraft, wenn es sich auflöst und weiter und weiter verdünnt. Die Gemeinde kann nicht nur in der Zeitstreuung leben, sie muß sich im Rhythmus von Sammlung und Sendung immer wieder versammeln um sich von neuem ihren Auftrag zu holen und sich für ihren Dienst neu stärken zu lassen. Wie das Herz sich zusammenzieht und wieder weitet, so kann die Gemeinde nur leben, wenn sie sich sammeln und senden läßt. Eines bedingt das andere.

Die lateinische Messe schließt mit den Worten "ite missa est" (Von hier rührt ihr Name "Messe" her) "geht hin, ihr seid gesandt!" Wir sollten unsern Gottesdienst viel mehr auf das kurze liturgische Stück vor dem Sagen "Gehet hin im Frieden des Herrn!" ausrichten. Der Frieden des Herrn - das ist seine Gegenwart, die unsere Sendung überhaupt erst ermöglicht, seine Gegenwart bei uns in der Gemeinde wie in der Welt, die unter seiner Herrschaft steht.

Die III. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1961 in Neu Delhi hat uns die Aufgabe gestellt, unsern Gottesdienst in allen Teilen daraufhin zu prüfen, ob er die Gemeinde für ihre Sendung in die Welt zurüstet. Die Versammlung der Gemeinde muß wieder der Brennpunkt werden, in dem das Licht der Welt gesammelt wird, um in die Welt hineinzuleuchten.

### 3 Das Amt

Unter "Amt" sollen hier all die Einrichtungen und die Menschen in ihnen verstanden werden, die mit der Erfüllung der kirchlichen Aufgaben besonders betraut sind. Es handelt sich hierbei besonders um die Verkündigung (in Unterweisung und Predigt, Taufe und Abendmahl) und die Leitung der Gemeinde (auch auf höherer oder zentraler Ebene). Es handelt sich also im wesentlichen um Pastoren (bis hinauf zum Bischof) und Katecheten. Wegen der Übersichtlichkeit - und weil sich in unserer Kirche das Bild tatsächlich so bietet - soll hier das "Pfarramt" im Mittelpunkt stehen.

Nach der GO ist das "Amt" eine der Gemeinde gegenübergestellte Größe. Manche Theologen meinen, daß das "Amt" eine von Gott selbst eingesetzte Institution sei, die die priesterliche Funktion der Vermittlung zwischen Gott und den Menschen (speziell der Gemeinde) wahrzunehmen habe. Hierzu diene die Verwaltung von Wort und Sakrament. - Übrigens kennt das NT nur ein Wort für "Amt" und "Dienst" - diakonia.

3.1 Die GO spricht zwar öfter von Ämtern und Diensten( im Plural), aber im Grunde kennt sie doch nur den Dienst der "öffentlichen Verkündigung des Evangeliums und der Sakramentsverwaltung", der nur in Notzeiten von nichtordinierten Gemeingegliedern ausgeübt werden soll. Neben dem Pfarrer (dem in der GO 17 Artiken gewidmet sind) kennt die GO noch sieben andere Amtsträger (Art. 33 GO): Katecheten, Kirchenmusiker, Gemeindediakone, Gemeindeschwestern, Gemeindehilferinnen, Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen (ihnen sind zusammen 6 Artikel der GO gewidmet). Im Gegensatz zu den "ordinierten" und damit in besondere Verantwortung und Rechte gestellten Pfarrern werden diese "Mitarbeiter am Wort" in ihr "Amt eingeführt und verpflichtet (Art. 33 GO). Durch die Ordination werden dem Pfarrer das öffentliche Predigt- und Hirtenamt" verliehen und die "Rechte des geistlichen Standes" übertragen (Art. 18 und 29 GO). - Damit sind die vorgenannten Amtsträger in eine geringere - nämlich vom Pfarrer abhängige - Verantwortung gestellt, und ihnen werden geringere Rechte zuerkannt. So genießt z. B. der Pfarrer versorgungsmäßig grundsätzlich die Rechte eines lebenslänglichen Beamten, während die anderen Amtsträger nur im Ausnahmefall als Beamte angestellt werden und damit in den Genuß dieser Rechte kommen können.

Der "Normalfall" ist der an einer staatlichen oder kirchlichen Hochschule ausgebildete Pfarrer; alle anderen Ämter in der Gemeinde sind mehr oder weniger offen - Hilfsdienste des Pfarrers. Dabei sieht die GO durchaus die Möglichkeit vor, geeignete Gemeinglieder mit der "freien Wortverkündigung" zu beauftragen (Art. 34,3), ohne sie jedoch zu ordinieren und ihnen damit die "Rechte des geistlichen Standes" zu verleihen. Zum Normalfall gehört ferner, daß der Pfarrer Inhaber einer Pfarrstelle ist, d. h. im allgemeinen eines geografisch begrenzten und finanziell gesicherten Raumes, in dem Menschen wohnen. Für einen anderen Dienst muß ein Pfarrer vom "kirchlichen Dienst beurlaubt" werden - z. B. wenn er an einer Evangelischen Akademie mitarbeiten oder gar in der Produktion arbeiten will - als ob das kein kirchlicher Dienst sein könnte. Die GO weiß also, daß es viele Ämter und Dienste für die verschiedenen Aufgaben in der Gemeinde gibt, insofern ist sie durchaus beweglich. Sie kennt auch die verschiedensten Wege der Ausbildung und Berufung zu den kirchlichen Ämtern. Die Grundordnung läßt schließlich auch andere notwendige Ämter zu, die sie nicht ausdrücklich erwähnt (z. B. Jugendwarte). Insofern ist sie auch offen.

Aber es ist doch bedenklich, daß in der evangelischen Kirche, die vom



"allgemeinden Priestertum aller Gläubigen" spricht, d/er Gemeinde das "Amt" gegenübergestellt wird= und man fragt sich, was denn nun das Besondere an dem "geistlichen Stand" sei, das ihm eine besondere Stellung gegenüber - ja wem eigentlich? gegenüber einem "fleischlichen Stand"? gegenüber den "Laien" (=Nichtfachleute)? verleihen soll. Solange noch einem besonderen Amt die Ordination vorbehalten bleibt, die in diesen fraglichen Stand versetzt und andere Ämter sich mit Einführung und Verpflichtung begnügen müssen, solange kann das Amt nicht offen sein gegenüber den Anforderungen der pluralistischen Umwelt, die die Gemeinde zum Dienst herausfordert.

- 3.2 Über die Zukunftsbezogenheit des Amtes ist nicht viel zu sagen. Wo in der kirchlichen Diskussion über das Amt gesprochen wird, da fragt man oft mehr noch der Auffassung der Reformatoren als nach den Erfordernissen der Kirche (und der Welt!) des Jahres 2000. Die Vorstellungen über das Pfarramt orientieren sich mehr an der patriarchalischen Gesellschaftsform vergangener Zeiten als an den Bedürfnissen einer Gemeinde, die einer pluralistischen Gesellschaft das Evangelium zu bezeugen hat. Noch wird der Theologe zum Hirten einer Herde (es gibt nur einen Hirten der Gemeinde= Joh. 10,11) und nicht zum Helfer einer Gemeinde ausgebildet. Die Ausbildung des theologischen Nachwuchses läßt weithin noch jede Beziehung zur zukunftsbezogenen Wirklichkeit fehlen, wie sie z. B. ein soziologisches Grundstudium herstellen könnte.
- 3.3 Als Martin Luther zum Bräutigam in seinem Straßenanzug, (dem schwarzen Talar des Theologen; (auch die Lehrer der anderen Fakultäten der mittelalterlichen Universität trugen Talare), auf die Kanzel stieg um zu predigen, zeigte er damit, daß nicht der Pfarrer heilig sei, sondern das Wort, das er zu verkündigen hat. Nicht der Pastor ist kraft einer Priesterweihe (Ordination) heilig, sondern auch er ist weltlich wie seine Gemeinde, freilich weltlich im Sinne der Welt, in der Jesus Christus Mensch geworden ist, die durch die Liebe Gottes zu ihr geheiligt ist.
- 3.4 Ein Pfarrer ist - wenigstens in kleinen Gemeinde - ein Universalarbeiter. Mit akademischer theologischer Ausbildung muß er taufen, trauen, unterrichten, trösten, raten und beerdigen, Haushaltspläne aufstellen, predigen, mit staatlichen und kommunalen Stellen verhandeln, sich selber weiterbilden, Sitzungen leiten und protokolle schreiben, Finanzen und Sakramenteverwalten, für die Innere Mission sammeln, den Altar schmücken, Beichte hören, Ländereien verpachten, Katecheten und andere Amtsträger anleiten und überwachen usw. Von Zweckbegrenztheit

kann keine Rede sein. Dafür ist der Pfarrer umso mehr in seiner Macht begrenzt. Da er alles tun muß, kann er nichts gründlich tun, wenn er nicht rigoros seine Aufgaben einschränkt und Andere für bestimmte Aufgabenbereiche voll verantwortlich sein läßt. Dann kann jede Aufgabe auch die ihr zukommende Machtbefugnis erhalten, desto mehr Macht, je genauer die Aufgabe erkannt und begrenzt ist.

3.5 "Ein Christ ist niemals außer Dienst". Dieses Wort von Bischof Bibelius zeigt genau an, wieviel Freiheit das Amt läßt. Die Freiheit, die das Amt läßt, ist tatsächlich sehr eng, groß dagegen die Freiheit, die es gibt. Das Pfarramt läßt z. B. dem Pfarrer sehr wenig Freiheit, seine Zeit selbst zu gestalten, aber es gibt ihm die Freiheit, seine ganze Zeit in den Dienst der Gemeinde zu stellen.

3.6 Eph 4, 11 - 16 sagt uns etwas über den Zweck des Amtes.

Hiernach sind zunächst einmal die verschiedenen Ämter (Apostel, Propheten, Lehrer usw.) ohne Rangordnung untereinander für die verschiedenen Aufgaben beim Gemeindeaufbau eingesetzt. Es ist also falsch, wenn wir im Grunde nur ein Amt, das Pfarramt kennen, dem alle Aufgaben aufgebürdet werden und dem dann alle anderen Ämter nur als Hilfsdienst zugeordnet sind.

Dann werden die Aufgaben dieser Ämter genannt: Die Heiligen zum Werk des Dienstes zuzurüsten. Dieser Dienst ist das Zeugnis an die Welt, das der Gemeinde aufgetragen ist. Hier liegt das Ziel aller Tätigkeit der Gemeinde.

Dieser Zurüstung dienen die verschiedenen Ämter je auf ihre Weise. Sie sollen die Gemeinde zur "Reife des Mannesalters" bringen, daß sie nicht mehr "unmündig" ist, daß die Gemeindeglieder einander helfen und beistehen. Von hier aus ist deutlich, daß die Ämter von der Aufgabe her gesehen werden müssen; verschiedene Gemeinden können - je nach ihrer Umwelt, der sie das Evangelium zu bezeugen haben, ganz verschiedene Ämter benötigen.

An dieser Stelle müßte eine Theologie des Laientums ausgebreitet werden. Hier nur soviel:

Durch die Taufe ist der Mensch in das Volk (Griechisch "laos") Gottes eingegliedert. Er wird durch sie zum "Laien" = Mitglied des Volkes Gottes. Auch der Pfarrer ist also in diesem Sinne Laie! In der Taufe ist der Christ eigemacht und beauftragt, Zeuge Jesu Christi in der Welt zu sein. Zu diesem Dienst wird er in der Gemeinde zurüstet. Diese Zurüstung besorgen verschiedene, für ganz bestimmte Aufgaben jeweils beauftragte Gemeindeglieder, die dafür auf verschieden-



ste Weise ausgebildet und - teils haupt- teils nebenamtlich - berufen sind. Diese Aufgaben innerhalb der Gemeinde sollen nach den Gaben verteilt werden; von ihnen glauben wir, daß der Heilige Geist sie in der Gemeinde wirkt. Zu dieser Zurüstung in Richtung auf die Welt gehört es auch, daß die Zeugen in der Welt ihre Erfahrungen miteinander austauschen; hierfür ist die versammelte Gemeinde der geeignete Ort. Hier erfahren auch die hauptamtlichen "Zurüster" die Probleme der Welt und können ihrerseits erkennen, in welcher Richtung ihre Zurüstung besonders nötig ist.

#### 4 Glaube und Gemeinde in der modernen Welt

Unter dieser Überschrift zieht v. Oppen das Fazit aus seiner Untersuchung über das "personale Zeitalter". Die in der Bergpredigt vorgezeichnete personale Verantwortung hat ihren Iederschlag in der Ordnungsform der Organisationsgefünden. Die moderne Welt der Organisationen ist - nach v. Oppen - eine herausfordernde Frage an die Kirche, wieweit sie sich diesem Anspruch der Bergpredigt gestellt hat. Der Anspruch "Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist", macht die Welt der Organisationen zu einem so labilen Gebilde, weil er die Menschen überfordert. Nur der Mensch, der sagen konnte "ich und der Vater sind eins" hat diese Vollkommenheit gelebt und damit ein Vorbild geschaffen.

Nun ist die Organisation eine "Sozialform", die in den ihr stehenden Menschen auf ein Personsein jenseits ihrer Grenze verwies und selbst dieses von außen kommenden Personseins bedurfte, um leben zu können." Dieses Personsein, das Jesus Christus gelebt hat, kommt nun für die Kirche nicht von außen, sondern es ist in ihr, wenn sie die Fortsetzung des Missionsbefehls ernst nimmt; "Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt." Hier liegt die Einzigartigkeit der Kirche Jesu Christi gegenüber allen Organisationen, hierin liegt ihre Verantwortung für die Welt und hierin ist es ihm möglich, Zeuge Christi für die Welt zu sein.

Ich schließe mit dem gemeinsamen Bekenntnis der Teilnehmer an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, mit dem der Abschlußgottesdienst von Neu Delhi 1961 beendet wurde:

Wir bekennen Jesus Christus als den Heiland der Menschen und das Licht der Welt.

Gemeinsam unterstellen wir uns seinem Gebot.

Ihn unter den Menschen zu bezeugen, übernehmen wir von neuem als unsern Beruf.

Uns selbst bieten wir zum Dienst der Liebe an allen Menschen an; das ist die Liebe, mit der allein er uns liebt.

Von neuem bekennen wir uns zu dem Auftrag,  
in ihm unsere Einheit sichtbar zu machen vor der Welt.  
Wir bitten um die Gabe des Heiligen Geistes,  
unsern Auftrag zu erfüllen.



*Wohlstand*

U n s e r e   F r e i h e i t ,  
s a c h l i c h   z u   h a n d e l n .

(H ans Kühn, Schwarze Pumpe)

**Vorbemerkungen:**

Es steht hier ein Sachgebiet zu Debatte, das herkömmlicherweise weniger von Theologen behandelt wurde. Das Referat kann und will keine Wertung und Handlungsanleitung bringen, sondern nur den Rahmen und die Struktur, in denen wir unser Leben führen, nach Möglichkeit erhellen. Es soll das Gefälle der Entwicklung aufgewiesen werden, das die moderne Gesellschaft durch die Industrialisierung bekommen hat und dem sie entsprechen muß.

Zugrunde liegt das Buch des Soziologen Dietrich von Oppen:  
Das personale Zeitalter (1960)

**Gliederung:**

- I. Einige Wesenszüge der modernen Gesellschaft
  1. Mobilität - Beweglichkeit
  2. Säkularisierung - Verweltlichung
  3. Fehlende durchgängig-verpflichtende ethische Norm
- II. Der Unterschied zwischen der traditionsbestimmten und der organisationsbestimmten Gesellschaftsform.
  1. Die traditionsbestimmte Gesellschaftsform
    - a) Ganzheit
    - b) Abgrenzung nach außen
    - c) Öffentlichkeit nach innen
    - d) Einheit
    - e) Sacrale und
    - f) traditionale Ordnung
  2. Die organisationsbestimmte Gesellschaftsform
    - a) Beweglichkeit
    - b) Zukunftsbestimmtheit
    - c) Verweltlichung
    - d) Begrenzter Zweck - Begrenzte Macht
    - e) Raum für Freiheit
- III. Die Situation/Lage und das Verhalten, das diese erfordert.
  1. Die Situation/Lage
  2. Das personale Verhalten
    - a) in der Beziehung zur Sache
    - b) in der Beziehung zum andern Menschen
    - c) in der Beziehung zu sich selbst.
  3. Situation und Freiheit

- I. Einige Wesenszüge -

## I. Einige Wesenszüge der modernen Gesellschaft

### 1. Mobilität - Beweglichkeit

Wenn sich heute - oder vor 3 Jahren - 2 Bauern um die Grenze ihrer beiden benachbarten Grundstücke stritten, so wird der Streit durch die neueste und letzte Eintragung im Grundbuch, die absolute Rechtsgültigkeit besitzt, entschieden. Das Letzte und Neueste ist entscheidend, Das ist für uns eine Selbstverständlichkeit.

Im Mittelalter wäre der Streit ganz anders ausgegangen. Die Partei hätte gewohnen, die den ältesten Beleg und die Zeugen für die am weitesten zurückliegende Regelung hätte bringen können.

Für uns ist selbstverständlich, daß neues Recht grundsätzlich altes Recht bricht. Das neueste Gesetzblatt und die neuesten Verfügungen sind rechtskräftig. Der Schluß-§ ist uns bekannt: damit werden die u. die Gesetze und Verordnungen außer Kraft gesetzt.

In alter Zeit war es gerade umgekehrt: Da galt der Grundsatz: Altes Recht bricht neues Recht. Das gab der damaligen Gesellschaftsform ihre Stabilität oder Starrheit, je nach dem wie wir es bewerten wollen. Auf alle Fälle war die Gesellschaft ganz stark von der Tradition geprägt.

Es ist offenkundig, daß hier eine ganz neue Struktur sich ergeben hat. Das Prinzip ist genau umgekehrt. Damit ist eine ungeheuere Bewegung in unser Leben eingezogen.

Diese Mobilität können wir auf allen Lebensgebieten beobachten: Neugründungen, Umlegungen, Auflösungen von Betrieben, Vereinen, Verbänden, Anstalten, Städten und Staaten.

Diese Beweglichkeit-Mobilität hat auch von unserem Leben Besitz ergriffen. Wer arbeitet noch dort wo er wohnt und seine Familie hat? Wo kaufen wir größere Dinge ein? Wo leben unsere Freunde?

Die Beweglichkeit drückt sich auch in Kilometern aus, die wir zu bewältigen haben.

### 2. Säkularisierung - Verweltlichung

Es ist für uns undenkbar, daß beim Eintritt z. B. in einen Betrieb ein Eid oder Gelöbnis geleistet wird, mit dem man sich früher einem Herrn unterstellte oder einer Genossenschaft anschloß. Heute herrscht auf allen Gebieten der freie Vertrag in allen seinen verschiedenen Formen. Es kommt kaum jemand auf den Gedanken, solch einen Vertrag mit einer Weihehandlung religiöser Art zu besiegeln.

Es gibt aber auch keinen Bereich im Wirtschaftsleben oder Arbeitsverfahren, der grundsätzlich heilig und unantastbar, sakral und tabu ist. - Vielleicht halten wir die sacrale Handlung bei der Aufnahme in eine Zunft früher für eine feierliche Zugabe, die heute



eben weggefallen ist. Das ist sicher nicht richtig, denn das ganze Leben war vor der Industrialisierung fast ausschließlich ein Ordnungsgefüge von geheiligter, unbedingter und traditionsbestimmter Geltung und konnte nicht auf sacrale Handlungen verzichten. Demgegenüber mutet es heute seltsam an, wenn z. B. in Weistdeutschland bei der Einweihung einer Brücke oder eines Schießplatzes unbedingt auch die Kirche vertreten sein muß.

### 3. Es gibt keine durchgängig-verpflichtende ethische Norm

Ein Beispiel aus der Landwirtschaft: Nachdem die Genossenschaften zustande gebracht wurden, war der Arbeitselan der Bauern dahin. Wenn ein Bauer jetzt weiterhin mit aller Kraft arbeitete, so wurde dieses Verhalten oft von seinen Kollegen als asozial empfunden (Aus welchen Motiven der Bauer arbeitet, ist dabei nicht entscheidend). Das "Arbeite langsam" und das Desinteresse an der Arbeit wurde aber von der organisierten Öffentlichkeit wieder als asoziales Verhalten gebrandmarkt.

Beim Krankheits- oder Todesfall in der Nachbarschaft kann man heute eine Haltung einnehmen, die von absoluter Rechtschaffenheit und Hilfsbereitschaft bis zur Infamie gehen kann - ohne daß durch eine derartige Verhaltensweise gegen ein kodifiziertes Gesetz verstossen wird.

Das ist bei allen diesen Beispielen der springende Punkt: Das Gesetz - oder eben das positive Recht - ist heutzutage streng verpflichtend, aber ohne gegen dieses Recht zu verstoßen und damit belangt werden zu können, kann man ethisch sehr unterschiedlich handeln und man hat einen breiten Spielraum für das tatsächliche Verhalten.

Es gibt keine durchgängig-verpflichtende ethische Norm, die das Verhalten der Menschen außerhalb des Rahmens der Gesetze regelt. Obwohl wir eine Unmenge von Gesetzen und Vorschriften haben, fehlt der modernen Gesellschaft eine wirkliche Steuerungskraft ethischen Verhaltens.

Im Mittelalter waren Recht und Sitte weithin eine Einheit. Das Leben war genau geordnet und die Sitte lieferte die genaue Anleitung zum Handeln der Menschen. Da gab es kein großes Überlegen dabei. In dem und dem Fall hat man eben das und das zutun. Dieses Verhalten gemäß der Sitte wurde von der Öffentlichkeit kontrolliert und bei Verstößen geahndet.

Heute wird eine derartige Kontrolle und Kritik an Verhaltensweisen, die nicht gegen das positive Recht verstoßen, als Einmischung in die private Sphäre empfunden und zurückgewiesen. ("Das geht dich



nichts an, ich weiß selbst, was ich zu tun und zu lassen habe.) Diese drei Wesenszüge unserer modernen Gesellschaft: Mobilität, Säkularisation und die fehlende ethische Norm - ihre Reihe kann weiter fortgesetzt werden - scheinen in unserem Zusammenhang besonders wichtig zu sein.

## II. Der Unterschied zwischen der traditionsbestimmten und der organisationsbestimmten Gesellschaftsform

=====

### 1. Die traditionsbestimmte Gesellschaftsform

Schon vorhin warfen wir einen Seitenblick auf die Verhältnisse in alten Zeiten, die wir für unser Gebiet zusammenfassend und vergrößernd "Mittelalter" nennen. Um den Wandel, der sich vollzogen hat, ganz zu erfassen, ist es notwendig, diese Form kurz zu umreißen: In dieser Zeit herrschten die sog. Stände: Herrscher-Ritter-Klerus-Bauer-Handelsmann-Handwerkerzünfte. Um ein bekanntes Beispiel zu haben, können wir an die "Meistersinger von Nürnberg" denken.

Das Haus und die Zunft bilden dort eine Einheit, die das ganze Leben (a) umfaßt. Man kann nur einem Haus, nur einer Zunft angehören. Nach außen liegt eine klare Abgrenzung (b) vor. Dort liegt auch das persönliche Leben eines jeden allen offen vor Augen. Es herrscht Öffentlichkeit (c). Wer hinzukommt, unterstellt sich ganz dem Hausvater. Arbeit-Feier-Kultur-Kirchlichkeit bilden eine Einheit (d). Die sacrale Ordnung und die Tradition in allen Dingen (e+f) sind die bestimmenden Faktoren. Die Gesellschaft war dadurch eine traditionell bestimmte Gesellschaftsform.

### 2. Die organisationsbestimmte Gesellschaftsform

Die gegenwärtige Zeit ist von einer ganz anderen Form bestimmt, nämlich von der Organisation. Dabei ist nicht an "Parteien und Massenorganisationen" zu denken, sondern fast alles, was wir im öffentlichen Leben haben und kennen, ist Organisation: Jeder Betrieb das Verkehrswesen, dann die Verbände und Vereine, Parteien bis hin zum Staat und seinen Anstalten, des SVK und HO usw.

In allen Organisationen sind auch Merkmale zu finden, die von der Tradition und Institution her bestimmt werden, aber die Organisationsform überwiegt eindeutig.

Welche Merkmale sind nun für eine Organisation bestimmend?

a. Die Organisation ist eine bewegliche Ordnungsform - im Gegensatz zur traditionellen, auf langfristige Beständigkeit eingestellten ständisch-sacralen Welt. Die O. muß sich für notwendige Änderungen bei sich selbst grundsätzlich offen und verfügbar halten.

Z. B. muß ein Betrieb umorganisiert werden, wenn technische Neuerungen eintreten, oder der Absatz nicht mehr gewährleistet ist usw. Beispiele sind ohne Zahl.

b. Im Gegensatz zu traditionellen Institutionen ist die Organisation viel mehr von der Zukunft her bestimmt. Die Vorausplanung jeglicher Form ist das bestimmende Element, nicht die Tradition.

c. Von einer sacralen Weihe und Unantastbarkeit kann keine Rede sein (im Allgemeinen). Die Organisation kann kein Tabu anerkennen, damit fällt ihre Beweglichkeit fort, es würde sich sehr bald eine Erstarrung ergeben.

d) Jede echte Organisation verfolgt einen oder eine bestimmte Anzahl von Zwecken. Sie hat einen begrenzten Zweck und eine begrenzte Macht. Zweck und Macht sind relativ und gelten nicht absolut. - Zweckhaft waren auch die alten traditionellen Institutionen, aber sie verfolgten stets eine Vielfalt von Zwecken. Daher war auch ihr Machtbereich entsprechend viel größer.

e. Die Organisation - wenn sie echt ist - beschlagnahmt nie den ganzen Menschen für sich. Ich bin nie nur Betriebsangehöriger, Sportclubanhänger. Ich bin immer zugleich Familienangehöriger, Verkehrsteilnehmern, Handelspartner, Gesangsvereinsmitglied etc. Heute gehören wir - ob wir wollen oder nicht - immer zugleich mehreren Organisationen an.

Im Mittelalter konnte man aber nur einem "Hause"-Betrieb-Familien-Kulturverband-Versicherungsstütze angehören, mit diesem zusammen einer Zunft oder Gilde.

Das hieß aber, daß die Person nicht in der Organisation aufgeht. Die Organisation ist daraufhin angelegt, den ihr angeschlossenen Personen einen "Raum der Freiheit" offenzulassen.

Es liegt auf der Hand, daß heute das Leben nur in der Teilhab an bestimmten verschiedenen Organisationen möglich ist. Das praktizieren wir auch täglich.

Diese Wandlung von der traditionsbestimmten zur organisationbestimmten Gesellschaftsform war ein langwieriger Prozeß. Die org.-best. Gesellschaft erfordert nun auch ein ganz anderes Verhalten seiner Glieder als die traditionsbest. Gesellschaft. Dieses neue Verhalten hat Jesus Christus in der Bergpredigt an Hand der israelitischen Tradition erstmalig aufgezeigt. Das aufzuzeigen würde aber diesen Rahmen sprengen.

Seine erste Ausbildung fand dann das Organisationsprinzip in der christlichen Kirche des Abendlandes in der Gestalt des Papsttums. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß gerade hier die technische und gesellschaftliche Entwicklung ihren Anfang nahm und ihre



größten Fortschritte machte.

### III. Die Situation/Lage und das Verhalten, das diese erfordert.

---

#### 1. Die Situation/Lage

In unserer Gesellschaft, die durch die Mobilität und das Organisationsprinzip gekennzeichnet ist, werden wir ständig vor neue Situationen gestellt. Wir finden uns immer wieder in einer veränderten Lage vor. Die ständig wechselnde Situation ist ein weiteres Kennzeichen unserer Zeit.

Diese Situationen müssen wir ganz einfach meistern und bewältigen. Es ist direkt ein ganz bestimmtes Verhalten von uns gefordert. Dabei möchte ich unterscheiden zwischen einem Verhalten, das von uns gewünscht wird (z.B. von Seiten des Betriebsleiters, der VVB, der Partei) und einem Verhalten, das die Wirklichkeit von uns fordert (wobei beides durchaus in vielen Fällen übereinstimmen kann.)

Dieses Verhalten, das da von uns gefordert ist, soll personales Verhalten, von uns als Person bestimmtes Verhalten, genannt werden. Wir können es auch personales Sein oder personale Verantwortung nennen. Es wird hier also keine Definition gegeben, sondern dieses personale Sein wird von den Forderungen bestimmt, die die Situationen und Begegnungen mit sich bringen.

2. Personales Verhalten wird in drei Bezügen oder Beziehungen gefordert:

- in der Beziehung zur Sache,
- in der Beziehung zum anderen Menschen und
- in der Beziehung zu sich selbst.

#### a) Beziehung zur Sache

Es ist heute allgemein ein Lob, wenn wir einem Menschen zugestehen, daß er "sachlich" ist. Aber genau diese Sachlichkeit ist in den Beziehungen zu "Sachen" von uns gefordert. Auch im Umgang mit Sachen, Dingender Technik usw. werden wir ständig vor neue Aufgaben, vor neue unerprobte Situationen gestellt. Dieser "Sachverhalt" ist heute oft sehr kompliziert.

1. Er ist wie alles in unserer Gesellschaft prinzipiell beweglich. Und wenn in unserem Erfahrungsberiech die Aufgabenstellung ständig gleich blieb bisher, so kann morgen schon eine Änderung eintreten.

2. Er ist auch grundsätzlich unbegrenzt, d.h. es steht heute hinter dem bescheidensten Sachverhalt die ganze wirtschaftliche, politische, wissenschaftliche Situation der Welt. Die Wechselseitigkeit der Wirkungen und Voraussetzungen spielen herein.

3. Oft durch- und überkreuzen oder widersprechen sich Sachverhalte. Das kompliziert dann die Situation außerordentlich. Diesen Eigenschaftn der Sachverhalten muß die Sachlichkeit gewachsen sein.

Das erfordert

1. bei der Möglichkeit der Veränderung die Beweglichkeit des Urteils sich nie bei festgelegten und bewährten Urteilen oder Vorurteilen zu beruhigen,
2. bei der Unbegrenztheit des Sachverhalts Offenheit - immer neue Gesichtspunkte in das Denekn aufzunehmen,
3. bei der Kompliziertheit des Sachverhalts Unerschrockenheit, Wille und Ausdauer zur Bewältigung.

Ich möchte hier die NBI mit einem Beispiel zitieren. Dort war im Januar 1963 ein Bericht unter der Überschrift "Tonnenideologie" veröffentlicht. Es ging dabei um Folgendes: Eine Gießerei in Magdeburg hat ihren Plan, x-Tonnen Guß anzufertigen, nicht erfüllt, dazu noch mit einem fainanziellen Minus abgeschlossen.

Bei nährer Untersuchung ergab sich, daß dort große-materialintensive Stücke angefertigt wurden und daneben eine Menge kleine-lohnintensive Stücke, deren Selbstkosten weit über dem Abgabepreis lagen. Aus den eingehenden Bestellungen im Betrieb ergab sich ein überaus großer Bedarf an kleinen-lohnintensiven Gußteilen. Dieses sah aber der Plan nicht vor. Das Leitungskollektiv kam überein, diesen Bedarf zu befriedigen. Das betriebliche Ergebnis war, daß der Tonnenplan nicht erfüllt war und der Betrieb ein Defizit hatte. Dafür war aber etlichen anderen Betrieben durch die angefertigten Kleinteile, die keine andere Gießerei in Auftrag genommen hatte, entscheidend geholfen worden.

Ich glaube, daß hier in diesem Beispiel das Leitungskollektiv personale Verantwortung geübt und sachlich gehandelt hat.

Das Leitungskollektiv stand vor einer Aufgabe, die es hätte erfüllen können: nämlich - wie der Plan vorsah - große Gußstücke zu gießen. Aber der Bedarf war nicht so groß - Grund wird im Artikel nicht angegeben - auf der anderen Seite der Bedarf an kleinen Gußstücken umso größer. Von der Leitung war eindeutig ein bestimmtes Verhalten gewünscht. Der Gesetzgeber, der den Plan erstellt hatte, wünschte die Erfüllung des Planes.

Dem Leitungskollektiv ergab sich eine entgegengesetzte Situation, durch die vielen Anforderungen bei Kleinteilen.

In diesem Beispiel haben wir alle drei Seiten des Sachverhaltes:



1. die Beweglichkeit und Veränderlichkeit. So stand bisher die Frage noch nicht vor dieser Leitung.
2. die Unbegrenztheit. Sie hatten jetzt nicht nur als Gießereifachleute zu denken und zu handeln, sondern sie nahmen eine viel größere und weitere gesellschaftliche Verantwortung wahr.
3. der Gegensatz von gewünschter und geforderter Haltung verlangte vollen Einsatz.

#### b. Beziehung zum anderen Menschen

Hier tritt heute die Forderung der Partnerschaft an uns heran. Die Partnerschaft ist gekennzeichnet durch ein distanziertes Gegenüberstehen und zugleich eine ganz enge Verbundenheit, z.B. durch das Aufeinander-angewiesensein in der Arbeit.

Der Andere tritt mir in einem Gespräch gegenüber. Er bringt dabei "seine Situation" mit, die eben nur ganz allein "seine Situation" ist, auch für ihn einmalig und niemals genauso wiederkehrend. Sein Lebensgang, seine privaten, familiären und betrieblichen Situationen, diese allen spielen eine Rolle.

"Das macht ja jedes Verstehen und jeden Rat heute so schwer, weil die Situation des Anderen auch bei bester Information, rückhaltlosester Offenbarung und liebevollstem Hineindenken niemals ganz nachzuvollziehen ist". (v. Oppen S. 178)

Doch ist auch hier in den sachlichsten Bereichen Vertrauen von uns gefordert, das wir in andere setzen. Dabei ist der Satz formuliert worden: "Die Geschichte der mordenen Wirtschaft ist die Geschichte der Entwicklung des Vertrauens". (Nationalökonom Salz 1930, zit. bei v. Oppen S. 179)

Das Vertrauen bezieht sich dabei im Einzelfall immer auf eine "nüchterne, partielle Zuverlässigkeit", auf bestimmte technische Fähigkeiten.

Im Straßenverkehr bin ich z. B. auf meinen Verkehrspartner mit dem Motorrad, der an einer gleichrangigen Straße von links kommt, darauf angewiesen, daß er sein Fahrzeug und die Verkehrsregeln beherrscht und nicht böswillig handelt. D. h. wenn ich nicht bereit bin, den anderen Verkehrsteilnehmern ein Mindestmaß von Vertrauen zu schenken, kann ich nicht überhaupt nicht auf die Straße wagen.

Dieses Vertrauen bezieht sich partiell auf bestimmte technische Fähigkeiten. Nicht interessiert in diesem Falle überhaupt nicht, ob der Andere z. B. ein guter Familienvater ist.

#### c) Beziehung zu sich selbst

Hier ist ein Punkt, dem eine unheimliche Bedeutung zukommt. Gerade weil es in weiten Bereichen unseres Lebens in den mannigfaltigen

Situationen keine verbindliche ethische Norm gibt, ist Selbstverantwortlichkeit und Selbstkritik in höchstem Maß von uns gefordert. Denn eine Kontrolle von außen verbitten wir uns als "Einmischung". Damit wird aber von uns gefordert, "daß wir selbstkritisch von uns selbst Abstand halten, uns beobachten und uns Rechenschaft von unserem Denken und Tun ablegen. Das eigentliche Verantwortungszentrum liegt bei uns selbst." (v. Oppen S. 182)

Das darf aber nicht zu lähmender Selbstkritik, sondern muß zu einer handlungsfähigen Unbefangenheit führen.

So wird in unserer Gesellschaftsverfassung in den verschiedenen Situationen von uns eine Haltung gefordert, die wir mit personaler Haltung oder personaler Verantwortung bezeichnen, sie wird gekennzeichnet durch Sachlichkeit - Partnerschaft und Selbstverantwortung.

### 3. Situation und Freiheit

In dem Thema ist aber noch von Freiheit die Rede. Es ist wohl deutlich, daß es dabei nicht um ein liberales Verhalten oder eine Freiheit im Sinne der bürgerlichen Demokratie gehen kann.

Es geht um das geforderte Verhalten. Die Möglichkeit zu diesem Verhalten gibt uns weithin die Situation. Sie bringt immer eine mehr oder weniger großen Spielraum mit für den, der zu entscheiden hat. Die Situation fordert das Handeln und bringt die Freiheit zum Handeln.

Aber jeder von uns setzt in jeder Situation etwas zu. Er leistet in ihr etwas, was er nicht von der Situation empfängt, was diese ihm nicht gibt und liefert. Sein ganzes Person-sein muß der Handelnde dabei in die Wagschale werfen, d. h. er begibt sich ganz in die Situation, auf ihre Ebene, sonst geht er an ihr vorbei und nimmt sie nicht wahr.

Aber man muß einen Rückhalt haben, eine Rücklagenfreiheit, sonst geht man in der Situation auf oder unter, sonst befindet man sich in der Situation und wird von ihr verschlungen.

Gerade diese Freiheit - uns in die Situation zu begeben und doch Abstand zu halten, - ist uns gegeben und von uns gefordert. In dieser Doppelheit bewährt sich die personale Haltung. Es kommt alles darauf an, daß Menschen diese Freiheit erkennen und wahrnehmen:

nämlich den Umständen gemäß, d. h. sachlich, zu handeln,  
partnerschaftlich zu wirken

und sich selbst verantwortlich zu prüfen.

Wir werden sie viel Freiheit haben, wie wir uns zu nehmen wagen.



Von Niemöller bis zu Dibelius

=====

(Jürgen Michel)

Vorbemerkung:

Wohl kaum zwei andere Namen kirchlicher Personen aus Deutschland sind in der Nachkriegspresse in Ost und West so oft genannt worden wie Martin Niemöller und Otto Dibelius. Dabei zeigt sich der Unterschied zwischen diesen beiden Männern allein schon darin, wie wir sie soeben genannt haben. Vom Kirchenpräsidenten aus Hessen - Nassau kann ohne weiteres als von Martin Niemöller gesprochen werden, während es fast respektlos klingt, von Bischof Dibelius nur mit seinem bürgerlichen Namen zu reden. Hinter diesen Äußerlichkeiten stehen ernste theologische Unterschiede im Zentrum des Evangeliums, die am Anfang nicht vorhanden waren. Ist es doch nicht unbedeutend, daß er eine sich nach hierarchischem Amtsverständnis in der mehr lutherischen Kirche Berlin-Brandenburg Bischof nennt, während die stärker vom allgemeinen Priestertum geprägte reformierte Kirche von Hessen - Nassau einen Kirchenpräsidenten an der Spitze hat, der sich sogar alle 8 Jahre neu zur Wahl stellen muß. Hierzu sagt. M. Niemöller:

"Unsere Ev. Kirche von Hessen - Nassau ist nach einem anderen Gesetz angetreten: sie hat in ihrer Kirchenordnung bewußt die eigene Sicherung nicht zum Grundprinzip ihrer kirchlichen Existenz machen wollen; sie hat gemeint, weder in einer Ein-Mann-Leitung noch in einer Bekenntniseinheit im Sinne einer geschlossenen Kirchenlehre noch in einer gottesdienstlichen Uniformierung noch auch in Zusammenfassung dieser Elemente, aber auch nicht in einem weltanschaulichen Überbau sich selbst eine Garantie schaffen zu sollen oder zu dürfen. Wir haben kein Ein-Mann-System eingeführt, noch es praktisch geübt. Es gibt keine Kirche, die nach ihrer Kirchenordnung eine leitende, geistliche Persönlichkeit hat, die so wenig 'zu sagen hat' wie der Kirchenpräsident in der Ev. Kirche von Hessen-Nassau und ich habe in den vergangenen 10 Jahren selbst von den Möglichkeiten, die die Kirchenordnung dem Kirchenpräsidenten gelassen hat, keinen Gebrauch gemacht, um nicht falsche Eindrücke entstehen zu lassen." Dennoch entbehrt auch M. Niemöller nicht der Autorität. Bischof Dibelius und er sind so bekannt in der Öffentlichkeit, daß wir auch von jedem Nichtchristen nach ihnen gefragt werden können. Meistens hat die Anfrage ein bestimmtes politisches

Ereignis zum Anlaß. Ich erinnere nur an Niemöllers Stellung in der Atomwaffenfrage und der Bewaffnung der Bundeswehr mit Massenvernichtungsmitteln: Wie kann sich ein so hoher kirchlicher Würdenträger wie es Kirchenpräsident Niemöller ist, so weit "erniedrigen" und auf öffentlichen Plätzen mit einer Fackel in der Hand Atomwahnwache halten. - oder: Wie ist es möglich, daß Bischof Dibelius als Theologe eine Öbrigkeitsschrift verfaßt, in der trotz Röm. 13 zur Sabotage in der DDR aufgerufen wird? An diesen Fragen und ihrer Beantwortung scheiden sich die Geister. Durch eine oft recht subjektive, ja falsche Berichterstattung sind die jeweiligen Fragen sehr vorbelastet. Dabei ist es kaum möglich, das verzerrte Bild zu korrigieren, weil bewußt Rufmord betrieben wird. Dennoch müssen wir uns bemühen, durch bessere Information und geduldiges Argumentieren bei uns und anderen die Vorurteile abzubauen und den Kalten Krieg - auch den kalten Kirchenkrieg - einzustellen. Wir wissen ja, daß es in der Anfrage nach dem Verhalten dieser beiden Kirchenväter nicht mehr nur um den einen oder anderen geht, sondern große Gruppen hinter ihnen stehen. Wir dürfen auch nicht unterschätzen, nach welchen oft unzulänglichen Maßstäben unsere Gesprächspartner ihre Meinung gebildet haben. Die restaurativ-reaktionär Eingestellten vermerken jede positive Nennung Niemöllers in unseren Zeitungen als Minuspunkt und jede negative Nennung von Dibelius als Pluspunkt. Die parteipolitisch Fortschrittlichen spielen vor uns Niemöller gegen Dibelius aus, ohne die kritischen Anfragen, die er z. B. an unseren Staat hat, zu kennen. Diese werden von unserer Presse unterschlagen. - Jeder, der Niemöller positiv sieht, wird von den Reaktionären als Kommunist verschrien und jeder, der Dibelius positiv bewertet, wird von den parteipolitisch Fortschrittlichen als Klerikalfaschist beschimpft. Deshalb ist es wichtig, den Werdegang dieser so umstrittenen Männer und die so gegensätzlichen Verhaltensweisen kennenzulernen. Erst dann können wir die Verdächtigungen zurückweisen, eigene eigenen Standpunkt beziehen und echte Kritik üben.

#### I Otto Dibelius - Martin Niemöller

##### 1. Werdegang von Otto Dibelius (83jährig)

Otto Dibelius wurde 1880 als Sohn eines Geheimen Regierungsrates in Berlin geboren. Unter dem Einfluß seiner Mutter faßte er den Entschluß, Pfarrer zu werden. Sollte er mit 18 Jahren sein Abitur gemacht haben, begann schon vor der Jahrhundertwende sein Studium.



1925 wird er Generalsuperintendent der Kurmark. Vorher hatte er nacheinander 4 ~~S~~pfarrstellen inne. Während des 3. Reiches weigerte er sich, dem von Hitler eingesetzten Kirchenminister Kerrl und Staatskommissar Jäger anzuerkennen. Dreimal wurde er während dieser Zeit verhaftet. Er bekam Rede- und Schreibeverbote und ging seines Amtes verlustig. 1945 nach Kriegsende wird er Bischof der unierten Landeskirche Berlin-Brandenburg, und für die Zeit von 1949 - 1960 sager Ratsversetzender desobersten Gremiums der ev. Kirche in Deutschland (EKiD). Beide Ämter sind ihm nicht selbstverständlich zugefallen. Bis zur Passierscheinverweigerung im Frühjahr 1957 stand er auch der Ostkonferenz der Bischöfe vor. 1954 wurde er sogar bei der 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston zu einem der 6 Präsidenten gewählt.

## 2. Werdegang von Martin Niemöller (71jährig)

Martin Niemöller wurde 1892 in Lippstadt/Westfalen als Sohn eines Pfarrers geboren. Nach dem Abitur 1910 wird er Seekadett in der Kaiserlichen Marine. Bis zum Ende des 1. Weltkrieges hat er es bis zum Unterseebott - Kommandanten gebracht (Viele von uns kennen wenigstens den Namen nach sein Buch "Vom U-Boot zur Kanzel"). Nachdem er Bauernknecht war, beginnt er 1919 sein Theologiestudium. Während dieser Zeit arbeitet er nebenbei zum Erhalt seiner Familie als Streckenarbeiter und Bremser bei der Reichsbahn. 1931 übernimmt er nach anderen kirchlichen Aufgaben seine 1. Pfarrstelle in Berlin-Dahlem. 1933 gründet er den Pfarrernotbund. Damit entsteht die Bekennende Kirche als Gegenüber zu den staatlich geförderten Deutschen Christen. Am 1. Juli 1937 wird er verhaftet und nach dem gerichtlichen Verfahren, das mit Freispruch endet, als persönlicher Gefangener Hitlers ins KZ Sachsenhausen überführt. 1945 befreit ihn das amerikanische Militär, nachdem er über Dachau nach Tirol transportiert worden war. Im gleichen Jahr wird er Präsident des Kirchlichen Außenamtes und später Kirchenpräsident von Hessen-Nassau. 1956 nimmt ihm der Ratsvorsitzende ohne Begründung die Leitung des Kirchlichen Außenamtes ab. Am 30. November 1961 wird er einer der 6 Präsidenten des Weltkirchenrates bei der 3. Vollversammlung in Neu Dehli.

## II Die kirchliche und politische Situation zu Beginn unseres Jahrhunderts

### 1. Theologie

Otto Dibelius war schon vor Beginn des 1. Weltkrieges Pfarrer, während Martin Niemöller erst 1919 - also schon in der nachkaiserlichen

Zeit - sein Stidium begann. Zu dieser Zeit befand sich die Theologie im Stadium des Verfalls. Ausschlaggebend dafür waren die übergreifenden geistesgeschichtlichen Gedanken aus dem 19. Jahrhundert. Im Befolge einer idealistischen Philosophie war die Theologie zu einer religiösen Weltanschauung und Ideologie entartet, zu der auch ~~der~~ Individualismus gehörte. Dieser Idealismus hat den Glauben an den für die Weltgekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus zu einer christlichen Religion verfälscht, in der es um religiös-sittliche Wahrheiten ging, in deren Mitte Jesus als der edle Weisheitslehrer stand. Das Wesentliche dieses idealistisch-individualistischen Denkens drehte sich ~~um~~ um einen Schöpfergott und die fromme Einzelseele. Es wurde vom Menschen auf Gott hin gedacht. Der Mensch stand mit seinem sittlichen Streben und mit seinen religiösen Gefühlen im Mittelpunkt. Er ging von einer natürlichen Gotteserkenntnis aus, so, als könnte er von sich aus den lebendigen Gott erkennen, und erlitt damit schmachvoll Schiffbruch, weil damit nur ein selbsterdachter Gott, ein Götze, ein sogenanntes "höheres Wesen" herauskam. Generalsuperintendent D. Jacob sagt:

"Der eigentliche Kriebsschade im Gebälk jener Theologie von damals bestand darin, daß man eine 'natürliche Gotteserkenntnis' behauptete. Gott wurde von philosophischen Voraussetzungen her als das Absolute, das Unbedingt, das Ewige, das Göttliche bezeichnet. Gott wurde als die vollkommene Verkörperung aller hohen menschlichen Ideale in dem Sinn verstanden, daß jederdenn, auch gänzlich unabhängig von der in der Heiligen Schrift begegnenden Offenbarung, diesen Gott als höchsten Wert unmittelbar aus Vernunft und Natur erkennen kann. Gott begegne uns, so hieß es, in der eigenen Brust oder in den großen Rhythmen und Gesetzen des Weltalls oder auch in seinem sichtbaren Weltregiment innerhalb der Geschichte, vor allem in den Führungen und Bewahrungen in der Geschichte des eigenen Volkes."

Diese zurechtgemachten Gottesvorstellungen hatten im Grunde nichts mehr mit dem uns in der Bibel begegnenden lebendigen Gott und seiner Menschwerdung in Jesus Christus zu tun. - Wer den 1. Artikel des Glaubensbekenntnis (Ich glaube an Gott) nicht in seiner richtigen Beziehung vom 2. Artikel (Ich glaube an Jesus Christus) her sieht, muß in ein hoffnungsloses Mißverständnis geraten, das die Aussagen besonders des Johannesevangeliums außer Kraft setzt. Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich (Joh. 14, 6). Ebenso verliert der 3. Artikel (Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heil. all christl. Kirche) seine eigentliche Bedeutung, was auch darin zum Ausdruck kam, daß die Theologieprofessoren oft ein nur sehr loses Verhältnis zur Kirche hatten.



Diese Richtung in der Theologie nennen wir Liberalismus. Sein Hauptmerkmal ist die Auflösung der Bibel und der Bekenntnisse (des Dogmas) der Kirche. Daneben bestand eine kleine Gruppe, die diese Gefahr durchaus sah. Sie war nicht so in den Reihen der akademischen Theologen zu finden als in den vielen Absplitterungen von den Landeskirchen (Ev. Gemeinschaft, CVJM, EC). Sie schlug genau ins Gegenteil um. Sie suchte mit gänzlich unzulänglichen Mitteln zu retten, was zu retten war und erntete oft nur ein mitleidiges Lächeln. Sie hing z. B. der Lehre von der Verbalinspiration an (Jedes Wort der Bibel sei vom Heiligen Geist dem Schreiber diktiert) und übersah die durchaus positive historisch-kritische Methode zur Erschließung der Entstehung der Bibel. Sie war wissenschaftsfeindlich, weil sie fürchtete, daß bei solcher formgeschichtlichen Betrachtung der eigentliche Inhalt des Evangeliums verloren geht. Diese Richtung nennen wir Neuorthodoxie.

## 2. Kirche und Volk

Eingebettet waren diese idealistisch-individualistischen Vorstellungen in ihrer liberalen und in ihrer orthodoxen Ausprägung in ein landesherrliches Kirchenregiment. Volk und Kirche ließen sich nicht trennen (Volkskirche). Bürgergemeinde und Christengemeinde waren deckungsgleich. Der Kaiser war nicht nur das Oberhaupt des Staates, sondern auch das Oberhaupt der Kirche (summus episcopus). Das Volk war eben christlich, weil sein Herrscher christlich war. Der Leitsatz des Mittelalters cuius regio, eius religio (Wessen Herrschaft du angehörst, dessen Religion hast du) galt in abgewandelter Form, wobei katholisch und freikirchlich nur eine andere Spielart des Religiösen waren. Das sogenannte Christliche gehörte eng mit dem Völkischen, dem Nationalen zusammen. Jeder "gute Christ" war auch ein guter Staatsbürger (Nationalist). Jeder gute Staatsbürger (Nationalist) mußte auch zumindest irgendwie zum guten Ton und zu den gesellschaftlichen Geflogenheiten, nicht dissident (kein Religionsgemeinschaft zugehörig) zu sein. Man mußte einer "religiösen Organisation" angehören. D. Jacob sagt:

"Christsein war für alle konservativen Menschen ein selbstverständlicher Ausdruck ihrer staatsbürgerlichen Haltung in einer Zeit, in der Thron und Altar auf oberster Ebene und Gutsschloß und Kirche auf dem Dorf ganz dicht beieinander standen."<sup>2</sup>

Wer keiner Kirche angehörte, wurde gleichzeitig politisch verdächtigt und konnte als vaterlandsloser Gesell hingestellt werden. Eine anonyme Christlichkeit war eng verbunden mit einer deutsch-nationalen Einstellung.

### III die kirchliche und politische Revolution nach dem 1. Weltkrieg bis zum Ende des 3. Reiches

#### 1. Theologie

Es ist das Hauptverdienst eines Mannes, die Theologie und Kirche wieder zu ihrem biblischen Fundamenten zurückgerufen zu haben. Karl Barth, der bedeutendste Theologe des 20. Jahrhunderts hat am Anfang der 20er Jahre durch seine Römerbriefauslegung und durch die bis heute noch nicht abgeschlossene "Kirchliche Dogmatik" die Theologie aus ihren liberalen und orthodoxen Fesseln befreit. Es ist sein Verdienst, aller natürlichen Gotteserkenntnis (Gott erkennbar in der Natur und in der eigenen Brust) abgesagt zu haben und den lebendigen Gott als den Anderen - der nur durch die Menschwerdung in Jesus Christus für uns erkennbar ist, wiederentdeckt zu haben. Die Auseinandersetzungen zwischen der liberalen Schule und dieser streng an der Bibel orientierten neuen Richtung fanden zuerst an den Universitäten statt. Sie hatten vorerst wenig Auswirkungen auf die Landeskirchen und die einzelnen Gemeinden.

#### 2. Volk

Mit dem Kriegsende (1918) hörte auch die sein Kaiser Konstantin (313) andauernde so unglückliche Ehe zwischen Staat und Kirche (Konstantinisches Zeitalter) auf.

"Im November 1918 bracht damit für den deutschen Protestantismus buchstäblich eine ganze Welt zusammen und das gleich in doppelter Weise: die monarchistisch gesinnten, konservativen und nationalliberalen Protestanten verloren in ihrem angestammten Monarchen nämlich zugleich noch den Summus Episcopus (Oberster Bischof) ihrer jeweiligen Landeskirche, der gerade in Preußen als Deutscher Kaiser eine besondere....Rolle gespielt hatte. So kam es, daß der staatskirchliche Protestantismus ohne landesherrlichen Summus Episcopus in die neue republikanische Epoche hineintorkelte, wie ein Huhn, dem der Kopf abgeschlagen war und das noch ein Stück weiterläuft, und es ist kein Wunder, daß die Protestantische Orthodoxie in ihrer kopflosen Reaktion für die Chancen der neuen Zeit blind blieb." (I. Geiss)

#### 3. Kirche

Die durch die Theologie Karl Barths eingeleitete Revolution fand zum ersten Mal ihre kirchliche Wirkung im Kampf der Bekennenden Kirche im 3. Reich. Die jungen Studenten der Theologie, die in den zwanziger Jahren begierig auf die Stimme Karl Barths und seiner Freunde gehört hatten, waren inzwischen in den Dienst der Kirche getreten. Der Nationalsozialismus bediente sich nun der alten Mittel - natürliche Theologie bis hin zum Aberglauben - gepaart mit nationalistischen Gedanken - um die Kirche gleichzuschalten.



Gegen die Verfälschung traten in der Hauptsache diese jüngeren Pastoren auf, die von Barth auch ein ganz anderes Verständnis von der Funktion der Kirche gelernt hatten.

"Kirche ist nicht institutionelle Organisation zur Pflege frommer und patriotischer Gesinnung. Kirche ist nicht vornehmste Stütze einer bestimmten herrschenden Gesellschaftsschicht. Kirche ist nicht Erziehungsinstitut für die breiten Massen, die bei der Stange gehalten werden müssen. Kirche ist nicht Verein von Krömlern oder Zusammenschluß von Menschen mit einer religiösen Antenne. Kirche ist auch nicht Wohlfahrtsanstalt, in der mit Almosen hier und da persönliche Not kleiner Leute großmütig gemildert wird. Kirche ist im biblischen und reformatorischen Verständnis die Gemeinde derer, die Jesus Christus als den einen Herrn bekennen, ihm anbeten und ihm im praktischen Gehorsam dienen. Kirche ist die Gemeinde dieses Herrn Jesus Christus, in der nur er mit Seinem Wort und mit Seinem Sakrament regieren kann und in der keine anderen Gesetze außer Seinen Geboten und Seinen Weisungen Gültigkeit haben." (G. Jacob)

Die damaligen Kirchleitungen fielen dem Ansturm des Nationalsozialismus zum Opfer. Eine Ausnahme bildete der damalige Generalsuperintendent Dibelius. Allerdings war für seinen Positionswechsel an die Seite der Schüler Barths nicht dessen Theologie ausschlaggebend. 1931 hatte er doch noch in einer Auseinandersetzung mit Karl Barth von nichtbiblischer Voraussetzung aus betont, "daß die Revolution des Jahres 1918 etwas Ungeheures in den abendländischen Lebensordnungen gewandelt habe." Dabei läßt er keinen Zweifel, wie er dies verstanden haben will, ja er hat am Anfang dieses Jahrzehnts noch dieselben Gedanken, wenn er behauptet: "Der Regierende Bürgermeister von (West)Berlin, wenn er zu einer anderen Partei gehört als ich, kann für mich nicht in dem Sinne Autorität sein, wie es für Martin Luther der Kanzler Brück war, und der Kurfürst, der hinter seinem Kanzler stand." Hier zeigt sich deutlich eine Bejahung der Monarchie als gottgewollter Ordnung und eine Abwertung jeglicher Demokratie als nicht gleichrangiger Größe. Dabei sind die Maßstäbe für diese Einschätzung nicht etwa theologisch, sondern rein persönlich. - Wie national auch Otto Dibelius während des von ihm mutig bekämpften Nationalsozialismus gedacht hat, zeigt der Titel einer Schrift, die er 1937 gemeinsam mit Martin Niemöller herausgegeben hat "Wir rufen Deutschland zu Gott". Hier könnte ich persönliche Beispiele aus seinen Predigten in der Marienkirche in der Zeit von 1953 bis 1958 anfügen. Die Bemerkung aus einer Diskussion bei einer Zusammenkunft mit jungen Theologen 1957 mag genügen. Dabei sprach er zu dem Thema der evangelischen Kirche im Osten, daß man es ihm als alten Mann doch nicht verdenken könn-

te, wenn er es gern sehen würde, daß es die zwei Generalsuperintendenturen jenseits Oder und Neiße bald wieder geben würde. - Auch Martin Niemöller dachte lange Zeit national, so daß er der Bewegung des Nationalsozialismus zu Anfang gewisse Sympathien entgegenbrachte. Hierfür könnte etwa das Wort stehen:

"Daß ich meine Überzeugung in meinem Leben geändert habe, ich glaube, nicht aus Charakterlosigkeit, sondern weil ich dazugelernt habe -, dessen schäme ich mich nicht..."

Die erste Meinung über den Nationalsozialismus änderte sich sehr schnell. Hierfür ist das berühmte Gespräch mit Hitler das beste Beispiel:

"Sie haben erklärt: Die Sorge für das deutsche Volk überlassen Sie mir. Dazu muß ich erklären, daß weder Sie noch sonst eine Macht in der Welt in der Lage sind, uns als Christen und Kirche die uns von Gott auferlegte Verantwortung für unser Volk abzunehmen!"

Diese wenigen Sätze und sein mutiges Einstehen für die Bekenkende Kirche (BK) überhaupt haben ihn fast 8 Jahre Aufenthalt im KZ gekostet. Dennoch sieht er sich mit diesem Einsatz seiner Person nicht frei von Schuld. Er gerade war es, der hauptsächlich für den Tenor des Stuttgarter Schuldbekenntnis verantwortlich zeichnet. Ganz anders Bischof Dibelius, bei dem man offenkundig keine Sinnesänderung feststellen kann, selbst wenn sogar seine Freunde sich in aussichtsloser Position zurückziehen. Erinnerung sei an die beschämende Obrikeitsschrift mit den Verkehrsbeispielen. Bei den auch während des 3. Reiches und nach dem Krieg immer wieder erhobenen theologischen Vorwürfen kann Prof. Vogel doch sagen: "daß der Prediger Dibelius je und dann auch so zu predigen vermochte, daß die frohe Botschaft von der Gande Gottes in dem für uns gekreuzigten und auferstandenen Herrn in ihrem Trost und in ihrer befreienden Kraft laut wurde. Allerdings muß er sofort einschränken und auf seine Kontroverso mit Dibelius schon Anfang der dreißiger Jahre hinweisen, wo Dibelius bei einem Kurmärkischen Kirchentag die Parole ausgab: Wir bilden die evangelische Front. Diese Haltung hat er durchgehalten. Sie ist für viele der ehemaligen BK-Leute zu einer ständigen Anfechtung geworden. Sie haben oft vor der Öffentlichkeit geschwiegen, um ihn nicht bloßzustellen, obwohl sie wußten, daß es unmöglich vom Evangelium her ist, in Fronten zu denken. Hier die christliche Kirche - dort der atheistische Materialismus. Sobald man sich diesem Denekn überläßt, verleugnet man die biblische Botschaft und fällt in einen christlichen Idealismus zurück, wie er bezeichnend war zu Beginn unseres Jahrhunderts.

H. Werner hat es treffend in seiner Besprechung der letzten ge-



samtdeutschen Synode (Februar 61) gesagt:

"Die festgefügte, kraftvolle, nach außen geschlossen dastehende einheitliche Kirche ist heute nicht mehr das Ideal, dem alles unterzuordnen wäre. Die Frage nach dem Bestand und dem Prestige der Kirche steht nicht mehr an vorderster Stelle."

#### IV Die Kirche in der Nachkriegssituation

Nach dem Zusammenbruch Hitlerdeutschlands übernahmen die ehemaligen Illegalen der BK fast alle wichtigen Positionen in den Landeskirchen. Sie schufen damit die Voraussetzung für einen Neuanfang. In dem schon 1945 gebildeten Zusammenschluß der ev. Kirchen im Rat der Ev. Kirche in Deutschland (EKiD) wurde das berühmte Stuttgarter Schuldbekenntnis abgelegt: "... wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben..." Doch können wir nur mit großer Betrübnis feststellen, daß diese Neubesinnung nicht durchgehalten wurde. Mehrere Gründe sind dafür ausschlaggebend: Einmal zeigt sich deutlich, daß Teile der konservativen Orthodoxie sich nur aus Protest gegen die innerkirchlichen Eingriffe des NS Regimes vorübergehend mit der kirchlichen "Linken" verbunden haben (I. Geiss) die nun wieder auf eine bewußt intakte Ordnungskirche auch als repräsentatives Gegenüber zum Staat hinarbeiteten. Der zwölfjährige Schrecken wurde wie in der westdeutschen Politik als eine Episode abgetan und man knüpfte unmittelbar an 1933 an, ohne vom Evangelium eine neue Konzeption auch für die Gestalt der Kirche zu gewinnen. Darüber täuschen die relativen Fortschritte gegenüber der Hitlerzeit nicht hinweg. Außerdem brachen die nie echt überwundenen konfessionellen Spannungen innerhalb der ev. Kirche Deutschlands (lutherisch und reformiert) neu auf. Es muß schon als anachronistisches Kuriosum bezeichnet werden, daß es außer der Vereinigung der 27 Landeskirchen im Rat der EKiD als Exekutive und in der Synode als Legislative zwei weitere überlandeskirchliche deutsche evangelische Vereinigungen gibt, die Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands (VELKD) und die Evangelische Kirche der Union (EKU). Der VELKD gehören zehn, der EKU sieben Landeskirchen an.

Eine noch ganz von der inneren Auseinandersetzung geprägte Kirche stand der eigentlichen Frage ihres echten Dienstes in der mündig werdenden Welt hilflos gegenüber. Die so liebgewordene Frontstellung nach außen wurde in einseitiger Weise gegenüber einer der beiden provisorischen Regierungen - der DDR - aufrecht erhalten. Da-

bei focht man wie zu Zeiten des 3. Reiches, wo die Kirche durch eine innere Zerfallerscheinung bedroht war und nur das Bekenntnis als Abgrenzung gegen falsche Lehre helfen konnte. Jetzt gab es aber nur eine Bedrohung von außen, auf die nicht mit dem Bekenntnis geantwortet werden durfte, weil man sich so sehr schnell auf eine Ebene begibt - nämlich die der rivalisierenden Weltanschauungen - auf der Kirche Jesu Christi von ihrem Wesen her gar nicht zu begreifen ist. Das Bekenntnis kann nur abgrenzen und sagt damit Nein. Nun kam es zu den völlig falschen Antistellungen, die im Antikommunismus zusammengefaßt werden können. Ehemals laue, ja neutrale Leute in der BK-Zeit schloßen nun traulich vereint mit den Bekennern von gestern unter politischen Voraussetzungen auf die Kommunisten ein und benutzten das christliche Bekenntnis als Schild in diesem Kampf. So wurden die echten Gefahren übersehen und eine falsche Verneinung in Richtung Osten und eine falsche Bejahung in Richtung Westen gesprochen. Worte zu politischen Tagesereignissen überschwemmten die Öffentlichkeit, ohne verbindlich zu werden. Hatte die Synode 1950 sich noch eindeutig gegen eine Wiederbewaffnung ausgesprochen und jahrelang die Kriegsdienstverweigerung hochgespielt und diese auf der außerordentlichen Synode 1956 noch einmal bekräftigt, paßte man sich nach und nach den staatlichen Gegebenheiten an, ohne zu seinen grundsätzlichen Erklärungen zu stehen. M. Niemöller sagt in einem Vortrag bei der Weltausstellung in Brüssel 1958:

"Steht die Kirche hier nicht vielmehr in dem letztlich doch hoffnungslosen, weil verheißungslosen Versuch, ihr eigenes Leben zu erhalten, um es gerade so mit Sicherheit zu verlieren? Wir sollten es doch gelernt haben, daß die Kirche nicht in der Welt zu Hause, sondern daß sie in die Welt hineingestellt ist, um hier in dieser Welt eine Sendung zu erfüllen und zwar eine Sendung, bei der die Gemeinde Jesu Christis ihre eigene Existenz nicht in Rechnung stellen darf, und daß die Kirche gerade damit, daß sie nicht ihre Weltanschauung, sondern ihren Herrn verkündigt - unter Preisgabe aller eigenen Sicherungen - nach der Verheißung dieses Herrn ihr Leben gewinnen soll!"

Es läßt sich nicht verheimlichen, daß Bischof Dibelius in seinem statischen volkskirchlichen Ordnungsdenken mit nationalem, antidemokratischem Einschlag den restaurativen Aufbau der Kirche vorangetrieben hat. In diese Bild paßt auch die heißumstrittene Unterzeichnung des Militärseelsorgevertrages mit der Bundesrepublik. Wieder waren aus falscher Rücksichtnahme (um der Einheit willen) offen nur 19 Synodale gegen die nachträgliche Ratifizierung dieses Vertrages. Dennoch gibt es - wie zu Zeiten Hitlers - eine kirch-



lich Opposition in den Bruderschaften. Gegen sie wird plötzlich nach demokratischen Gesichtspunkten argumentiert, wenn gesagt wird, sie stellten nur eine verschwindene Minderheit dar. Jahrelang versuchen diese Gruppen durch Eingaben die Synode auf ihre eigenen Verpflichtungen festzulegen. Auch auf der Rumpfsynode in Bethel in diesem Jahr hatten sie zwei Eingaben gemacht, die nicht einmal öffentlich im Plenum diskutiert werden konnten.

I. Geiss hat recht, wenn er sagt:

"Die Lebenswege dreier Männer, die den deutschen Protestantismus in der Spanne zwischen 1919 und 1962 - jeder auf seine Art - entscheidend geprägt haben, lassen kein Mißverständnis aufkommen: Auf der einen Seite steht Otto Dibelius, auf der anderen Karl Barth; historisch gesehen steht der Dritte - Martin Niemöller - in gewisser Weise zwischen beiden: Sein Lebensweg führte ihn von der Position Dibelius' durch den Kampf der Bekennenden Kirche im 3. Reich zur Position Barths, mit dem zusammen er eine ganze Generation lag den deutschen Protestantismus zum Ausbrechen aus der traditionellen Starrheit seiner etablierten Orthodoxie ständig aufgerufen hat."

Zeugendienst heute - in der Gesellschaft

(Jürgen Michel)

Vorbemerkung:

Wer den Themenplan unserer Vorbereitung auf den Besuchsdienst im Gedächtnis hat, wird bemerkt haben, daß drei Themen in engerem Zusammenhang stehen als alle anderen untereinander. Ich erinnere an den Vortrag von Pfarrer Zebe "Der Zeuge im Neuen Testament", an das vorangegangene Referat von Hans Chudoba "Zeugendienst heute - in der Kirche" und an mein Thema "Zeugendienst heute - in der Gesellschaft".

Alles, was ich zu sagen habe, wird deshalb nur im Zusammenhang mit den beiden anderen Vorträgen zu verstehen sein, gleichsam als 3. Teil des einen Themas: Der Zeuge Jesu Christi, oder anders: Christliche Gemeinde sein heißt, Zeuge Jesu Christi sein. Bleibt als höchst anrühige und negativ bei uns vorbelastete große Unbekannte in unserem Thema "Die Gesellschaft". Warum nicht Zeugendienst heute - in der Welt? Weil "Welt" für uns zu allgemein ist, so gut es wäre, einmal auch konkret in diesem größeren Zusammenhang darüber zu sprechen. Warum dann nicht Zeugendienst heute - an meinem Nächsten, weil "Nächster" zu individuell und privat verstanden wird, wenn bei uns von ihm die Rede ist. Also Zeugendienst heute - in der Gesellschaft, weil Gesellschaft das konkrete Ganze im Auge hat, was unser Leben ausmacht, weil Gesellschaft ein Funktions-, ein Beziehungsbegriff ist - nicht nur zwischen einzelnen, sondern auch zwischen den verschiedenartigsten Gruppen, und endlich, weil Wirklichkeit heute nicht mehr zu fassen ist, ohne die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu verstehen. Deshalb eine Dreiteilung:

- I. Grundzüge der Industriegesellschaft
- II. Grundzüge der marxistisch-leninistischen Gesellschaftsordnung
- III. Funktion der Kirche in der Gesellschaft oder  
Unser Zeugendienst als Gemeinde Jesu Christ in der sozialistischen Gesellschaft

I. Grundzüge der Industriegesellschaft

1) Name für unser Zeitalter

Bisher gibt es keinen einheitlichen Namen für unser Zeitalter.



R. Guardini spricht vom "Ende der Neuzeit", die mit der Aufklärung im 17. Jahrhundert begonnen hatte. G. Friedmann redet vom "industriellen Zeitalter", D.v.Oppen vom "personalen Zeitalter", H.Freyer stellt eine "Theorie des gegenwärtigen Zeitalters<sup>2</sup> auf. Im Gefolge der Weltraumforschung reden die Physiker oft vom "kosmischen Zeitalter" und vom "interplanetarischen Zeitalter". Daraus erkennen wir, daß unsere Zeit nicht mit einer Bezeichnung in den Griff zu bekommen ist. Wir befinden uns in einer weltweiten Umwandlung gesellschaftlicher Formen, in denen alte Verhaltensweisen, frühere Denkgewohnheiten und überholte Leitbilder verschwinden.

## 2) Am Übergang zur zweiten industriellen Revolution

Wir unterscheiden die vorindustrielle Zeit von der industrialisierten Welt. Bis jetzt können wir 2 Phasen im industriellen Zeitalter erkennen. Den Übergang von der vorindustriellen zur industriellen Zeit nennen wir die erste Industrielle Revolution. Den Übergang von der ersten zur zweiten Phase der Industriegesellschaft nennen wir die zweite industrielle Revolution. Während wir auf der ganzen Welt gerade am Übergang vom vorindustriellen Zeitalter zur ersten Phase des Industriezeitalters stehen, sind die USA schon dabei, von der ersten zur zweiten Phase überzuwechseln.

### a) Was ist der charakteristische Unterschied zwischen der vorindustriellen und der industriellen Zeit?

Die vorindustrielle Welt ist vorwiegend statisch geprägt. Sie ist einheitlich gefügt. Nur ein Beispiel dafür: Der Wohnort ist für die Familie gleichzeitig der Arbeitsplatz. Im Hause wird gelebt, gearbeitet und gefeiert. Die industrielle Zeit ist vorwiegend dynamisch, also nicht einheitlich geprägt, sondern vielschichtig und von immer neuen Impulsen bewegt. Dafür das Parallelbeispiel: Wohnort und Arbeitsplatz fallen oft auseinander. Mann und Frau gehen arbeiten, meistens an verschiedene Arbeitsplätze. Die Kinder sind im Säuglingsheim, der Kindertagesstätte oder der Ganztagschule. Die Wohnung ist oft nur "Schlafstelle und Schnellgaststätte" (E. Müller). Das eigentliche Leben spielt sich nicht mehr "zu Hause" ab, weil es ein zu Hause so gar nicht mehr gibt. Hier lehnt sich der Begriff des "unbehausten Menschen" in unserer mobilgen Gesellschaft an. - Zur Voraussetzung für die erste industrielle Revolution wurden Dampf- und Elektromaschine und damit verbunden bessere Verkehrsmöglichkeiten durch die Dampflokomotive. Die zweite industrielle Revolution wird durch die Stichworte markiert:

Nutzung der Atomenergie; Automatisierung; Steuerungstechnik; Elektronengehirn.

b) Was ist das charakteristische Merkmal unserer Zeit?

Wir können diese Frage mit einem Wort beantworten: die wachsende Mündigkeit. D. Bonhoeffer hat dies Wort vor zwanzig Jahren zum Ersten Mal gebraucht und von theologischer Seite das Thema unserer Zeit so formuliert.: Christus und die mündig werdende Welt! Kinder sind nach dem Gesetz nicht mündig. Die Mündigkeit im juristischen Sinn ist bei uns mit achtzehn Jahren festgesetzt. Dann ist der Jugendliche vor dem Gesetz voll verantwortlich für seine Taten. So wie der einzelne in einem Staatswesen von einem generell festgelegten Zeitpunkt an die volle Verantwortung für sich zu übernehmen hat, wird die Welt im Zeitalter der Industrie mündig. Sie übernimmt die volle Verantwortung für sich, ohne eine Abhängigkeit von außer- oder überweltlichen Mächten anzuerkennen. Die Industriegesellschaft löst sich von ihren Vormündern - z. B. der Religion und dem Aberglauben. Sie löst sich von einem Gott, der nur als Lückenbüßer für noch nicht gelöste Fragen (z. B. Entstehung des Lebens und der Erde) verstanden wird und sie distanziert sich in ihren besten Vertretern von einem Gottesverständnis, daß nur an den schwachen Stellen (z.B. Schuld, Krankheit, Tod) seine Hauptgeltung nachweist. Diese volle Eigenverantwortung (Mündigkeit) drückt sich auch in der modernen Gesellschaft mit ihrer besonderen Konstellation aus. E. Hinz nennt für den Prozeß zur mündig werdenden Welt fünf Punkte:

- 1) Das Mündigwerden der Massen (Demokratisierung des öffentlichen Lebens durch Parteien, Massenorganisationen und sonstige Interessenverbände),
- 2) das Mündigwerden der Arbeiter (Arbeiterparteien, Gewerkschaften),
- 3) das Mündigwerden der farbigen Völker (Erwachen des Nationalismus, Forderung des Rechtes auf Selbstbestimmung, Abbau des Kolonialismus, staatliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit),
- 4) das Mündigwerden der Frauen (Emanzipation, Gleichberechtigung, Partnerschaft von Mann und Frau),
- 5) das Mündigwerden der Jugend (wichtige Pöhle in der modernen Gesellschaft, Aufstiegschancen durch Qualifikation)

## II. Grundzüge der marxistisch-leninistischen Gesellschaftsordnung

### 1) G r u n d s ä t z l i c h e s

Die marxistisch-leninistische Gesellschaftsordnung hat den dialekt-



tischen, philosophischen und historischen Materialismus zur Grundlage. Dabei ist die Dialektik im Sinne des Marxismus-Leninismus etwas grundsätzlich anderes als die klassische Dialektik Hegels (These - Antithese - Synthese; Behauptung - Gegenbehauptung - Verknüpfung von Behauptung und Gegenbehauptung). Lenin sagt:

"Im eigentlichen Sinn ist die Dialektik die Erforschung der Widersprüche im Wesen der Dinge selbst". Dieser Erforschung der Widersprüche und damit ihrer Überwindung gilt ein Hauptteil der Arbeit der Marxisten. Der Maßstab für den historischen Materialismus ist eine wirtschaftliche (ökonomische) Einschätzung des Geschehens. Dabei bilden die unterschiedlichen Produktionsverhältnisse die Abgrenzungen für die dann vorhandenen 5 Epochen der Urgemeinschaft, der Sklaverei, des Feudalismus, des Kapitalismus und des Sozialismus.

Die Vertreter der marxistisch-leninistischen Gesellschaftsordnung verstehen ihre Grundlage - den dialektischen und historischen Materialismus - nicht nur als eine von mehreren möglichen wissenschaftlichen Theorien zur richtigen Weltbetrachtung, sondern als die einzige, wahre und wirkliche Weltanschauung. Ihren Ursprung hat die Bewegung in dieser Ausprägung im vorigen Jahrhundert durch Karl Marx erfahren. Sie war primär eine sozialrevolutionäre und sekundär eine weltanschauliche Bewegung, wobei sich die Rangordnung dieser beiden Bestimmungen immerwieder ändern kann, einmal das Weltanschauliche und dann wieder das Sozialrevolutionäre im Vordergrund stehen kann (H. Gollwitzer). Die sozialrevolutionäre Seite entsprang der geschichtlichen Situation nach der ersten industriellen Revolution im vorigen Jahrhundert mit dem Entstehen des sogenannten 4. Standes des Industrieproletariats, mit der "Verelendung der Massen", "der Selbstentfremdung des Menschen" (K. Marx). Der gesellschaftliche Hintergrund für die weltanschauliche Ausprägung im Atheismus war ein verkehrtes Christentum in der Verflechtung von Thron und Altar. Hinzu kam als Erbe der Aufklärung und des Rationalismus eine konsequent hinnerweltliche Naturbetrachtung, die die Vernunft zum alleinigen Maßstab der Wirklichkeit nahm.

Die ersten Verfechter dieser Gedanken wußten, daß sie nur zum Zuge kommen würden, wenn Sie eine Organisation, die kommunistische Partei gründeten. In dem Wort "Kommunismus" drückt sich auch auf die kürzeste Formel gebracht, das Ziel dieser Bewegung aus, nämlich die endgültige Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch

den Menschen, die klassenlose Gesellschaft, Die erste kommunistische Partei, die in einer Revolution mit diesem Ziel an die Macht kam, war die russische kommunistische Partei.

## 2) K o n k r e t e s

Es ist nicht verwunderlich, wenn wir der KPDSU die größte Bedeutung bei der Verwirklichung der marxistisch-leninistischen Gesellschaftsordnung beimessen, hat sie doch die längste Geschichte an der Spitze eines Volkes. Drei Programme hat die ehemals bolschewistische Partei im Lauf ihrer Geschichte aufgestellt: Das erste Programm im Jahre 1903 mit dem Ziel, den Zarismus zu stürzen und die Diktatur des Proletariats zu errichten. Das zweite Programm stammt aus dem Jahr 1919. Es enthält den Plan Lenins zum Aufbau des Sozialismus. Das 3. Programm wurde während des XXII. Parteitages im Oktober 1961 verabschiedet. Es verkündet den Aufbau des Kommunismus. Diesmal ist eine Zeit für die Einhaltung des Planes gesetzt: "Bis zum Jahre 1980 wird in der UdSSR die kommunistische Gesellschaftsordnung im wesentlichen aufgebaut sein. Vollendet wird der Aufbau der kommunistischen Gesellschaft in der nachfolgenden Periode...."

Es wird die Frage beantwortet: Was ist Kommunismus?

"Kommunismus ist eine klassenlose Gesellschaftsordnung, in der die Produktionsmittel einheitliches Volkseigentum und sämtliche Mitglieder der Gesellschaft sozial völlig gleich sein werden, in der mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auf der Grundlage der ständig fortschreitenden Wissenschaft und Technik auch die Produktivkräfte wachsen und alle Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums voller fließen werden und wo das große Prinzip herrschen wird. Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen."

Dabei erhebt der Kommunismus nicht nur Anspruch auf einen Teilbereich etwaß das jetzt bestehende sozialistische Lager - sondern Weltgeltung.

Er soll nicht auf dem Weg der Aggression - des Eingriffs von außen - erreicht werden, sondern mit zwingender Notwendigkeit in jedem kapitalistischen Land von innen her entstehen. Deshalb kann man sich auf friedliche Koexistenz einlassen, denn die Zeit arbeitet für die marxistisch-leninistische Gesellschaftsordnung. "Kommunismus ist ein klar umschriebenes Zukunftsbild als Ziel der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung auf der ganzen Erde (E.Hinz).



### 3) K o n s e q u e n z e n

Wenn wir davon überzeugt sind, daß der Weg auf dieses Ziel hin von den Führungskräften des Marxismus-Leninismus unter allen Umständen gegangen wird, werden wir uns fragen müssen, an welcher Stelle die sozialrevolutionär-marxistische Bewegung bei uns heute steht und welche Position wir als Christen von unserem Glauben zu beziehen hätten.

Die erste Frage ist fast eindeutig zu beantworten. Wir befinden uns noch beim Aufbau des Sozialismus. Bei uns herrscht noch die Diktatur des Proletariats, eine Minderheit über eine Mehrheit, wobei es der Wunsch der Minderheit ist, zur Mehrheit zu werden. Bei uns ist noch nicht alles Privateigentum an Produktionsmitteln verschwunden.

Schwerer ist schon die zweite Frage zu beantworten, nämlich nach unserer Position als Christen in dieser Gesellschaft. Wenn ich von Position spreche, so meine ich wirklich, daß wir eine Position haben, von der aus wir die Frage beantworten sollten, obwohl ich den Eindruck habe, wir gehen immer von einer Negation, einer Verneinung aus. Oft geben wir diese Verneinung nicht zu, aber sie bricht überall durch unsere Fragestellungen und Antworten hindurch. Freilich wird es uns nicht leicht gemacht, diese Position zu finden. Da wir gewöhnt sind, grundsätzlich zu denken, sehen wir die erste Gefährdung in der ideologischen Verknüpfung von Atheismus und Sozialismus, ja, wir sehen uns unterschätzt, als Religion in den absterbenden Überbau der vergehenden Gesellschaftsordnung eingegliedert zu werden. Wir sehen die Existenz unserer Gemeinschaft gefährdet, ja ja mehr oder weniger darauf hingearbeitet werden muß, daß wir endlich als Kirche aufhören, da zu sein. Es gelingt erst ganz allmählich, die Chefideologen des Marxismus-Leninismus davon zu überzeugen, daß auch ihr Verständnis von Kirche einer Berichtigung bedarf und sie nicht an der Theologie der letzten vierzig Jahre vorbeigehen sollten, ohne einem folgeschweren Irrtum zu verfallen.

Dennoch wäre es nun folgerichtig, wenn wir eine negative Einstellung hätten, die nur positiv getarnt ist. Wer trotz allem eine positive Stellung zu unserer Gesellschaftsordnung hat, wird schnell als Verräter oder bestenfalls als Schwärmer verdächtigt, eine beliebte Methode, lästige Mahner abzuschütteln und zu diffamieren. Diesen positiv Eingestellten wird vorgeworfen, an einer entscheidenden Stelle die Augen zu schließen, um theoretisch einen falschen Standpunkt durchzuhalten.

Neben diesen beiden Gruppen - den grundsätzlichen Nein-Sagern und Ja-Sagern - stehen die Unentschiedenen, die schon unser Thema "Zeugendienst heute in der Gesellschaft" vom Glauben her als unmöglich ablehnen. Für sie scheint sich der Glaube an Jesus Christus im luftleeren Raum frommer Innerlichkeit zu verwirklichen als großes Wundpflaster für alle im Leben nicht Zurechtgekommenen.

Daneben gibt es Christen, die grundsätzlich Ja sagen, aber von Entscheidung zu Entscheidung dieses Ja überprüfen und auch Nein sagen können. Diese kleine Gruppe behauptet z. B.: Da es falsch ist, zu meinen, der Mensch würde durch die Verbesserung seiner Lebensverhältnisse gut werden - wir hier einer Utopie begegnen - müssen wir die sozialistische Gesellschaftsordnung in Bausch und Bogen ablehnen. Wir können uns mit der nur relativ realistischen Einschätzung nicht mit der Genugtuung des Besserwissens zurückziehen und sagen: Laß sie nur machen! Wir haben Verantwortung in und für die so geprägte Gesellschaft von unserem Auftraggeber Jesus Christus, ob sie gewünscht wird oder nicht. Doch dieser Weg ist nicht leicht, weil wir zwischen den Fronten zerrieben werden können. Da die meisten ihre Wunschträume nicht in Erfüllung gehen sehen, werden sie zu unterschwelligen Reaktionären, die sich hämisch über jeden wirtschaftlichen Mißerfolg freuen, weil damit die Phantasie neue Anregungen für utopische Veränderungen unserer Verhältnisse erfährt, man selbst aber gemütlich in Passivität verharren kann, oder sie werden zu Opportunisten, die ihr Mäntelchen nach dem Wind hängen und sagen "Wir müssen mit den Wölfen heulen". Gerade die Gemeinde Jesu Christi steht in der Gefahr, für solche Leute zu einem Anziehungspunkt zu werden, weil sie hoffen, hier ihre Meinung unwidersprochen vertreten zu können. Unser Weg wird zwischen den Partisanen der Reaktion und des Opportunismus hindurchzugehen haben in Verantwortung für die sich so verstehende Gesellschaft. Wir werden nicht durch Programme, Proteste und Proklamationen die so gewollte Ordnung umstoßen, sondern von unserer besseren Mitverantwortung echte, unauffällige und uneigennützte Korrekturen vornehmen, die nicht taktisch geplant und gedacht sind, sondern das Wohl der ganzen Gesellschaft im Namen Jesu Christi im Auge haben. Denn die Geschichte der Gesellschaft ist nach unserem Verständnis nicht abgeschlossen, sondern offen - auch unter den Auswirkungen der marxistisch-leninistischen Gesellschaftsreform. H.D. Wndland sagt, daß wir nach "neuen, noch nicht geschichtlich dagewesenen Ordnungen der Menschlichen Gesellschaft und Kirche"



Ausschau halten sollten, "denn sie (die Kirche) muß Trägerschaften des Dienstes aus sich heraus bilden, die nicht bloß am Herkommen und an geschichtlichen Modellen entwickelt oder gar abgelesen werden können."

### III. Funktion der Kirche in der Gesellschaft

#### 1) Unsere Einstellung zur Gesellschaft

Unsere erste Aufgabe ist es, daß Mißtrauen gegen die anderen Gruppen und Menschen abzubauen, uns in keinen Propagandafeldzug und keinen kalten Krieg West gegen Ost (Radio und Fernsehen!) hineinziehen zu lassen. Denn hier sind wir besonders anfällig.

Dann werden wir versuchen, unsere Situation nicht als Zwangslage zu verstehen, uns nicht als verhinderte Westbürger betrachten und von politischen Wunschträumen zu leben, sondern vom Evangelium, das unserer Gesellschaft und damit auch uns hier gilt.

Außerdem werden wir uns darin zu üben haben, die Stellen nicht hochzuspielen, an denen wir Nein sagen müssen (z.B. Jugendweihe, Wehrdienst, SED-Zugehörigkeit, Feinddenken), sondern die Stellen suchen, an denen wir mitarbeiten können.

#### 2) Unsere Aufgabe in der Gesellschaft

##### a) Allgemein

Die meisten von uns leben in keinem kirchlichen Beruf und kommen bei ihrer Arbeit täglich mit Menschen zusammen, die nicht Christen sein wollen. Diese Menschen sind oft taub gegen ideologische Annäherungsversuche, so jedenfalls würden sie unser zu zeitiges Reden vom christlichen Glauben verstehen. Sie lassen sich nicht mit unserem Rede-Zeugnis allein und zuerst vom Wort Gottes ansprechen. Sie werden aber heilsichtig durch sachgemäße Arbeit und hellhörig durch mitmenschlichen Umgang. Wir sollten durch gute Arbeit und ansteckende Mitmenschlichkeit den anderen zur Frage provozieren. Dennoch reicht dies nicht aus. Alle Vorbildlichkeit in der Arbeit und gegenüber den Kollegen bleibt mehrdeutig. Das Wort Gottes in der Sprache, im Gespräch erlangt die höchstmögliche Eindeutigkeit. In den Fragen der Kollegen nach der guten Arbeit und dem guten Auskommen mit den Arbeitskollegen sollten wir auf die einzigartige Menschlichkeit Jesu hinweisen, der uns durch sein Leben immerwieder dazu auffordert, ihm gerade darin nachzufolgen. Dabei sollten wir uns hüten, Gespräche "vom Zaun zu brechen". Sie bleiben meistens unecht. Wir sollten aber aufpassen, diese Gespräche nicht ständig zu umgehen. Die Gefahr liegt näher als die andere.

In den alltäglichen Gesprächen über Menschen, Meinungen, politischen Tagesereignisse und gewünschte Stellungnahmen - auch in Resolutionen - sollte unsere besondere Verantwortung deutlich werden. Wir sollten nicht bloß, um unsere Ruhe zu haben, Ja sagen, ohne darüber nachgedacht und mit den Kollegen darüber gesprochen zu haben. Es müßte deutlich werden, daß Christen nicht nur sachgerechte Arbeit leisten, sondern auch verantwortlich reden können. (In diesem Zusammenhang gewinnt die Gemeindegemeinschaft neue Bedeutung. Sie ist der Ort, an dem ich "unter Brüdern" über die Weltfragen - auch die Betriebsfragen - nachdenken kann und verantwortlich reden lerne. Sie ist die Stelle, an der ich meine offenen Fragen vorbringe und Antwort im Namen Jesu Christi erwarte. - Solange wir als Christen keine Welterfahrung mit dem Evangelium machen wollen, werden auch unsere Gemeindegemeinschaften an Aufgabenlosigkeit leiden und die Einladungen eine ständige Nötigung zu institutionalisierter Langweiligkeit bleiben.).

Voraussetzung für unser Zeugnis in der Gesellschaft ist die Solidarität mit den anderen. Wir haben in diese Solidarität immer ein "Mehr" einzubringen, das in ihr nicht aufgeht: Jesus Christus.

H.J.Schulz sagt: "Solidarität hat nichts mit Anbiederungsversuchen zu tun, die uns die Welt mit Recht übelnimmt, sie ist die Haltung des Verzichts auf Distanzierung. Unserer abendländischen Kirche wohnt eine tiefe Tendenz zur Nichtsolidarität inne, da ihr allenthalben der Mut zum Dasein in ihrem Zeitalter fehlt. Sie existiert hier, weil sie muß. Glaube heißt aber, mit Gott Schritt halten."

#### b) Durch Beauftragung

Neben der persönlich wahrgenommenen Verantwortung steht die durch Beauftragung übernommene Verantwortung für die Gesellschaft. Damit packen wir ein besonders heißes Eisen an. Kaum einer von uns tritt doch gutwillig einer Organisation bei. Niemand will irgendeine Funktion, einen Posten im Betrieb übernehmen. Das hat nicht nur politische Gründe. Wenn es dann unbedingt nicht anders geht, suchen wir die sogenannten halbpolitischen Organisationen FDGB, DFD, FSF., aber nicht um nun im Rahmen unserer Möglichkeiten mitzuarbeiten, sondern um unsere Ruhe zu haben und um die Spalte auf den Fragebögen nach unserer Zugehörigkeit zu Organisationen wenigstens nicht völlig leer zu lassen. Wer sich dennoch aus echter Verantwortung zum Beitritt in eine Massenorganisation oder Partei entschließt, sollte wissen, daß er sie nur in einer festen Gemeindebindung durchstehen kann. Leider ist die durchschnittliche Gemeinde kaum in der Lage,



diese Menschen aufzunehmen. Auch werden Parteimitglieder von vornherein verdächtigt, wenn sie bei einer Gemeindegemeinschaft erscheinen. Diese Engstirnigkeit muß überwunden werden. Doch gibt es auch in unserer Gesellschaft noch andere Möglichkeiten, in denen keine bestimmte Parteipolitik im Vordergrund zu stehen braucht. Es ist wohl nach allem Gesagten selbstverständlich, daß es sich nicht um formelle Übernahme von Verantwortung handelt. Es geht dabei auch nicht darum, der Kirche neue Machtpositionen für die Zukunft zu sichern.

Wir haben Verantwortung zu übernehmen:

- a) bei Hausbesuchen im Auftrage des Betriebes
- b) in Produktionsberatungen
- c) als SV-Webolllmächtige
- d) als Gewerkschaftssekretäre
- e) als Mitglieder der Konfliktkommission
- f) in der Sozialabteilung überhaupt

Das Leben echter Solidarität können wir nur führen, wenn wir von Christus erfaßte Menschen sind. Wir werden dabei immerwieder zwischen verschiedene Fronten geraten. Wir werden in der Gefahr stehen, zerrieben zu werden, und uns bei Fehlschlägen zurückziehen wollen. Doch dürfen wir wissen, daß Nachfolge Jesu Christi das Leid einschließt. Uns ist kein besserer Weg verheißen, als der unseres Herrn. Das Leid wird still und ohne Proteste nach außen zu tragen sein. Es wird auch nicht dramatisiert werden dürfen. Der lebendige Gott hat in Jesus Christus seine Welt so geliebt, daß er auch und in seiner Nachfolge in dieser unserer marxistisch-leninistisch geprägten Gesellschaft gebrauchen will. Nutzen wir die vielen Möglichkeiten.

Kleine Sektenkunde  
=====

zusammengestellt von H. Chudoba

I.

Seher - Grübler - Enthusiasten ...

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Kurt Hutten für sein Buch der Sekten diesen Titel gewählt hat.

Damit ist von vornherein eine Abwertung des Begriffes oder ein Vorurteil gegenüber dem Begriff Sekten abgewehrt. Wir verstehen unter Sekten meist abgesplitterte Gruppen christlicher Kirchen und sich um verschiedene Irrlehren versammelnde Fanatiker. So kann es geschehen, daß sich gegenseitig einzelne christliche Gruppen zu Sekten abstempeln, weil sie die Lehre der anderen Gruppe nicht verstehen oder nicht anerkennen wollen. Wir vergessen dabei zu-  
meist, daß auch wir Christen selbst zur Zeit des römischen Reiches als eine jüdische Sekte angesehen wurden, und daß in der Geschichte der Christenheit die beiden Großkirchen (katholische und evangelische) einander oft als "die Abgefallenen" bezeichnet haben.

Diese Mißverständnisse werden durch die dreifache Titelbezeichnung vermieden.

Seher - das sind Menschen mit prophetischem Geist. Wollen wir es den Sekten als Schuld anrechnen, wenn sie dem berichtigten Verlangen der Menschen nach gegenwärtiger Prophetie in dieser Weise nachgeben? Oder gibt es nur deshalb so wenig prophetisch Begabte in unserer Kirche, weil wir selbst die Gabe der Prophetie nicht mehr ernst nehmen?

Für die Grübler bringen wir nur ein mitleidiges Lächeln auf und vergessen dabei, daß alle großen Erfindungen in dieser Welt von Menschen ausgegangen waren, die das Grübeln als zweite Natur besaßen. Könnte es nicht sein, daß man durch Grübeln, also durch intensives Nachdenken auch einmal eine geistige Entdeckung im Raum des Glaubens machen kann?

Den Enthusiasten begegnen wir in doppelter Weise:

einmal fürchten wir sie als religiöse Fanatiker, die ein ganzes Volk in Verwirrung stürzen, zum anderen belächeln wir sie als arme Irre und hoffnungslose Optimisten mit einem übersteigerten Idealismus, der fern von aller Wirklichkeit ist.

Aber dann beklagen wir oft im gleichen Atemzug die Gleichgültig-



keit und Interesselosigkeit der Massen, die gar nicht mehr begeisterungsfähig seien. Ein bißchen Enthusiasmus in geistlichen Dingen dürfte dem Heiligen Geist nicht schaden.

So sind alle drei Bezeichnungen im allgemeinen Sprachgebrauch sowohl positiv als auch negativ zu verstehen. Damit kommen wir dem Verständnis der Sekten am nächsten, wenn wir sie in dieser Weise betrachten.

Positiv als Frage nach unseren verlorenen Dimensionen und negativ als ein Abgleiten menschlicher Schwächen in spekulative Spitzfindigkeiten und enthusiastischen Überschwang der Gefühle. So bewahren wir uns den kritischen Geist, der auch zu den christlichen Eigenschaften gehört und seine biblische Grundlage in der Aufforderung 1. Thess. 5, 21 hat:  
Prüfet alles und das Gute behaltet.

Rund 120 Sekten und religiöse Sondergemeinschaften hat Kurt Hutten in seinem Buch vereinigt. Das ist nur ein Bruchteil der Gruppen, die es über die ganze Welt verteilt gibt. Er schreibt dazu im Vorwort zur dritten Auflage seines Buches:

"Eine Entwicklung, die vor etwa drei bis vier Generationen begonnen hat, zeichnet sich mit großer Deutlichkeit ab, nämlich die wachsende Aufspaltung der Christenheit nicht mehr nur in die drei großen Konfessionen der römischen Kirche, der Orthodoxie und der Reformationskirchen, sondern in eine Unzahl heterogener und kleiner aber unheimlich aktiver Gemeinschaften. Das ist nicht nur eine deutsche Erscheinung; dieser Atemisierungsprozeß ist in der ganzen Welt zu beobachten. Die Zeit des kompakten Kirchentums geht offensichtlich ihrem Ende entgegen; es gibt jetzt schon Kirchen und Missionsfelder, die von Sekten förmlich zerfressen werden."

Dieser Erscheinung steht gegenüber der immer wachsende Einfluß der ökumenischen Bewegung der Kirchen, das aufmerksame Hören untereinander auf Lehrunterschiede und die Bereitschaft, miteinander zu reden.

Bei unserer Beschäftigung mit den Sekten kann es also nicht darum gehen, die Kluft zwischen uns und ihnen weiter zu vertiefen und neuen Beitrag für Auseinandersetzungen zu liefern, sondern - ich zitiere Hutten im Vorwort zur ersten Auflage - "es geht also letztlich bei der Auseinandersetzung mit diesen Gemeinschaften nicht nur um Selbstrechtfertigung und Widerlegung der anderen, sondern um die eigene Gewissenserforschung vor Gott. Aus denen, welche die Sekten nach ihrem Wahrheitsausweis fragen, müssen solche werden, die sich selbst von Gott fragen lassen. Und nur, wenn die Kirche sich unter Gottes Frage stellt, hat sie das Recht, auch die Sekten zu fragen."

## II.

Kurt Hutten macht in seiner Kapiteleinteilung den Versuch, die Vielfalt der Gemeinschaften etwas zu systematisieren und unter bestimmte Gesichtspunkte zu ordnen.

Er nennt sechs Abschnitte unter folgenden Überschriften:

1. Von dannen er wiederkommen wird...  
(Hier faßt er Gemeinschaften zusammen, die die Wiederkunft Jesu als besonderen Mittelpunkt ihrer Lehre haben.)
2. Der Ruf nach Heilung  
(Dieses Kapitel enthält Sekten mit der Betonung auf körperlicher und ganzheitlicher Heilung des Menschen als Ziel des Heilswillens Gottes).
3. Die Geheimnisse hinter dem Vorhang  
(hier geht es um Gemeinschaften, die in oft mystischer Weise dem Geheimnis des Menschen und der Welt auf der Spur sind).
4. Der Schritt über die Rechtfertigung hinaus  
(Dieser Abschnitt umfaßt Gemeinschaften mit Überbetonung der Heiligung und der besonderen Geistesgaben)
5. Unter den Fittichen des vollmächtigen Amtes  
(In diesen Gemeinschaften wird das geistliche Führeramt absolut angesehen).
6. Fleischgewordene Götter und Gottessöhne  
(Damit ist der Absolutheitsanspruch und die Einmaligkeit der menschlichen Person angedeutet)

Diese Systematik darf nicht vergewaltigt werden. Das zeigt sich beim näheren Betrachten der einzelnen Gruppen. Manche Lehrelemente der einen finden sich auch in der anderen Gemeinschaft. Der gemeinsame Nenner der einzelnen Zusammenfassungen beruht nur auf dem hervorstechendsten Merkmal der jeweiligen Gemeinschaft. Darüberhinaus ist eine straffe Systematisierung bei einzelnen Gemeinschaften gar nicht möglich, da ihre Lehrelemente eine solche Fülle von verschiedenen Gedanken enthalten, die es unmöglich macht, sie exakt einzuordnen. (Etwa: Christengemeinschaft, Pfingstbewegung).

Wenn ich nun im folgenden versuch, vier Gemeinschaften etwas ausführlicher darzustellen, so kann das nur sehr bruchstückhaft geschehen und muß sich auf einige Punktebeschränken, die zum besseren Verständnis beitragen.

## III.

### 1. Die Siebenten-Tags-Adventisten

#### a) Gründer

Es ist nicht so, daß für jede Gemeinschaft nur ein Gründer oder



eine Gründerin anzugeben wäre. Oft stehen mehrere Personen am Anfang der Entwicklung. Erst später kristallisiert sich eine bestimmte Persönlichkeit als die führende und überragende heraus. So ist es auch bei den Adventisten.

Der 1872 geborene amerikanische Farmer und spätere Baptistenprediger William Miller begann nach seiner Offizierszeit im amerikanisch-englischen Krieg 1812 - 15 die Bibel zu durchforschen und sie besonders nach endzeitlichen Daten auszufragen. Er begann zu rechnen und errechnete das Jahr 1843 als Weltuntergangsjahr. Nachdem er darüber Vorträge gehalten hatte, wartete eine große Schar auf die letzte Stunde. Sie wartete vergeblich. Millers Werk schien unterzugehen. Daß es nicht geschah, war vor allem das Verdienst eines jungen Mädchens: Ellen Gould Harmon (1827 - 1915), später verheiratet mit dem Adventistenprediger James White. Sie war eine starke und geistig hochbegabte Persönlichkeit, deren Führeranspruch noch durch empfangene Visionen und Weissagungen bestärkt wurde. Sie behielt auch über den Tod hinaus die führende Rolle und ihre Schriften genießen bei den Adventisten noch heute neben der Bibel die höchste Autorität. Sie selbst bezeichnete sich nicht als Prophetin, sondern als "Dienerin Gottes, ausgesandt, um eine Botschaft zur Berichtigung von Irrtümern zu bringen und Worte der Ermutigung für Schwache und Demütige."

#### b) Lehre

Als man die Berechnung Millers nachprüfte und keinen Fehler finden konnte, vermutete man, daß etwas anderes mit diesem Datum gemeint sei und fand heraus, daß Christus an diesem Tage nicht auf Erden sondern im Himmel sein Gericht begonnen habe. Er hatte im himmlischen Heiligtum das "Untersuchungsgericht" eingeleitet und würde erst später zum "Vollstreckungsgericht" auf die Erde kommen. Damit war ein Lehrelement der Adventisten gefunden.

Das andere Lehrelement, die sabbathfeier entstand ungefähr zur gleichen Zeit. Es gab bereits 1845 eine baptistische Gemeinschaft, die den Sabbath feierte. Der angesehene und einflußreiche Adventistenprediger J. Bates setzte sich in einer Schrift dafür ein. Als Ellen G. White diese Schrift in die Hände bekam, ließ sie sich von der Beweisführung überzeugen und übernahm fortan die Sabbathfeier in ihre Lehre. Ihre Vision führte sie zu einer ganzen Sabbath-Theologie und später zu einer Unversöhnlichkeit mit allen Anderslehrenden. "Der Sabbath ist eine tragende Säule im Herzens-

tempel jedes Adventisten. Bricht sie, so droht Einsturz des Tempels. Wer den Sabbath verliert, steht in Gefahr alles zu verlieren." (Adventbote, 1.3.1952). Die Adventisten haben kein verfaßtes Glaubensbekenntnis. Sie erkennen die Rechtfertigungslehre an, die Kindertaufe wird verworfen, mit dem Abendmahl, das vierteljährlich gefeiert wird, ist die vorausgehende Fußwaschung verbunden. Der verhängnisvolle Irrtum ihrer Lehre ist, daß sie eine Prophezeiung, die sich in keiner Weise vor anderen Prophezeiungen der christlichen Geschichte auszeichnet, und deren Berechnungsmethode voller Fragwürdigkeiten war, wie eine absolute von Gott geoffenbarte Wahrheit betrachteten.

### 6) Organisation

Zu Beginn standen formlose Gemeinden, die auch untereinander noch verschiedene Meinungen gelten ließen. Erst James und Ellen G. White gelang es, aus dieser Formlosigkeit ein festes Geicht zu machen.

Heute bilden sie eine beachtliche Organisation. Einige Zahlen mögen das zeigen.

Ende 1952 bestanden über 16 000 Gemeinden mit 856 463 Gliedern und annähernd 19 000 Predigern und Evangelisten.

Sie brachten allein aus dem Zehnten 133 679 890 DM auf.

Und an Missionsgaben weitere 44 337 851 DM.

Die deutschen Gemeinden hatten 1951 44 626 Glieder in 863 Gemeinden. 1901 wurde in Friedensaus b. Magdeburg ein Sanatorium eröffnet und die Friedensauer Schwesternschaft gegründet, die heute Schwesternheime in Berlin, Karl-Marx-Stadt, Dresden, Leipzig, Düsseldorf und Wiesbaden unterhält. Predigerschulen gibt es in Marienhöhe bei Darmstadt und Neandertal bei Düsseldorf, die jetzt in Marienhöhe zusammengelegt wurden. Sie unterhalten einen regen Schriftenvertrieb und einige gut redigierte Zeitschriften, sowie eine deutschsprachige Rundfunksendung "Stimme der Hoffnung" beim Sender Luxemburg.

Es gibt inzwischen einige Abspaltungen und Nebenzweige, unter ihnen die Internationale Missionengesellschaft der Siebenten-Tags-Adventisten, Reformationsbewegung und die Laubhüttenbewegung.



## 2. Jehovas Zeugen (Ernste Bibelforscher)

### a) Gründer

Der junge amerikanische Kaufmann und Mitglied der Kongregationalistenkirche, Charles Taze R u s s e l (1852-1916), war ein eifriger religiöser Sucher und wurde bereits mit 30 Jahren zum Gründer einer Sekte. Durch sein Wirken entstand 1879 die Zeitschrift "Zions's Watch Tower" aus der sich 1881 die "Watch Tower Bible and Tract Society" entwickelte. 1914 folgte die Internationale-Bibelforscher-Vereinigung in England.

Sein Nachfolger J.F. R u t h e r f o r d setzte sich von Russell ab und produzierte seinerseits eine Masse Schriften:

18 Bände mit durchschnittlich 350 Seiten und 32 Traktate mit je 64 Seiten, die teilweise Millionenauflagen erlebten. Dazu kommen fast 100 000 Schallplatten, die seine Reden vor Millionen Zuhörern abspielten.

Nach seinem Tode 1942 folgte ihm Nathan Homer K n o r r als Präsident der Gesellschaft. 1950 wurde eine eigene Bibelübersetzung herausgegeben, die "Neue-Welt-Übersetzung der Christlichen Griechischen Schriften", vorläufig nur das Neue Testament und nur in Englisch.

### b) Lehre

Ihre stärkste Ausprägung erfährt die Lehre in der immer wieder versuchten Berechnung der Wiederkunft Jesu. Ein Jenseits kennen sie nicht, das 1000jährige Reich wird als irdisches Paradies in den glühendsten Farben geschildert. Christus ist für sie nichts weiter als ein genialer Organisator des 1000-jährigen Reiches, in das natürlich nur die 144 000 aufgenommen werden. Als die Zahl der Anhänger wuchs, verbreitete man die Botschaft, es gibt neben den 144 000 noch "Die große Volksmenge", die auch Aufnahme findet. Sie "degradieren Gott zu ihrem himmlischen Spezialchef und-schutzherrn und halten sich für seine selbstverständlichen Kinder und Bundesgenossen." Sie lehnen alle staatliche Ordnung pauschal ab, was ja auch zur Kriegsdienstverweigerung führte.

Bei allem Positiven, was über ihre Standhaftigkeit in dieser letzten Frage und ihren ungeheuren Missionseifer gesagt werden kann, bleibt doch als größtes Fragezeichen ihre Stellung zu Christus. Der barmherzige Heiland, der für die Menschen gestorben ist und sie zu sich ruft, ist aus ihrer Bibel ausgemerzt.

c) Organisation

Sie haben von Anfang an einen ungeheuren Propagandaapparat entwickelt. Ihre Organisation ist sehr straff und sie stellen jeden, der neue dazustößt, sofort in den Dienst, Es gibt keine Sekte, deren Propaganda so weltweit und energiegeladen ist wie diese. Der Sprung auf den europäischen Kontinent wurde erst 1920 vollzogen.

In der DDR wurde 1950 ein Gesamtverbot ausgesprochen.

3. Die Christliche Wissenschaft (Christian Science)

a) Gründer

Als Gründerin der Christlichen Wissenschaft gilt allgemein die Amerikanerin Mary Baker Eddy (1821-1910). Asa Gilbert Eddy ist ihr dritter Mann und ehemaliger Schüler, der später mit ihr zusammen ein eifriger Verfechter der Lehre wurde.

Mary Baker Eddy war eine, von nervösem Leiden geplagte Frau, die durch die Begegnung mit dem Wunderdoktor Quimby und seine auf der Suggestionsgrundlage angewandte Heilmethode wenigstens vorübergehend Heilung fand. Es bleibt bis heute dunkel, ob ihre späteren Gedanken von diesem Mann beeinflusst waren oder nicht. Die Anhänger der Lehre verneinen es. Für sie ist Mary Baker Eddy allein durch Inspiration zu diesen Erkenntnissen gekommen.

Persönliche Erlebnisse, vor allem ein Sturz am 1. Februar 1866, nach dem sie bewusstlos aufgehoben wurde, aber durch intensives Gebet und ihren Willen wieder genas, brachten sie auf den Weg des "absolut göttlichen Prinzips wissenschaftlich mentalen Heilens" (d.h. Heilens durch das Gemüt).

Ihr großes Werk "Science and Health" - Wissenschaft und Gesundheit, an dem sie unter großen Entbehrungen jahrelang arbeitete, gilt als mindestens gleichberechtigt neben der Bibel, wenn nicht sogar über der Bibel stehend. Es nennt sich im Untertitel "mit Schlüssel zur Heiligen Schrift".

b) Lehre

Die Lehre der Christlichen Wissenschaft ist schwer in ein System zu fassen. Sie enthält viel mystisches und metaphysisches Gedankengut. Ihre vier "fundamentalen Sätze der göttlichen Metaphysik" lauten:



1. Gott ist Alles - in allem.
2. Gott ist gut. Das Gute ist Gemüt (Mit Gemüt bezeichnet Mary Baker Eddy die Quelle alles Denkens und aller geistiger Kraft.)
3. Da Gott Geist, alles ist, ist nichts Materie.
4. Leben, Gott, das allmächtige Gute leugnet Tod, Böses, Sünde, Krankheit. - Krankheit, Sünde, Böses, Tod leugnet das Gute, den allmächtigen Gott, Leben.

(Nach Wissenschaft und Gesundheit, Seite 113).

Sie unterscheidet zwischen Jesus als menschliche Person und Christus als göttliche Idee. Jesus Christus war der "wissenschaftlichste Mensch, der je auf Erden gewandelt ist; er tauchte unter die materielle Oberfläche der Dinge und fand die geistige Ursache." Krankheit und Tod sind nur irrtümliche Annahmen, aber keine Wirklichkeiten. Die Lehre vom stellvertretenden Leiden und Sterben Christi wird abgelehnt.

Sünde wird ebenfalls als Irrtum verstanden und stirbt von selbst ab, wenn der Mensch ihre Scheinwirklichkeit durchschaut hat.

Ihre Gottesdienste sind einfach und streng. Zweimal im Jahr wird das "Sakrament" gefeiert, das Abendmahl, aber ohne Brot und Wein. Alle sichtbaren Zeichen werden abgelehnt, weil sie dem Verständnis der geistigen Grundidee widersprechen. "Brot" ist bewußt gewordene und verstandene Wahrheit und "Wein" die Inspiration, welche der Mensch durch seine bewußte geistige Gemeinschaft erlebt.

Die Sehnsucht des Menschen nach allseitiger Heilung ist groß und so haben sich viele, auch intelligente Menschen dieser Gemeinschaft angeschlossen.

Hier liegt wahrscheinlich bei der Kirche ein verschütteter Schatz verborgen, der wieder zu heben wäre. Daß nämlich das Verständnis des ersten Artikels ganz ernst genommen wird und wir wieder darauf hören lernen, was es heißt: "Er selbst aber, der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi." (1. Thess. 5, 23.)

#### • c) Organisation

In der Bundesrepublik und in West-Berlin zählte die Christliche Wissenschaft 1953 33 Kirchen und 53 Vereinigungen. Die Hauptverbreitung liegt nach wie vor in den USA, aber darüberhinaus gibt es sogar auf den Philippinen Vertreter dieser Anschauung. Die Christliche Wissenschaft kennt keine Mission. Ihre Haupttätigkeit

liegt auf dem Gebiet der Heilpraktik. Man zählte 1950 offiziell 10 753 Heilpraktiker der Christlichen Wissenschaft. Die Bostoner Mutterkirche trägt seit 1892 den Titel "The First Church of Christ Scientist" - Die Erste Kirche Christi, Wissenschaftler. Die Zweigorganisationen in den einzelnen Ländern bezeichnen sich der Reihe nach als "Erste, Zweite Kirche Christ usw.". Nur die Mutterkirche trägt den Artikel "Die" vor dem Namen.

In der DDR ist die Christliche Wissenschaft seit 1951 verboten, weil ihre Tätigkeit sich nicht mit dem Heilpraktikergesetz vereinbaren läßt.

#### 4. Die Pfingstbewegung

##### a) Gründer

Für die Pfingstbewegung läßt sich keine einzelne Person als Gründer angeben. Sie ist aus den verschiedenartigen Erweckungsbewegungen im vorigen Jahrhundert hervorgegangen. Kurt Hutten schreibt: "Unter der Sammelbezeichnung "Pfingsbewegung" wird eine Gruppe von unter sich sehr verschiedenartigen Gemeinschaften zusammengefaßt, deren gemeinsames Kennzeichen die Sehnsucht nach dem außerordentlichen Erlebnis des Heiligen Geistes ist, gipfelnd in der "Geistes- taufe". Es ist also der Drang, die Grenzen der nüchternen Glaubensfrömmigkeit zu überwinden und im Erfülltsein mit dem Heiligen Geist die Gegenwart und Kraft des Göttlichen unmittelbar zu erfahren - ein Geschehnis, das mit ekstatischen Erscheinungen, vor allem mit dem Zungenreden, verbunden zu sein pflegt."

Wenn man einen Namen nennen will, der besonders hervorsticht, dann ist es der Norweger Thomas Ball B a r a t t , der methodistische Leiter der Stadtmission in Oslo, der 1905 in den USA die Erweckung in Kalifo nien miterlebte und als ein "Begeisteter " nach Norwegen zurückkam. Von hieraus nahm die Bewegung ihren Lauf über Schweden nach Deutschland. Hier war der Boden schon vorbereitet und die Bewegung griff rasch um sich.

##### b) Lehre

Eine besondere Lehre kennt die Pfingstbewegung nicht. Sie ist ja gerade eine Bewegung, die sich gegen alles nüchterne, rationalistische, lehrhafte Gebaren der Menschen richtet. Sie will das "Übernatürliche" des Heiligen herausstellen. "Die Pfingstfrömmigkeit repräsentiert einen anderen Typ als die reformatorische Frömmigkeit.



Sie ist nicht aus der Botschaft der Reformation gewachsen, sondern hat einen anderen Ursprung. Sie ist eine emotionale, nicht eine Glaubensfrömmigkeit." (Hutten, S. 390)

Die "Geistestaufer" der Pfingstler wird als ein Einziehen des Heiligen Geistes in die menschliche Person angesehen. Sie ist mehr als Wiedergeburt im Glauben. Allerdings lassen Erscheinungen an der Pfingstbewegung die Frage aufkommen, ob das, was man als Gabe des Heiligen Geistes ansieht, auch wirklich von ihm kommt oder nicht etwas ganz anderes sein kann, nämlich Bessessenheit. Diese Frage wurde immer wieder an die Pfingstbewegung gestellt.

Die Zungenrede wird allgemein als Ausweis der empfangenen Geistes-taufer gewertet. Heilungsgaben, Visionen, Weissagungen sind Folgeerscheinungen dieser Gabe. Bei alledem läßt sich sowohl positiv als auch negativ etwas sagen. Es sind alles Gaben, die uns aus dem Neuen Testament bekannt sind, aber wir kennen von dort auch die Stellung der Apostel dazu - und diese ist sehr nüchtern.

"Die Frucht aber, die der Heilige Geist wirkt, ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthalt-samkeit (oder Selbstbeherrschung)."

(so Gal. 5, 22. nach Bruns, siehe auch Eph. 5, 9.)

### c) Organisation

So vielfältig wie das Bild der Lehre und der Erscheinungen der Pfingstbewegung ist, so vielfältig sind auch ihre Gemeinschaften. Es gibt sie über die ganze Welt verteilt.

Kurt Hutten nennt für Deutschland besonders:

den Christlichen Gemeinschaftsverband Mühlheim/Ruhr, die Gemeinde Gottes, die Gemeinde Jesu Christe, die Internationale Volksmission entschiedener Christen, die Gemeinde der Christen (Ecclesia), den Missionsbund zur Ausbreitung urchristlichen Evangeliums, Apostolischer Glaube, die Bruderschaft; Der König kommt.

Inzwischen sind bereits zwei Pfingstkirchen von Südamerika Mitglie-der der ökumenischen Bewegung.

Oekumenische Rundschau

=====

von Frau Stein, Cottbus

Mein heutiges Referat erhebt nicht den Anspruch auf wissenschaftliche Vollständigkeit und Gründlichkeit. Ich bin kein Dozent für Konfessionskunde und möchte auch nicht den Eindruck umfassender Kenntnis der heute zur Aussprache kommenden Probleme erwecken. Was ich bieten kann und will sind lediglich einige Tatsachen und Problemerkörterungen. Bei der Auswahl derselben habe ich mich leiten lassen von der praktischen Frage: Mit welchen Fragen und Problemen konfessionskundlicher Art können und müssen wir bei einem Besuchsdienst rechnen? Ich bin mir klar darüber, daß auch diese Auswahl nicht erschöpfend ist. So werde ich z. B. auf das umfassende Gebiet der katholischen Konfession nicht eingehen können, da es einen Abend für sich beanspruchen würde (Vatikanisches Konzil, Mariendogma etc.).

Das Thema lautet: "Oekumenische Rundschau". Was heißt Oekumene? Dieses Wort kommt aus dem Griechischen und heißt: Weltkreis, die ganze bewohnte Erde, auch Menschheit. In diesem Sinne wird es verschiedene Male im N. T. verwendet. Wir verstehen heute unter Oekumene die über den Erdkreis verteilte Kirche Jesu Christi.

In diesem Sinne ist das Wort im N. T. nicht gebraucht, wohl aber in einer frühkatholischen Schrift. In den Märtyrerakten des Polykarp findet sich das Wort im Sinne der "über den ganzen Erdkreis verstreuten Gemeinden".

Heute bezeichnet dieses Wort eine der "großen, neuen Tatsachen unseres Jahrhunderts", wie der Erzbischof von Canterbury, William Temple, die Oekumene bezeichnet hat. Oekumenisch zu denken und zu handeln ist zum Ausweis der Fortschrittlichkeit in der Kirche geworden und der Oekumenische Rat der Kirchen mit seinem Sitz in Genf hat eine Bedeutung gewonnen, wie sie kaum ein Kirchenrat in der Welt besitzt. Selbst eine so große, selbstständige und politisch stark gebundene Kirche wie die russ. orthodoxe Kirche konnte sich dieser steigenden Bedeutung des Oekumenischen Rates und der Vollversammlung der Oekumenen nicht entziehen. Im Jahre 1948 lehnte die russ. orthodoxe Kirche mit theologischen und politischen Gründen eine Teilnahme an der Vollversammlung (Weltkirchenkonferenz 1948 in Amsterdam) ab. 1961 beantragte sie die Aufnahme in den oekumenischen Rat, die dann auf der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi im vorigen Jahr vollzogen wurde. Dieses Beispiel möchte nur dazu dienen, die steigende Bedeutung dieser Bewe-



gung kennzeichnen. Dabei ist bemerkenswert, daß der oekumenische Rat keinerlei kirchengründende oder -leitende Autorität besitzt. Er ist ein Rat der Kirchen. Nicht etwa ein Weltkirchenrat. Die Beschlüsse dieses Rates oder der Vollversammlung sind nicht bindend für die einzelnen Kirchen der Welt. Die Oekumene ist keine "Überkirche", kein kirchliches Zentralkomitee. "Alle Autorität, die der oekumenische Rat und die Vollversammlung haben mag, wird in dem Gewicht ihrer weisen Entscheidungen bestehen."

Wer kann diesem oekumenischen Rat der Kirchen angehören? Alle Kirchen oder kirchlichen Gemeinschaften, die "unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen" (Formuliert und angenommen Amsterdam 1948). Die Zeugen Jehovas also z. B. nicht. Die katholische Kirche schließt sich der Oekumene um ihres Kirchenbegriffes willen nicht an, da sie sich nicht dazu verstehen kann, eine Kirche unter vielen zu sein, sondern den Anspruch erhebt, die eine, allein wahre und rechte Kirche zu sein. Sie ist aber durch Gäste und Beobachter auf jeder Vollversammlung vertreten.

Wie ist die oekumenische Bewegung entstanden? Einen bestimmten Gründer gibt es für sie nicht. Als Vorläufer dieser Bewegung gilt zunächst die Weltmissionskonferenz in Edinburg 1910, auf der es um die Koordinierung der Missionsarbeit evangelischer Kirchen in der Welt ging. Gerade auf dem Missionsfeld erwies sich ja die Trennung der Christenheit in unzählige Kirchen als skandalös und der Überzeugungskraft des Evangeliums abträglich. Auf dieser Konferenz kam dem anglikanischen Bischof Charles Brent der Gedanke einer allgemeinen Kirchenkonferenz, auf der über die Einheit und Verschiedenheit christlicher Lehre und Kirchenordnungen beraten werden sollte. Diese Gedanken nahm die anglikanische Kirche zunächst für ihre über die ganze Welt hin zerstreuten und unterschiedlich verfaßten anglikanischen Kirchen auf. Der Gedanke zündete und es kam 1927 zu einer ersten Weltkonferenz für "Glauben und Verfassung" (Faith and Order) in Lausanne, zu der der überwiegende Teil der Kirchen in der Welt Vertreter entsandte. Es ging auf dieser Konferenz darum, festzustellen, wie weit innerhalb der Kirchen und Konfessionen die offensichtliche Übereinstimmung in grundlegenden Fragen geht und welche Punkte der Nichtübereinstimmung verbleiben. Der Erste Schritt, die Spaltungen und Trennungen zu überwinden sollte also sein, einander kennen und verstehen zu lernen.

Die andere Wurzel der Oekumene finden wir in der Bewegung für "Praktisches Christentum", als deren geistigen Urheber der schwedische Bischof Nathan Söderblom zu nennen ist. Ihn erfüllte die Frage nach

der Pflicht der Christenheit gegenüber dem öffentlichen Leben und den großen sittlichen Fragen der Gegenwart (Arbeiterfrage, Kriegsfrage etc.). Es handelte sich darum, zu prüfen, wie die großen praktischen Probleme von heute, die industriellen, wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen Fragen im Lichte des Evangeliums betrachtet werden müssen und was nach dem Willen des Herrn seine Kirche zu tun hätte, um alle denjenigen zu dienen, die mit großen Schwierigkeiten sich abmühen.

Eine erste Konferenz für "Praktisches Christentum" fand schon vor Beginn des 1. Weltkrieges 1914 in Konstanz statt, mußte aber bei Ausbruch des Krieges abgebrochen werden. 1917 fand in Upsala (Schweden) eine zweite Konferenz statt (Deutsche Vertreter konnten nicht teilnehmen). Dort wurden folgende leitende Gesichtspunkte gegeben: "die Kirche soll das wache Gewissen der Völker und Menschen sein. Sie soll von allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch machen, um die Kriegsursachen zu beseitigen. Die Christen sollen um ihre Mitverantwortlichkeit an der öffentlichen Meinung wissen. Die Kirche soll arbeiten für internationale Verständigung. Zu einer Weltkonferenz aller Kirchen für "Praktisches Christentum" kam es allerdings erst 1925 in Stockholm.

Aus diesen drei Wurzeln: Weltmission, Weltkonferenz für "Glauben und Kirchenverfassung" und Weltkonferenz für "Praktisches Christentum" ist der Oekumenische Rat der Kirchen entstanden. Aus allen drei Bewegungen heraus gewachsen bildeten 1938 die leitenden Gremien den vorläufigen Oekumenischen Rat in Utrecht (Holland).

Entsprechend seinem Ursprung sieht der oekumenische Rat seine Aufgaben in diesen drei Schwerpunkten: Einheit im Glauben (Lehre), Einheit im Handeln (Praktischer Dienst) und in der Einheit des Zeugnisses (Mission).

Soweit einiges zur sog. Oekumenischen Bewegung.

Wir versuchen nun im zweiten Teil meines Referates etwas teilzunehmen an der Bestrebung dieser Oekumenischen Bewegung, indem wir uns um ein Verstehen verschiedener Kirchen in der Welt bemühen.

#### Die russ. orthodoxe Kirche

Hier soll an erster Stelle die russ. orthodoxe Kirche stehen. Sie ist in ihrem Ursprung nach ein nationaler Zweig der ursprünglich einheitlichen "morgenländischen" Kirche mit dem Hauptsitz in Byzanz. Der Patriarch von Konstantinopel besitzt noch heute unter den Patriarchen der Orthodoxen Kirchen den Ehrentitel "oekumenischer" Patriarch, ob-



gleich die einzelnen orthodoxen Kirchen, unter ihnen die russ. orthodoxe Kirche, längst zu selbständigen Landeskirchen geworden sind. Im Gegensatz zum Westen hat man sich aber im Osten bewußt gegen scharfe Definitionen gewehrt, so daß in Kultus und Lehre trotz mannigfacher Weiterentwicklungen verhältnismäßig große Übereinstimmung in den orthodoxen Kirchen besteht.

Unter dem Großfürsten Wladimir von Kiew, der sich eine byzantinische Prinzessin zur Frau nahm, wurde das russ. Volk zum Christentum gezwungen (987). Die russ. Kirche stand zunächst rechtlich in Abhängigkeit von Byzanz, entwickelte sich aber national (Slavische Kirchensprache; Metropole Kiew.). Kurz nachdem Byzanz 1453 endgültig den Türken in die Hände fiel, heiratete der Großfürst Iwan der III die Tochter des letzten oströmischen Kaisers, Sofja, übernahm byzantinisches Zeremoniell und den byzantinischen Doppeladler, der nach Osten und Westen blickt. Er verlegte den Schwerpunkt der russ. Kirche von Kiew nach Moskau und setzte einen Patriarchen ein.

Die russ. Kirche hat nach einer Blütezeit in der "Symphonia" von Kirche und Staat im 15. Jahrh. mancherlei Bedrückung und Veränderung erfahren. Vor allem unter dem Einfluß absolutistischer Ideen aus Westeuropa wurde die Kirche zur Zeit Peters d.Gr. und Katharina II. mehr und mehr in den Winkel gedrückt und lediglich zu staatlichen Repräsentationszwecken verwendet. Peter d.Gr. übergab die Leitung der Kirche dem "heiligen Synod", an dessen Spitze er einen staatlichen "Oberprokurator" einsetzte als "Auge des Zaren". So ruhte das Patriarchat von 1721-1917. Die russ. Kirche war zur Staatskirche geworden. Sie war durch und durch Patronatskirche, die Geistlichkeit war praktisch angestellt vom Zaren bzw. den verschiedenen Guts- und Adelsherren.

Die blutige Rechnung für diese Allianz schrieb das Jahr 1917. Die Oktoberrevolution brachte nicht nur die Enteignung der Großgrundbesitzer und des Adels, sondern mit diesen die Enteignung und Entmachtung der Kirche. Der Kirchenbesitz wurde eingezogen, Klöster, die meistens Schenkungen waren, säkularisiert, das bisher aus der Staatskasse gezahlte Gehalt für die Priester gesperrt und Bischöfe und Priester, soweit sie aktiv gegen die Revolution Stellung nahmen, ins Gefängnis gesetzt und erschossen. Der Haß weiterer Schichten des Volkes gegen die Großgrundbesitzer richtete sich <sup>auch</sup> nach gegen die Popen, in denen man die geistlichen Hüter des Reichtums der Reichen sah. Wir werden dieser "Kirchenverfolgung" nur gerecht werden, wenn wir sie auf dem Hintergrund der Vergangenheit der russ. Kirche beurteilen. Verschärft wurde diese Verfolgung natürlich, vor allem in den

Städten, durch den atheistischen Grundzug des Marxismus, der aber letztlich auch, wie die absolutistischen Ideen, aus Westeuropa stammte und z.B. in der franz. Revolution ähnliche Erscheinungen gegen die Kirche gezeitigt hatte.

Es bleibt eine unerklärliche Wirklichkeit, daß trotz dieses blutigen und schweren Gerichtes, das über die russ. Kirche erging, diese nicht "Abstarb", wie Marx vorausgesagt hatte, sondern in der Niedrigkeit ihres Herrn unter ärmsten Verhältnissen weiterlebte, oft im Verborgenen. Mit dem Wechsel in der Religionspolitik 1936 unter Stalin erholte sich die Kirche zusehends und ist heute immerhin wieder ein Erscheinungsbild im Leben des russ. Volkes. Der Patriarch wurde wieder eingesetzt. Die Trennung von Staat und Kirche ist proklamiert. Die Kirche lebt von den Geldopfern ihrer Gemeinde, die nicht unerheblich sind. Die Kirche ist in allen kirchlichen Angelegenheiten selbständig, in allen politischen hat sie weniger Bewegungsfreiheit als wir gewohnt sind, gegenüber den Verhältnissen im Zarenreich jedoch größere.

Kennzeichnend für die russ. orthodoxe Kirche, wie für alle orthodoxen Kirchen ist die Tatsache, daß sie seit dem Jahre 787, in dem das letzte "oekumenische Konzil" in Nicäa stattfand, ganz bewußt keine weitere Lehr- und Kirchenrechtsentwicklung durchgemacht und vorgenommen hat. 1054 (Kompetenzstreit) kam es zur ersten großen Spaltung. Die Westkirche entwickelte sich weiter. Die Ostkirche blieb bei den bis dahin auf insgesamt 7 oekumenischen Konzilien entwickelten Lehr- und Rechtsgrundsätzen. Daran zeigt sich, wie real die orthodoxe Kirche aus der alten Kirche lebt. Sie hat weitere Definitionen des Dogmas abgelehnt und darum auch weitere Abgrenzungen (Definition bedeutet ja auch immer Abgrenzung). Schließlich ~~weih~~at diese Entscheidung zur Folge, daß die Tradition nicht, wie in der abendländischen und vor allem katholischen Kirche ungehemmt weiterentwickelt werden kann, sondern in der Hlg. Schrift ein klares Gegenüber hat.

Es wäre noch ~~manches~~ zur russ. orthodoxen Kirche zu sagen. Wir wollen es bei dem Gesagten bewenden lassen. Großen Raum nahm die geschichtliche Entwicklung ein, vor allem nach der Oktoberrevolution, weil ich meine, daß gerade in diesem Punkte, viele Vorurteile bei unseren Mitmenschen bestehen, denen wir begegnen müssen.

#### Methodistenkirche

Wir beschäftigen uns nun im Folgenden mit einigen, in unserer Stadt beheimateten Kirchen und Gemeinschaften. Zunächst mit der Methodistenkirche. Sie war ursprünglich eine Gruppenbewegung innerhalb der



anglikanischen Kirche, John und Charles Wesley, die Begründer der Methodistenkirche, waren Priester der anglikanischen Kirche. Aber die Kirche erschien ihnen zu formalistisch, zu lehrhaft und andererseits zu lax in der sittlichen Heiligung des Lebens. Durch ein Bekehrungserlebnis kam Wesley zu einer persönlichen Heilserführung:

"Beim Lesen der Stelle, welche die Wandlung schildert, die Gott im Herzen durch den Glauben an Christus wirkt, wurde es mir seltsam warm ums Herz. Ich ward inne, daß ich für mein Seelenheil auf Christus, auf Christus allein vertraute, und die Gewissheit wurde mir gegeben, daß Er meine Sünden, ja grade meine Sünden hinweggenommen hatte." Auf der Grundlage einer solchen persönlichen Bekehrung und einer daraus folgenden sittlichen Heiligung des Lebens ist der Methodismus aufgebaut. Dabei ist nicht notwendig, daß ein Methodist wissen muß, wann er bekehrt worden ist; aber er muß wissen, daß er bekehrt ist. Wir werden hier unsere kritische Frage nicht unterdrücken können und fragen müssen, ob es denn im Leben eines Christen überhaupt je einen Augenblick geben könne, wo er von sich behaupten kann! "Ich bin jetzt bekehrt." Bekehrung ist nicht ein Besitz, den man getrost nach Hause tragen kann, sondern das immer neue Geschenk Gottes, auf das ich mein Leben lang angewiesen bin.

Allerdings, und das bleibt das Verdienst der Methodisten, exerzierten sie der Kirche mit ihrer oft in der Theologie und ihrem in der Institution steckenbleibenden Starrheit etwas von der lebendigen Stoßkraft persönlichen Zeugnisses vor. Wesley und seine Leute bildeten Gruppen, stießen vor in kirchenfremde Gebiete und waren von einer Beweglichkeit, die der Kirche fremd und manchmal verdächtig war. Dazu kam, daß in der methodistischen Bewegung sehr oft auch Laien erweckt wurden zum Zeugnis ihres Glaubens und dann Prediger wurden. Sehr bald kam es daher, vor allem in Deutschland, zu behördlichem Vorgehen gegen die Methodisten. Der Begründer der deutschen Methodistenbewegung, der Metzgerbursche Gottlob Müller, wurde z. B. oftmals mit Polizeigewalt gehindert, seine Versammlungen abzuhalten. Erst mit dem Dissidentengesetz v. 15. April 1872 das in Württemberg, der Heimat Müllers, die Religionsfreiheit brachte, bahnte sich Bildung einer selbständigen Kirche an.

Besondere Zweige der Arbeit, die die Methodisten entwickelt haben sind die Evangelisation und die Sonntagsschularbeit. Der gegenwärtige Mitgliederstand der Methodisten in Deutschland beträgt ca. 65.000 Gemeindeglieder, die von 256 hauptamtlichen Predigern und 1216 Laienpredigern betreut werden. Dem oekumenischen Rat der Kirchen hat sich auch die Methodistenkirche angeschlossen.

Die Altlutherische Kirche (Bonnaskenplatz):

Eines der bedeutendsten kirchengeschichtlichen Ereignisse in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die Einführung der Union in Preußen durch König Friedrich Wilhelm III. Die bisherige große lutherische Kirche seines Staates und die kleine reformierte, welcher der König selbst angehörte, wurden dadurch zur Kirche der Altpreußischen Union zusammengefügt. Diese Union, der auch wir angehören, war keine Bekenntnisunion, sondern lediglich eine Verwaltungsunion. Sie war einmal den Erfordernissen politischer Natur nach einer einheitlichen protestantischen Kirche in Preußen entwachsen, zum anderen dem Willen des Königs den konfessionellen Streitigkeiten in Preußen ein Ende zu setzen. Diese Union wurde nicht ohne Widersparuch und hier und da auch unter Einsatz administrativer Maßnahmen durchgeführt.

Vor allem lutherische Gruppen und Gemeinden schlossen sich dieser Union nicht an, weil nach ihrer Überzeugung Grundlage für eine Kirche nur gemeinsames Bekenntnis und Abendmahlsverständnis sein konnte, also volle Bekenntniseinheit. Vor allem in Breslau wurde unter der geistlichen Leitung des Professors Scheibel sehr stark gegen die Unionspläne des Königs polemisiert. Als mit dem 25. Juni 1830 die Einführung der Union durch Maßnahmen von oben faktisch vollzogen wurde, bildete sich in Breslau die erste Gemeinde der unionsfreien lutherischen Kirche, die sich als genuine Fortsetzung der Kirche lutherischer Reformation im Unterschied zur Unionskirche betrachtete. Die Maßnahmen des Staates gegen die Altlutheraner waren hart und ungerecht. Scheibel wurde suspendiert und mußte außer Landes gehen. Pfarrer, die sich der Union nicht anschlossen mit ihren Gemeinden, wurden außer Amts und teilweise ins Gefängnis gesetzt. Notgottesdienste altlutherischer Gemeinden in Häusern, Scheunen, Steinbrüchen oder Sandgruben waren unter Strafe gestellt. Viele wanderten aus. Erst Friedrich Wilhelm IV. schlug 1840 einen anderen Weg ein. Er vollzog die Anerkennung der unionsfreien lutherischen Gemeinden neben der Landeskirche. Freiwillige Opfer erhielten diese Gemeinden, da der Staat den Freikirchen keine Mittel zur Verfügung stellte. Großes Gewicht legten die Altlutheraner auf die Mission. Sie waren mitbeteiligt an der Gründung der Leipziger Mission. Weiter an der Diakoniarbeit. Das Naemi-Wilke-Stift in Guben ist eine Einrichtung der altlutherischen Kirche.

Das Schwergewicht der Altlutheraner lag in Pommern, Ostpreußen und Schlesien, also in Gebieten, die heute verloren sind. So ist der Bestand an Mitgliedern sehr gesunken. Engere Verbindung pflegen die



Alt-lutheraner mit den lutherischen Landeskirchen (Sachsen, Thüringen, Hannover usw.) und vor allem mit der VELKD (Vereinigung Evangelisch-Lutherischer Kirchen Deutschlands). Der Ökumene gehören sie, soviel ich weiß, nicht an.

Muß man einerseits sagen, daß die Konfessionen Gegensätze des 19. Jahrhunderts heute weithin nicht mehr unsere Gegensätze sein können, weil sie auf theologischen und philosophischen Voraussetzungen beruhen, die wir heute nicht mehr teilen, so ist die Altlutherische Kirche andererseits uns eine ständige Mahnung, daß echte Einigung der Kirche in der Tat nicht aus praktischen, politisch-taktischen Gründen heraus erfolgen kann. Da die heutige Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg aber auch keine Staatskirche mehr ist, erhebt sich die Frage, ob es nicht an der Zeit ist, frühere Gegensätze und Leidenschaften, die aus der staatskirchlichen Entwicklung heraus zu verstehen sind, ~~an~~ auch und gerade die Lutheraner nicht ohne Schuld sind, zu Grabe zu tragen.

#### Evangelische Gemeinschaft

Zuletzt wollen wir uns kurz mit der Evangelischen Gemeinschaft beschäftigen. Diese ist auf amerikanischem Boden entstanden und kam dann nach Deutschland. Ihr Anfang geht auf das Wirken des Predigers Jacob Albrecht zurück, der vor allem unter deutschen Auswanderern in Pennsylvanien wirkte. Er kam nach schweren Schicksalsschlägen zu einer Bekehrung und schloß sich zunächst den Methodisten an. Er wurde ausgebildet und wirkte unter den Deutschen in Pennsylvanien. Bald kam es zu einer Auseinandersetzung mit dem Führer der amerik. Methodisten Asbury, der die Predigt in deutscher Sprache für überflüssig hielt, weil Deutsch doch bald aussterben werde in Amerika. Albrecht weigerte sich englisch zu predigen. Darüber kam es zur Trennung. (Auch ein Grund zur Kirchentrennung!!!) Albrechts Bewegung wuchs, es fanden Jahreskonferenzen statt, Albrecht wurde zum Bischof ernannt, starb aber kurz darauf im Alter von 49 Jahren. Das Werk jedoch zerfiel nicht. Die "Große Erweckung" in Amerika brachte auch ihm neuen Zuström. Ein starker missionarischer Wille und die Leidenschaft selbständiger, vom Staate unabhängiger Organisation erfüllte die wachsenden und sich weiter nach dem Osten ausbreitenden Gemeinschaften. Nachdem der amerik. Kontinent mit Gemeinschaften überzogen war, richtete sich deren Blick nach Übersee. So kam es zum Übergang der Ev. Gem. nach Deutschland. Sebastian Kurz, ein junger, württembergischer Arbeiter, hatte in der Neuen Welt neben Arbeit und Brot auch den Weg zur Evang. Gemeinschaft gefunden. Als 60jähriger kehrte er in sein Heimatdorf

Bonladen zurück, erfüllt von dem Willen, seinen Landsleuten mit dem Evangelium zu dienen. Es kam über seiner Arbeit, die erfolgreich war zum sog. "Mazedonischen Ruf" (Komm herüber und hilf uns, Apg. 16, 9) der von den Deutschamerikanern schließlich mit einer Missionsgesellschaft beantwortet wurde. Man entsandte einen "Deutschland-missionar", Conrad Linke, der am 8. Dez. 1850 in Bremerhaven eintraf und nach Württemberg zu Kurz ging. Ein zweiter folgte 1851. Linke und Nicolai hatten riesigen Zulauf in Württemberg. Es kam zum Redeverbot für die amerikanischen Prediger. Aber die erweckliche, volkstümliche Predigt wirkte und erweckte überall im Lande kleine Gemeinschaften, deren Stunden auf Gebet, Predigt und Gesang aufgebaut waren. 1864 kam es zu einer Inspektion der Arbeit seitens der amerikanischen Glaubensbrüder, die im Jahr 1865 zur Bildung der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland führte.

Von Württemberg breitete sich die Gemeinschaft durch Laienprediger weiter und weiter in Deutschland aus. Tüchtige, begabte Prediger, missionarisches Bewußtsein und fester Zusammenhalt der Gemeinden bildeten die Stoßkraft der Gemeinschaft, die sich trotz mancherlei Schwierigkeiten seitens der Landeskirchen in allen Provinzen durchsetzten und Fuß faßten. Nur in Gebieten mit überwiegender oder gänzliche katholischer Bevölkerung fand die Gemeinschaft keinen Einlaß. Die eigentliche Form, in der die kirchliche Lebendigkeit der Ev. Gem. sich Ausdruck verleiht, ist die örtliche Gemeinde. Man gehört zu einer Gemeinde der Ev. Gem. durch persönlichen Beitritt, der in der Regel erst nach vollendetem 14. Lebensjahr erfolgt. Die Gemeinden sind sämtlich Personalgemeinden, zahlenmäßig daher nicht sehr groß. Geleitet wird die Gemeinde vom Prediger, den ihr die jährliche "Konferenz" bestellt. Jeweils für ein Jahr.

Wert gelegt wird auf ein persönliches, regelmäßiges und geordnetes Lesen der Bibel, auf ein stilles und zurückgezogenes Leben (Stillen im Lande). An Vergnügungen nach Weltart beteiligen sie sich nicht. Der Christ soll und darf sich nicht dieser Welt gleichstellen. Von daher kommt ein leicht gesetzlicher Zug in die Gemeinschaftsleute, der auch in mehr oder weniger stark ausgeprägtem Pharisäismus, Überheblichkeit zum Ausdruck kommt.

Das ursprünglich gespannte Verhältnis zu den Landeskirchen hat sich zunehmend gebessert. Man kann sagen, daß es schiedlich friedlich ist. Vertreter der Ev. Gem. gehören auch dem oekumenischen Rat der Kirche an.



Ich komme zu einer kurzen Schlußbemerkung: Die Vielgestaltigkeit der Kirche Jesu Christi ist das eigentliche oekumenische Problem. Unser Glaubensbekenntnis, das in jeder der verschiedenen Kirchen oftmals Sonntag für Sonntag bekannt wird lautet: Ich glaube eine heilige, christliche Kirche. Dem widerspricht die Wirklichkeit in beunruhigender Weise. Zwei typische, einander entgegengesetzte Lösungen sind immer wieder versucht worden. Einerseits hat es immer wieder Leute gegeben, die der Meinung waren, man solle die Vielgestaltigkeit der Kirchen positiv erklären, indem man sagt, daß die Kirchen in ihrer konfessionellen Mannigfaltigkeit jeweils eine andere Seite des Christentums ans Licht bringen (Liturgie der Orthodoxen, Kirchenorganisation der Katholiken, Gnadenverständnis der Reformationskirchen, Gemeinschaftsleben der Methodisten und Freikirchen). Aber man kann ja nicht übersehen, daß diese Schwerpunkte, wenigstens in der Praxis, einander oft ausschließen und zu bitteren Spannungen geführt haben. Die Theorie, die die gespaltene Christenheit unter dem Bilde eines großen Baumes mit seinen verschiedenen "Zweigen" sieht, ist zu harmlos. Für ein solches Bild würde Kierkegaards bitterer Spott gelten: Man baut in Gedanken einen herrlichen Palast mit Zinnen und Türmen und übersieht dabei, daß man nie hineinkommen wird, weil man in seiner armseligen Hütte leben muß. Wir können nur dann oekumenisch denken lernen, wenn wir diese "Hütten" ernst nehmen, in denen wir unsere kirchliche Heimat haben.

Der gegenteilige Lösungsversuch ist die Theorie, die sich in die Behauptung rettet, ausschließlich in der eigenen Kirche und nirgendwo sonst sei überhaupt Kirche im vollen Sinn (Lutherische Kirchen in Amerika Katholiken, Anglikanern). Diese Theorie ist nicht nur böswillige Überheblichkeit, sondern dahinter steht doch immer die Überzeugung, daß diese Gestalt von Kirche hier und jetzt die rechte, die gehorsame Gestalt von Kirche sei.

Während man also bei der "Zweigtheorie" die Augen vor der Armseligkeit der eigenen "Hütte" verschließt und sich in das Traumreich jenes Palastes versetzt, wird in der anderen Theorie die eigene Hütte einfach zum Palast erklärt. Beides ist falsch. Nur in den Kirchen, so wie sie sind, und durch sie hindurch kann es zur oekumenischen Begegnung kommen. Aber es muß auch wirklich dazu kommen.

Die Geschichte der Christenheit

=====

von Pfarrer Paul Ziethe, Cottbus

A. vom Sinn, Kirchengeschichte zu treiben

Ein Theologe aus dem 12. Jh. hat einmal gesagt, "Wir sind Zwerge auf dem Rücken von Riesen. Wir können nicht mehr ermessen, was es ihnen Mühe machte, so hoch hinauf zu wachsen, und doch sehen wir weiter als sie." - Sehen wir wirklich weiter? Wir werden uns mit ihrem Werk beschäftigen müssen und daraus einen Maßstab finden für unsere heutigen Entscheidungen. Wir werden dann alles sachgerechter beurteilen können und etwas von dem eigenen Dünkel verlieren, als wären wir größer als sie und als würden wir durch unsere Entscheidungen die neue Zeit heraufführen. Wieviel vorsintflutliche, verstaubte Ladenhüter erscheinen heute in modernem Gewande sowohl im Raum der Kirche als auch nicht zuletzt in der atheistischen Propaganda. Was heute modern erscheint, kann eine uralte Weisheit sein, es kann auch eine Fehlentscheidung sein, die die Väter vor uns genauso unrichtig getroffen haben. Wir müssen erkennen, daß wir von ihren Entscheidungen geprägt und mitbestimmt sind.

"Die Umwelt prägt den Menschen". Dieser materialistische Lehrsatz gilt auch hier: die geschichtliche Entscheidung der Väter ist die Umwelt, die uns bestimmt. Deshalb müßten wir die Geschichte eigentlich im Rückwärtsblick betreiben, um zu erkennen, wie wir mit unserer Situation ein Stück dieser Geschichte sind und sie nicht als objektive Beobachter überschauen und beurteilen können. Es wäre gewissenlos, die Schuld und Bewährung der Väter für unser eigenes Sein weit von uns abzuhalten und so zu tun, als wären wir befugt, darüber abzuurteilen. Es geht hier um die Frage der Bewältigung der Vergangenheit. Ich muß die Geschichte als meine Last sehen, als meine eigene Sache, und muß sie mittragen, und zwar die Wege der Väter bis hin auf zu Adam (damit meinen wir den Anfang des geschichtlichen Lebens der Menschheit). Jesus Christus hat diese geschichtliche Vergangenheit in totaler Weise auf sich genommen, er hat auch die Schuld der Menschen nach ihm in ganzer geschichtlicher Verantwortlichkeit übernommen. Er hat sie bewältigt.

So ergibt sich für mich eine zweifache Verkettung in die Menschheitsgeschichte: Adam, das bin ich in meiner Schuldverkettung der Väter (Erbsünde)

Christus, das bin ich in meiner Erlöstheit durch ihn in allen Beziehungen (Vergebung)

Sie werden beim Besuchsdienst eine Diskussion über geschichtliche Ereignisse fruchtbar führen können, wenn Sie dem Gesprächspartner deutlich machen, daß er selber zu der Geschichte der Kirche dazugehört, die er abfällig beurteilt. Die Passionslieder Paul Gerhards (z.B. "Ich bins, ich sollte büßen") können uns hierfür ein Vorbild sein.

In dieser rechten Haltung meinerseits, die Schuld der Väter zu tragen und zugleich sie unter die Vergebung Jesu Christi zu stellen, werden mir die Väter gleichzeitig - die Weise, wie jetzt die "Potsdamer Kirche" auf ihrer letzten Seite Kirchengeschichte treibt, ist eine falsche Form, die Sache gleichzeitig zu machen. Gleichzeitig wird nicht dadurch erreicht, daß ich Dinge der Vergangenheit in eine aktuelle Form "zerre".-



In dieser geschichtlichen Weise wird mir nun auch Jesus Christus in echter Weise gleichzeitig, als der, der heute an mir wirkt und mir hilft, mit dem Leben fertig zu werden. Er ist also nicht unser Religionsstifter, nicht die personifizierte Idee der Wahrheit, die ich bedingungslos anerkennen muß, sondern er ist so verstanden der Mensch der Geschichte, der meine ganze Existenz entscheidend bestimmt. Wer Jesus Christus nicht als einen solchen erkannt hat, für den ist Beschäftigung mit Geschichte völlig sinnlos, wie das die außerchristliche Welt unverhohlen ausspricht. Ich zitiere zum Beweis hierfür ein Wort von Marc Aurel, einem literarisch hochgebildeten Kaiser der Antike, er lebte um 160 nach Christus, und ist ein Vertreter der stoischen Philosophie, einer Weltanschauung, die durch Selbstzucht und Selbstbesinnung mit den Wechselfällen des Lebens fertig wird: "Nichts Erbärmlicheres gibt es als den Mann, der das All durchstreift, mit Vermutungen die Seelen seiner Nächsten zu ergründen versucht und dabei nicht merkt, daß es genügt, allein bei dem Gott in seinem Inneren zu sein und diesen aufrichtig zu verehren.... und würdest Du 3000 Jahre leben, ja zehn mal 3000 Jahre, erinnere dich: Keiner gibt ein anderes Leben auf, als das, welches er besitzt. Und keiner besitzt ein anderes als jenes, das er verliert. Das längste und das kürzeste, sie kommen aufs Gleiche hinaus. Das Heute ist für alle gleich, und so ist was man verliert, auch gleich." Für Marc Aurel ist die Geschichte nur ein Gräberfeld. Der Mensch besitzt nur das Heute. Für uns ist die Geschichte mehr: sie rechtfertigt uns zwar nicht, wir können als Kirche keine gediegene Tradition und ruhmreiche Vergangenheit aufweisen. Die Geschichte zeigt uns unsere menschliche Schuld und unseren Weg unter Gottes Zorn. Sie zeigt uns aber auch, was Gott an unseren Vätern getan hat und wie der Herr mit den Seinen durch die Zeit geht. Mit der Erinnerung an seinen Weg mit uns in der Vergangenheit ist für uns eine starke Erwartung auf die Zukunft, die Er gibt, verbunden. Wir haben nicht nur das Heute, wie die Stoiker sagen und wie der Existenzialismus als heutige Philosophie es auch sagen kann, etwa so: "Wir sind hineingeworfen in die Zeit und ein jeder muß sehen, wie er mit seiner Gegenwart fertig wird". Sondern wir sind als Menschen mit Jesus Christus auf einen Weg gestellt auf einen Weg, der Er selber ist, Christus spricht: "Ich bin der Weg."

#### B. Zur Methodik des rechten Verstehens der Kirchengeschichte

Ich hatte als Student immer Angst vor der Kirchengeschichte, weil man in diesem Fach eigentlich meterdicke Bände studieren müßte, und doch nicht fertig wird. Ich nenne einige der Hauptwerke! "Haugk, Kirchengeschichte Deutschlands", führt uns bis an die Quellen, die Erstdokumente der Ereignisse, heran. - "Lietzmann, Geschichte der alten Kirche" beschreibt in interessanter Weise die Geschichte der Christenheit bis zum Jahr 300. - In "Johann Walters vierbändiger Kirchengeschichte" zu lesen, ist ein Genuß - "Walter von Löwenichs kirchengeschichtliche Arbeiten lesen sich wie spannende Romane. Mir hat für dieses Referat ein Büchlein zur Verfügung gestanden von Mönnich; das in 200 Seiten die fast 200 Jahre Kirchengeschichte durchfliegt.

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf ein altes Werk lenken, das mir auch nur dem Titel nach bekannt ist: "Gottfried Arnolds (er lebte 1666 bis 1714 und war Zeitgenosse von J.S.Bach, Zinzendorf, August Hermann Francke und der ersten preußischen Könige) "Unparteiische Kirchen- und Ketzehistorie". In genialer Weise, die allerdings gar nicht unparteiisch ist, wird hier ausgeführt, daß die wahre Frömmigkeit immer nur am Rande der Kirche bei den Ketzern und Abgefallenen zu finden war, daß die Orthodoxie, die festgeformte Kirche, zu allen Zeiten auf dem Weg zur Hölle gewesen ist.

Diese Sicht von Kirchengeschichte weist uns auf die rechte Methodik: wir werden die Mitte finden müssen zwischen allen möglichen Fehlentscheidungen nach rechts und links, in welchen die Christen aller Zeiten von ihrem Herrn abgewichen sind. Wir werden immer zwei verschiedene Richtungen solcher Entscheidungen feststellen können. Eine, die die Kirche in eine tote Orthodoxie trieb, die andere, die zur Ketzerei und völligen Verweltlichung führte. Vielleicht kann man es vereinfachend so sagen: Die Orthodoxie ist die Blickrichtung allein zu Gott, die die Welt aus den Augen verliert, Ketzerei ist die Blickrichtung, die die Welt Gottes sieht und Gott völlig aus den Augen verliert.

Diese zwei Linien lassen sich schon im Neuen Testament aufweisen: In der Apostelgeschichte und in den Briefen an Timotheus und Titus finden wir die Amtskirche mit Tradition der Apostel, dem Bischofsamt und der bewußten Verbindung zur Urgemeinde in Jerusalem und Anknüpfung an Formen des jüdischen Kultus. In den Paulusbriefen und bei Johannes wird in der Gemeinde dem geistgewirkten Leben ein breiterer Raum gelassen. Die heidenchristlichen Gemeinden sind Hausgemeinden und alle Gemeindeglieder sind mit in den Dienst gewiesen.

Beide Linien haben ihre Gefahren. Wir meinen, in der zu zweit genannten, das echtere Leben zu finden, aber sie kann leicht schwärmerischen Charakter gewinnen und verliert sich immer wieder. Die zuerst genannte Linie rechnet viel mehr mit der Geschichtsmächtigkeit des Christus auf dem Wege der Überlieferung. Wo jedoch diese Überlieferung nicht gestig bewältigt wird, steht die Tradition in der Gefahr zu erstarren.

Wir werden also diese beiden Linien durch den Gang der Jahrhunderte verfolgen, und erkennen, wie beide einander bedingen und ablösen, wie sie beide ineinander verflochten sind, in Auseinandersetzung oder im Gespräch miteinander, in ständiger dialektischer Bewegung. Dies erscheint mir als die einzig richtige Methode, die Geschichte der Christenheit zu begreifen - dialektische Theologie gibt es ja schon eine ganze Zeit. Dies ist nicht eine Verlegenheit, die uns darüber hinweghilft, daß wir nicht wüßten, was die Wahrheit ist. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich immer genau zwischen den beiden genannten Linien, welche eben unsere Stellung zu der Wahrheit markieren. Wir können die Wahrheit eben nicht selber haben, sondern können ihr nur immer wieder begegnen wie im Gespräch. Hier wird deutlich, was Jesus meint, wenn Er von sich selber sagt: " I c h   b i n   d i e   W a h r h e i t . "

#### C. Kirchengeschichte, die Begegnung mit der Wahrheit in Jesus Christus

#### D. Das Ringen um das Dogma

Jesus Christus recht zu verkündigen, das ist ja der Dienst, der uns als Kirche aufgetragen ist. Wer ist Jesus Christus und was ist sein Werk, seine Bedeutung für die Welt? Die Verkündigung hiervon erging zu aller Zeit durch die Predigt der Kirche in Form von Erzählung und Bericht, die sowohl den Gebildeten in der Welstadt Rom und Athen als auch den schlichsten Menschen in den verlassensten Gebieten von Kleinasien verständlich waren und es auch heute noch sind. Nur muß der Botschafter die Worte wählen, die dem Hörer verständlich sind und so ist eine ständige Übersetzungsarbeit notwendig. Wie sollte z. B. in Griechenland von der Auferstehung geredet werden? Ist die griechische Unsterblichkeit dasselbe? Das Problem stellt sich ja uns heute ähnlich, es ist unsern Kindern z.B. gar nicht unbedingt eingängig, wenn wir Jesus Christus unseren König nennen. Das Königtum ist eine überholte Regierungsform, die sich nicht bewährt hat;



einige Länder haben heute noch zu Repräsentationszwecken ihren König.

So mußte in Verantwortung um die rechte Predigt, im Kampf um die Wahrheit des Evangeliums, die rechte Form der Lehraussage gefunden werden, und dies sind die Dogmen. Sie sind also Hilfsmittel dazu, daß von Jesus Christus richtig gepredigt wird. Sowie sie aber ein selbständiges Leben führen, nicht mehr der Predigt dienen, sondern als Schlagwörter mißbraucht werden, gewinnen sie eine gefährliche Macht, und dies ist in der Kirchengeschichte leider oft geschehen. Viel Haß, Druck und Parteienkampf verbindet sich mit dogmatischen Sätzen, sie sind als Kampfpapieren in der Politik der Kirche und der Welt vielfach mißbraucht worden. Auch die andere Gefahr wohnt den Dogmen inne, daß man aus Furcht vor ihrem Mißbrauch sie nur geheim weitergab. So gewannen sie eine sakrale Mächtigkeit und schienen die Wahrheit selber zu sein, nicht aber nur ihr Gefäß. In diesem Sinne verstehen wir meist die Dogmen und haben fast eine magische Furcht vor ihnen.

In den ersten Jahrhunderten der Geschichte der Kirche ist um die richtige Aussage von Jesus Christus gerungen worden. Als älteste dogmatische Aussage muß unser apostolisches Glaubensbekenntnis genannt werden. Es nennt die Hauptaussage der Bibel von Gottes Heilshandeln an der Welt, und macht auch schon bestimmte Abgrenzungen gegenüber Mißverständnissen, die in jener frühen Zeit auftreten.

Gott ist der Schöpfer der Welt, Er ist nicht ihr Gegner und Feind, Er ist aber auch nicht ihr Wesen, sondern steht ihr selbständig gegenüber. Jesus Christus ist das lebendige Wort Gottes, der "logos", lateinisch "persona", durch den Gott mit der Welt lebendige Verbindung aufnimmt. Athanasius, der Bischof von Alexandrien, hat leidenschaftlich dafür gerungen, daß die Gottgleichheit Jesu Christi in den Predigten der Christenheit nicht vergessen wurde. In dem trinitarischen Streit wurde die Aussage von der Vollständigkeit Gottes in sich selbst gewonnen, wir sprechen von der Dreieinigkeit oder besser Dreieinheit, wie Augustin gesagt hat; Gott ist lebendig in sich selbst, Er ist ein Gespräch zwischen Vater und Sohn, das durch den Geist hin und hergeht. Jesus Christus ist aber zugleich wahrer Mensch, nicht nur ein verkleideter Gott. Seine Geschichtlichkeit und Menschlichkeit gehört wesentlich zu ihm, Er ist göttlicher und menschlicher Natur. Die Konzilien (Versammlungen der sämtlichen Bischöfe der Kirche) in Nicäa 325, Konstantinopel 381, Ephesus 331 (nicht zu verwechseln mit der Räubersynode in Ephesus 449) und Chalzedon 451 haben diese Wahrheit in mühsamen Kämpfen errungen und bis zu größtmöglicher Präzision in dogmatischen Formeln ausgesagt. Hierbei ist es aber geschehen, daß die Kirche der östlichen Welt die göttliche Natur Jesu Christi mehr hervorhob und daß das Abendland, seine menschliche Natur, den Weg des leidenden und sterbenden Christus als sein entscheidendes Werk ansah. Diese verschiedene Blickrichtung spiegelt sich in der Gestaltung der Kirchenräume wieder: Im Abendland ist die Darstellung des Gekreuzigten auf dem Altar der Mittelpunkt für die anbetende Gemeinde, in der Ostkirche ist es der als Weltherrscher und Himmelskönig dargestellte Herr inmitten der vollendeten Gemeinde. Diese wird dargestellt auf den zahlreichen Ikonen der Bilderwand, die den Altarraum zur Gemeinde hin abschließt.

Die Frage nach den zwei Naturen Jesu Christi wird im Abendmahlsstreit im katholischen Mittelalter (Anselm, Abälard) und in der Reformationszeit aufgenommen und weiter bewegt, immer geht es um das Wie der Gegenwart Jesu Christi in unserer Mitte. Das Bittere an dem Problem ist dies, daß die verschiedene Weise der Beantwortung dieser Frage sich stets kirchentrennend ausgewirkt hat.

## II. Christ und Welt

Diese Frage birgt in sich noch ein besonderes Problem, das ein grosses Eigengewicht enthält, nämlich die Frage der Stellung zum Staat. Das Thema:

### Kirche und Staat

muß also als besonderes Kapitel unter dieser Gesamtüberschrift zunächst behandelt werden. Die Stellung der Kirche zum Staat ist dadurch bestimmt, daß der Staat sich immer wieder religiös versteht. So war es beim römischen Kaiserstaat, das Kaiseropfer ist der sichtbare Ausdruck dafür, so verstand sich das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, wie auch die Könige und Kaiser von Gottes Gnaden in der preußischen und deutschen Geschichte, so tun es auch die Weltanschauungsstaaten mit totalitärem Charakter der Gegenwart.

Die Christen im antiken römischen Staat wurden zunächst den Juden gleichgeachtet, die mit ihrem unsichtbaren Gott, ihrer unpolitischen Messiasidee und ihrem Hang zur Isolierung - Pharisäer heißt: der Abgesonderte - von der Teilnahme am offiziellen Staatskult befreit waren. Die christliche Gemeinde aber war ihrem Wesen nach alles andere als eine abgesonderte Gemeinschaft, sie verstand sich selbst als die Botschaft Gottes für die Welt, ihre Predigt zog die Menschen aus dem Heidentum in starkem Maße an. Sobald ihre Unabhängigkeit von der jüdischen Synagoge und ihrem Kultus offenbar wurden, mußte sie mit dem panreligiösen Staatswesen überall in Widerspruch geraten: Die Christen galten fortan als Aufrührer, sie wurden aller geschehenen Verbrechen für schuldig gehalten, sie galten als Atheisten, in ihrem Zusammentreffen vermutete man blutschänderische Taten, Kindertötung und Blutgenuß. Jedoch ist eine Christenverfolgung im römischen Staat stets nur Gebietsweise erfolgt und ist auch nie ungesetzlich und in skrupelloser Weise durchgeführt worden. Das Wüten Kaiser Neros in Rom bildet hierin eine Ausnahme der Grausamkeit.

Wohl unter dem Eindruck der klaren christlichen Haltung, dann aber auch unter dem Druck der politischen Schwierigkeiten wendete sich die Haltung des römischen Staates gegen die Christen unter Constantin, der zusammen mit Licinius im Jahre 313 das berühmte Edikt von Mailand erließ, das den Christen Duldung, eigene Rechte und Aufgaben im Staat zubilligte. Hier ein paar Sätze aus dem Edikt: "Als ich, ~~zusammen~~ Kaiser Konstantin, und ich, Kaiser Licinius, glücklich in Mailand zusammenkamen, haben wir unter manch anderen Dingen beschlossen, das zu verordnen, was der Ehrfurcht und Verehrung des Göttlichen dient, das heißt allen, die Christen mit einbegriffen, ist freie Hand zu lassen, ihrer Religion zu folgen,...., auf daß jegliche Gottheit und himmlische Macht uns wohlgesonnen sein können. ...In all dem müßt ihr der eben genannten Gruppe der Christen soweit möglich Beistand leisten, daß auch hierin durch unsere Güte für die allgemeine und öffentliche Ruhe gesorgt wird." Diese Sätze zeigen die rein politischen Motive des Toleranzediktes, nämlich die Sorge um Ruhe und Ordnung, die Gleichberechtigung der Christen neben anderen, das Gebet um des Staatswohles willen. Sie zeigen, wie die Gemeinde der Christen als eine Gruppe (lat. secta oder haeresis) unter vielen gewertet wird und wie die Einzigartigkeit der Botschaft des Evangeliums nicht erkannt wird. Man ist nur bestrebt, das Christentum als wertvolle Stütze der Macht im Gefüge des Staates einzubauen.

Wir fragen: Was hätte der Staat denn tun sollen? Mußte er nicht damals wie heute so handeln? Hat Pilatus damals recht gehandelt, als er im Prozeß gegen Jesus den Unparteiischen spielte? Ist wirkliche Toleranz überhaupt möglich? Ist sie nicht eben nur für den Glauben möglich?



Was hätte die Kirche tun sollen damals? Sollte sie etwa nicht danach trachten, Macht und Einfluß in vermehrtem Maße in die Hand zu bekommen? Ich nenne einige Stationen des in dieser Richtung von der Kirche beschrittenen Weges, der im Mittelalter in der Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst so viel Unrecht mit sich gebracht hat: 1077 ging Heinrich IV. als Büsser nach Canossa und beugte sich vor Gregor VII. 1122 im Wormser Concordat wird die Bestätigung der Kaiserwahl geregelt zugunsten der päpstlichen Zustimmung. 1215 beim IV. Laterankonzil unter Innozens III wird schon von der Unfehlbarkeit des Papstes gesprochen. Innozens nennt sich nicht nur Den Stellvertreter Petri, sondern Stellvertreter Christi, für den Kaiser und Könige nichts weiter sind als seine Knechte und Lebensleute. 1215 ist auch die Zeit der Kreuzzüge und der Inquisition.

Ist die Christenheit 313 und in der Folgezeit, dem "Konstantinischen Zeitalter", der satanischen Verführung anheimgefallen, indem sie die ihr gebotenen Rechte und später auch Vorrechte annahm? Damals sah sie diesen Weg als den ihr vom Herrn der Kirche selbst zugewiesenen an gemäß dem Wort aus der Bergpredigt "selig sind die Sanftmütigen (d.h. die Gedeütigten), denn sie werden das Erdreich besitzen". Sie bekannten ja Christus als den Herrn der Welt, der durch sie, die einst in der Verfolgung leidenden, jetzt seine Herrschaft auf der Erde antrat.

Die Kirche hat auch damals die ihr neu zuwachsenden Aufgaben mit Eifer wahrgenommen: In jenen Jahrhunderten des anbrechenden Konstantinischen Zeitalters wurde das Dogma von der Trinität Gottes und von der Gottmenschheit Christi erarbeitet und die Missionierung des römischen Reiches geschah auf breitester Basis.

Das Bewußtsein, daß der Gottesstaat angebrochen sei, ist der Ostkirche in besonderem Maße erhalten geblieben. "Ihr Leben ist ein Leben aus dem Himmel, unter einer Lichtkuppel, die sich über die Erde spannt. ... Wie ein östliches Kirchengebäude ein kaum plastischer, allein von fließenden Linien gebildeter Raum ist, ohne Aufgliederung der Wände, ein Raum, der mehr von den großen Kuppeln herabzuhängen als auf festem Boden erbaut sein, so ist auch das Leben dieses östlichen Christentums in mancher Hinsicht ein Leben in einem Raum, der aus dem Himmel zu fallen scheint, ein neues Jerusalem voll Gold und Juwelen, in dem alles Alte vergangen ist."

#### Christ und Welt

Ja, was hätte die Kirche tun sollen? Entsakralisierung der Welt, was war ja das grundlegend Neue, was der christliche Glaube brachte von Anfang an. Mit scharfer Kritik, aber frei im Auftreten gegenüber den Dingen der Welt, ohne festgelegte Ordnungen und Regeln, oft geradezu widerspruchsvoll in den Anweisungen (Vgl. Römerbrief Kp. 12 "jeder sei untertan der Obrigkeit, denn jede Obrigkeit ist von Gott" - u. I. Korintherbrief Kp. 6 "warum geht ihr vor weltliche Gerichte, warum laßt ihr euch nicht lieber Unrecht tun, wiß ihr nicht, daß Ihr die Welt richten werdet?") minunter improvisiert und ungerüstet, so begegnet der Christ den Dingen der Welt. Allein gebunden an Jesus Christus, ist er nicht gefesselt und verpflichtet an die geltenden Ordnungen, so kann er die Ordnungen der antiken Welt äußerlich beibehalten, in Wirklichkeit aber geht er weit über sie hinweg, sein Leben ist in völlig neuer Weise orientiert. Beispiele hierfür sind im Neuen Testament die Einschätzung der Ehe: Unter Beibehaltung der Unterordnung der Frau unter den Mann, erhält jene eine völlig neue Stellung als Gegenüber zu ihm, beide in gegenseitiger Liebe aneinander gewiesen, einer Liebe, für die Jesus Christus das Maß und Vorbild ist - und die soziale Stellung des Sklaven: Unter Beibehaltung der äußeren Form der Leibeigenschaft ist seine Stellung verwandelt, sowie

er sich als Knecht Jesus Christi erkennt, dazu begnadet um Christi willen zu leiden und einen priesterlichen Dienst an der Welt zu tun (vgl. hierzu besonders den I. Petrusbrief, auch den Philemonbrief). Unser Wandel ist im Himmel .. hier lebt der Christ in der Zerstreuung, in der Fremde, Christen haben, als hätten sie nicht und sind doch so die reichsten aller Menschen, - so sieht das Neue Testament die Christen, und außerkanonische Schriften wie der Diognetbrief bestätigen dieses Selbstverständnis der Christenheit der ältesten Zeit.

Ostern ist das erste Fest der Christenheit geworden, die Christen nehmen teil an dem Leben ihres auferstandenen Herrn. In diesem Sinne will auch das Bekenntnis der Märtyrer verstanden werden als Bezeugung des Sieges ihres Herrn, der durch Leiden und Sterben den Tod und alle Gewalt überwunden hat. Die Märtyrerberichte wollen nicht als Lobreden über glaubensstarke Menschen verstanden werden, sondern sie wollen Zeugnisse sein, die den Heiden den Weg weisen zum wahren Leben, das in Jesus Christus auch ihnen verheißen ist, in Jesus Christus, der von sich selber spricht: **I c h   b i n   d a s   L e b e n .**

Die Stellung der alten Kirche zur antiken Kultur ist darum so völlig unbefangen, weil diese nicht in dem Gegensatz von profan und sakral, sondern in dem von alt und neu gesehen wird. Die Gemeinde, aus Fischern vom See Genesareth erwachsen, aus kälten unbedeutenden Leuten sich rekrutierend, übernahm einfach die antike Kultur und beschlagnahmte sie für ihren Herrn Jesus Christus.

Die ersten christlichen Dichter übernahmen den antiken Sprachschatz der Dichtkunst ihrer Zeit einschließlich der heidnisch-mythischen Vorstellung-~~an~~ und Bilder, einschließlich der heidnischen Himmelsvorstellungen, etwa in der Art, wie heute in Indien (vgl. den Bildband "Die Kunst der jungen Kirchen") von christlichen Malern Jesus als indischer Yoga, in der gleichen Tracht, Haltung und Umwelt, dargestellt wird, ähnlich wird ja auch in der Bibel, in der Offenbarung des Johannes, der himmlische Gottesdienst beschrieben in dem Zeremoniell und der Liturgie des politisch-religiösen Kaiserkultes, den "Reichsparteitagen" dieser antik-heidnischen Welt.

Uns, für die durch K.Z.'s und Gaskammern und Atombombenteste die gesamte Kultur in viel unheimlicherem Maße dämonisiert ist, fällt es heute viel schwerer, der eigenen Kultur gegenüber so unbefangen zu sein.

Es muß hierzu auch gesagt werden, daß diese unbekümmerte Haltung für die alte Kirche von Konstantin keine Gefahr für die Christenheit darstellte, ihr Auftrag erlitt dadurch keine Schmälerung oder Verflachung. Als Kirche unter dem Kreuz, so widersprüchlich dies klingt, konnte die alte Christenheit so unbedenklich ja sagen zur Kultur ihrer Zeit. Nach 313 aber mußte diese Haltung als bedenkenlose Kulturf eudigkeit sich gegen die Kirche selbst richten und zu ihrer Verweltlichung und Verflachung führen, wie das sich auch später, wir denken an den Kulturprotestantismus im 19. Jahrhundert, immer wiederholt hat.

### III. Das Mönchtum

Daß die Kirche sich bei diesem Eingehen in die Welt nicht selbst verlor, ist dem Mönchtum zu verdanken, das von Konstantin an durch das ganze Mittelalter hindurch bis zu Martin Luther hin der Quellort ständiger Erneuerung der Kraft des Glaubens geblieben ist. Seine Anfänge um 300 liegen in Ägypten, in jeder Hinsicht am Rande der christlichen Welt. Am Rand der Wüste als Anachoreten lebend, in völliger Abkehr von allem Irdischen, in totaler Ablehnung aller Kultur, scheinen die ersten Mönche mehr einer dualistischen Weltanschauung zu huldigen als dem Glauben an Gott den Schöpfer und Erlöser dieser



seiner Welt, - Als erster Eremit wird Antonius genannt, 356 ist er über 100 Jahre alt und wird in Alexandrien wie ein Wunder bestaunt. Die ersten Mönche wirken für ihre Zeit wie mächtige Zauberer, die dem Satan und dem Dämonen Trotz bieten, Fürsten in Lumpen und Loden, wohnend in der Einöde in Höhlen und Ruinen. Sie haben sich von den Städten abgewendet, in denen das Leben der Antike sich ereignet, in denen auch der Wirkungsbereich der Kirche sich erschöpft. Die riesigen Landgüter werden von Sklaven und Unfreien bearbeitet, Menschen zweiter Klasse, ohne Kultur und ohne Glauben, bezeichnenderweise heißen auf Lateinisch die Heiden "pagani", d.i. eigentlich "Laute vom Lande". Für diese Armen, die "Anawim", der späten Antike, sind die Einsiedlermönche die eindrucklichen Prediger und Profeten.

Wohl sind es außerchristliche Motive, die zur Bildung des Mönchtums geführt haben: Eine Zeit des Verfalls einer alten Kultur erheischt den Ausblick nach neuen Idealen. Unter diesem Aspekt erscheint die Armut als begehrenswertes Ideal der Tugend, und Keuschheit als totale Freiheit von Bindungen, die nur an das Gegenwärtige fesseln. Sexualität wird als Trägerin des Sündenfluches im Besonderen angesehen. Hier werden Werturteile vom Menschsein vorausgesetzt, wie wir sie heute gar nicht mehr verstehen können und ihnen auch schwerlich wirklich gerecht werden können. Später, bei der Ausbildung des Mönchtums als Leben in einer geschlossenen Gemeinschaft, tritt dann noch der unbedingte Gehorsam, die völlige Unterordnung des eigenen Willens, unter den Willen des Abtes zu den Grundsätzen des mönchischen Lebens hinzu.

Das Mittelalter beginnt für Europa wie ein feuchter Novembertag. Die Barbaren, die Vandalen, Ostgoten und Westgoten, haben das ruhmvolle römische Reich in Scherben geschlagen. Nordafrika, aus dem die ganz großen Theologen der alten Kirche wie Tertullian, Cyprian und Augustinus hervorgegangen sind, geht an die Mohamedaner verloren, um nie wieder unter christlichen Einfluß zu geraten. Die germanischen Herrscher in den Ländern des ehemaligen römischen Reiches sehen sich plötzlich als Besitzer auch der Kirchen ihrer Länder, zu denen sie kaum ein Verhältnis haben, die sie aber mit ihren geistigen Fähigkeiten brauchen zum Aufbau geordneter Staatswesen aus den Trümmerhaufen ihrer Länder. (Ähnlich schildert der französ. Pfarrer Lic. Appel aus Paris die Situation der Kirche im heutigen Algerien). Die Landbischöfe verwahrlosen geistlich völlig, ein kirchlicher Erlaß im Jahr jener Zeit bestimmt, daß sie verpflichtet sind, wenigstens einmal im Jahr in der Stadt einem Meßgottesdienst beizuwohnen. Auch Asketen gibt es wenige, Gregor v. Tours berichtet um 590 von einem "heiligen Räuberhauptmann", der in seiner Gegend die Reichen überfällt, um deren Geld den Armen weiterzugeben.

In dieser Zeit gründet Benedikt von Nursia (geb. 480, dann Jurist, dann Eremit) 529 auf dem Monte Cassino das erste Kloster im abendländischen Raum. Der Schwerpunkt mönchischen Lebens wird nicht wie zuvor im Osten unter Basilios d. Gr. in wissenschaftlicher theologischer Beschäftigung, sondern in einem Leben in Gebet und Arbeit (ora et labora) und in Gastlichkeit gegenüber Pilgern und Fremden u. Kranken, entsprechend den im Gleichnis vom Weltgericht (Mt. 25, V. 34 - 46) genannten Werken.

Hier wird ein Leben in Gemeinschaft geführt, frei von eigenen Hien und Interessen, frei für Gott und für jeden Dienst in seinem Auftrag. Das Stundengebet, als Chorgebet von der ganzen Gemeinschaft alle 3 Stunden geübt, regelt den Tag und seine Einteilung, es ist das eigentliche Gotteswerk, der Hauptdienst der Mönche, die so zur geistlichen Streiterschare und zum Heerlager Gottes mitten in der Welt werden. Das Chorgebet in der Kirche bedingt eine "stabilitas loci", festen Wohnsitz und Arbeit in dessen unmittelbarer Nähe, also nicht Bauernarbeit in weiterem Umkreis vom Kloster. Diese wird von Knechten

und H örigen getan, die Mönche selbst treiben Gartenkultur und handwerkliche Arbeit, wie Schmieden, auch Schnitzen und feine Arbeit und Abschreiben von Büchern, u. Handschriften. Im Laufe der Zeit gelangen die Klöster und auch die Mönchsorden als ganze zu immer größerer äußerer Macht. Immer wieder müssen neue Mönchsorden mit neu spezifiziertem Aufgabenkreis gebildet werden, um das geistliche Leben wach und lebendig zu erhalten. 910 entsteht in Clynny ein neues Klosterwesen und danach wieder im südl. Frankreich in Cîteaux (mit Bernhard von Clairvaux) der Zisterzienserorden, letzterer ist aristokratisch geordnet, Mutterklöster visitieren jährlich ihre Tochterklöster, in den Bauformen wird auf äußerste Schlichtheit Wert gelegt. Der Zisterzienserorden hat auf lange Zeit sein geistliches Leben stark und klar erhalten, er hat für die Kultivierung und Missionierung Germaniens bis in unseren Raum hin am meisten getan. Doberlug und Chorin sind Zisterziensergründungen in unserer Nähe.

An weiteren Mönchsorden muß noch genannt werden der Franziskanerorden der Bettelmönche, begründet von Franz v. Assisi um 1215 zur Zeit der höchsten Machtentfaltung des Papsttums unter Innozenz III, Ferner der Dominikanerorden, der sich um die Predigt der Kirche an die Ungebildeten und einfachen Leute verdient gemacht hat. Es gab auch besondere Zusammenschlüsse für Armen- und Krankenpflege in den Städten, auch Christen in Beruf und Familie konnten als "Tertiärer" (3. geistlicher Stand neben Priestern u. Mönchen) diesem Orden beitreten.

Besonders genannt werden muß aber noch das irische Mönchtum. Es ist in seiner wilden und barbarischen, maßlosen Art den Anfängen des asketischen Mönchlebens ähnlich geblieben. Irische Mönche wie Columban und Columba waren selbstbewußte und visionäre Charaktere, die den Päpsten in gleicher Weise wie den heidnischen Zauberern die Stirn zu bieten wagten. Irische Mönche begaben sich nach den Lehrjahren im Kloster in die Fremde (Peregrinatio). Zu zwölf nach der Zahl der Jünger fuhren sie über See, ungeschützt, nur vom Glauben getragen, Wort und Gebet allein waren ihre Waffen. So trieben sie Mission unter den Germanen. Bonifatius aus England ist aus ganz ähnlicher mönchischer Tradition hervorgewachsen und zum "Apostel der Deutschen" geworden.

Ihr Ziel war die Bekehrung ganzer Stämme, also Massenbekehrung, da ja die Einzelnen meist den stark intellektuell geprägten Glauben doch nicht voll zu erfassen vermochten. Wollten wir ihr Werk mit einer kurzen Kritik einfach abtun, so müßten wir uns fragen lassen, was wir denn an erster Stelle sehen wollen, die Bekehrung der einzelnen Seele oder die Verkündigung vom Sieg des Christus, der hier ohne Zweifel geschah im Weiterreichen und Erzählen der großen Taten Gottes durch die Jahrhunderte, das auch bei uns fortgeht unter der Verheißung bei Jesaja, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommt.

Abschließend muß vom Mönchtum gesagt werden: Sein großes Werk ist die Missionierung Europas. Durch alle seine Orden und Gemeinschaften ist die Botschaft zu den Armen und Verlorenen gekommen. Die zahlreichen Mißstände und Entartungen des Klosterlebens wiegen die gewaltigen Verdienste niemals auf. Außerdem waren die Klöster Pflegestätten der antiken Kultur und bes. der lateinischen Sprache, sie sie umzuschmieden für die nicht um diese wie ein Museum zu horten, sondern wie eine Werkstatt, sie sie umzuschmieden für die Botschaft von Christus. Das Erbe der Theologie eines Augustin, Ambrosius, Hieronymus, Caprian ist hier bewahrt worden und auch ständig nutzbar gemacht zur Verkündigung an die Welt.

Es ist ein Zeichen unserer Zeit, daß auch heute im evangelischen Raum neue Gemeinschaften von Christen entstehen, die ganz aus Glauben zu leben bemüht sind, so in Talzé (nahe dem ehemaligen Cluny), in Pomerol, in Grand Champ, in Darmstadt.



Als Gefahr, der das Mönchtum dann auch in der Reformation erlegen war, brachte es mit sich eine doppelte Heiligkeit, die zwischen Klerikern u. Mönchen einerseits und den Laien andererseits eine große Scheidelinie legte und das Leben in zwei Bereiche, den sakralen und den weltlichen, aufspaltete.

#### IV. Scholastik und Hochmittelalter

Zugleich mit der Ausgrenzung des Mönchtums aus dem Gesamtleben und der damit parallellaufenden Entwicklung der Kirche zur Machtinstitution wuchs in der Christenheit aus dem Bürgertum der Städte eigenes geistiges Leben und geistliches Urteilsvermögen heran, das in der Folgezeit für das Leben der Christenheit als ganze fruchtbar werden sollte. Dies äußerte sich einmal in der Kritik an den Zuständen der Kirche und des Mönchtums und führte zu neuen Gemeinschaftsbildungen: von 1200 an wachsen allerorts Häresien und Ketzereien aus dem Boden. Es sind hier zu nennen die Katharer in Südfrankreich zwischen 1100 u. 1200, die Waldenser beginnend 1177 in Lyon, später nach 1415 die Hussiten in Böhmen. Diese ganze Kritik an der kirchlichen Praxis zeigt das Spoettgedicht eines fahrenden Poeten von vor 1200, Archipoeta, genannt, über die Beichte:

Also hab ich nun bekannt / alles Bös' und Schlechte,/  
dessen hämisch mich geziehn / deine frommen Knechte,/  
Ei, wenn einer seine Schuld / dir zu Ohren brächte,/  
ist doch keiner, der an Spiel / nicht und Weltlust dächte,/  
Laß sie kommen, stelle dich / zum Entscheid daneben, /....  
und dann möge nach dem Spruch, / den der Herr gegeben,/  
auf mich armes Singerlein, / seinen Stein erheben,/  
wer von jeder Sündenschuld / ledig weiß sein Leben.

Positiv äußerte sich neuwachsende Leben in der Entfaltung eigenen geistigen Lebens in den Städten. Neben den bisherigen alleinigen Klosterschulen entstanden städtische Schulen und Universitäten (die seit 1200 überall gegründet werden), all dies wohl mitbedingt durch die Neuentdeckung des griechischen Philosophen Aristoteles. Dieser sieht die Wirklichkeit nicht wie sein Lehrer Plato in den Ideen, die hinter den sichtbaren Dingen stehen, sondern in der konkreten Gestalt dieser ewigen, göttlichen Idee, also in den Dingen selbst. Er bot damit die Möglichkeit, zu einer Philosophie zu kommen, die sich mit der Theologie deckte.

Dieses neue geistige Erwachen wurde von der Kirche aufgenommen und für ihren weiteren Weg ausgewertet. Beispielhaft wird dies deutlich an der Weise, wie Abälard seinen Weg zur Theologie schildert: er studiert in Paris Philosophie, in einer Kollegpause äußert er sich in einer Plauderei spöttisch über die Weise theologischen Arbeitens, das durch Tradition gebunden und unfrei wäre; er übernimmt leichtfertig, am nächsten Tage ein theologisches Kolleg über eine schwierige Bibelstelle zu halten, die er ohne theologische Vorbildung alleine aus dem philosophischen Scharfsinn recht zu deuten sich getraut. Der Versuch gelingt, die Zuhörer sind angetan von seinem Vortrag. Von hier ab wandte sich Abälard der Theologie zu.

Der Scholastik, der Wissenschaft des Hochmittelalters, gelingt diese, große Schau, die sichtbare Welt als Ausdruck und Entfaltung des göttlichen Wesens und Wirkens zu entfalten. "gratia perficit naturam" ("die Gnade vollendet und krönt die Natur") - das ist die kurze Formel, mit der Thomas von Aquin, der größte theologische Lehrer der Scholastik, in seinem Werk, der "summa theologiae", die Welt mit allen ihren Erscheinungen theologisch deutet und aller verständlich und sinnvoll einem großen sakralen Weltbild einordnet. Die ganze Wirklichkeit, durch Aristoteles in ihrem selbständigen Wert erkannt, wird in einen Rahmen hineingezwungen, in Dienst genommen zur Verherrlichung Gottes. Sie ist in das Kraftfeld zwischen Materie und Form hineingestellt und deutet nun hin auf die sie bedingende

absolute Wirklichkeit Gottes, des Höchsten Seins, das nicht mehr auf natürliche Weise zu ergründen ist. Gott hat die Welt nach der Weisheit seiner Vernunft geordnet, sie ist in ihren Werten hierarchisch geordnet.

Von hier aus ist es ganz natürlich, daß die Kirche den Führungsanspruch über das gesamte menschliche Leben beansprucht. Die Bulle "Unam sanctam", von Papst Bonifatius VIII 1302 erlassen, spricht das deutlich aus: (In der Passionsgeschichte - Lu. 22, 38 - spricht Jesus auf das Wort der Jünger "hier sind zwei Schwerter": "Es ist genug!") der Herr selbst heißt es gut, daß 2 Schwerter in der Hand der Kirche seien, das geistliche und das weltliche.

Sichtbaren Ausdruck findet diese scholastisch-hochmittelalterliche Welt in der Gesamtheit der mittelalterlichen Städte wie Regensburg, Ulm oder z. Teil auch Luckau, in denen das Ganze überragt und beherrscht wird von den hohen Türmen der gotischen Dome.

#### V. Reformation und Neuzeit

Die folgenden Jahrhunderte können im Rahmen dieses Vortrages nur gleichsam in Raketenflug überflogen werden und in ganz großen Zügen überschaut werden.

Die Reformation wendet sich nicht gegen menschliche Untugenden und äußerliche Mißstände innerhalb der Kirche. Sie richtet sich gegen das sakrale Ganze von Himmel und Erde, das in 1000 Jahren erbaut war und im scholastischen System seinen machtvollsten Ausdruck erfahren hatte.

In dieser mittelalterlichen Welt, hierarchisch geordnet, gab es keine Zukunft des Herrn in der Geschichte, keinen zu gehenden Weg für die Kirche, hier gab es nur die Stufenleiter zu immer größerer Heiligkeit hinauf. Martin Luther hat diesen Weg empor zu steigen mit heftigem Eifer beschritten, er hat seine Ausweglosigkeit erkannt. Er hat erfahren, daß diese hierarchische Ordnung ein babylonischer Turm war, im Namen menschlicher Heiligkeit gegen die heiligen Gott errichtet.

In der Zusage des Wortes Gottes allein begegnet ihm als dem zerbrochenen Sünder der ganze, gerechte Gott in seiner Gnade. In dieser neuen, unmittelbaren Begegnung mit dem Wort Gottes findet Martin Luther die neue Deutung von Welt und Gott, vor der in der ganzen Breite des abendländischen Lebens die universale sakrale Schau des Mittelalters zerbricht. Überall, in den modernen Nationalstaaten Frankreich und England, in den italienischen Stadtstaaten, in der durch Humanismus und Renaissance bestimmten Wissenschaft und Kultur und in der sozialen Umschichtung und veränderlichen wirtschaftlichen Struktur gelangt die Welt zu neuem Bewußtsein ihrer selbst, losgelöst von der Autorität der Kirche.

Auch die Kirche selbst bricht auf in viele Strömungen: In England bildet sich eine unabhängige Nationalkirche, neben der Reformation Martin Luthers geht dieselbe in der Schweiz und in Frankreich andere Wege, gesondert davon laufen die Spiritualistischen Gruppen, von der Reformation als Schwärmer scharf bekämpft. Ihrem Positiven, dem Trauen auf den lebendigen Geist Gottes und der demaskierung der christlichen Gesellschaft, die sich hinter selbstgemachten Autoritäten verschanzt, steht entgegen die Abwertung des Wortes Gottes als gültige Bekundung seines Wollens und eine dualistische Auseinanderreißung von Welt und Gott, was diese Richtungen in die Absonderlichkeit abdrängt (Wiedertäufer in Münster, Thomas Münzer...) Durch ihre scharfe Bekämpfung wird die Verhärtung des Luthertums eingeleitet. Luther selbst hat eine Neuordnung des ganzen kirchlichen Lebens nicht oder nur zögernd durchgeführt, sein großes Werk ist die Neu-entdeckung des Wortes Gottes als Gottes kräftiger Anspruch auf das ganze menschliche Leben. Seine Notmaßnahmen in allen praktischen



Fragen des Lebens der Kirche in der Welt wurden vom Luthertum als feste Normen verstanden unter Außerachtlassen von Luthers Grundsätzen, schließlich führten die konfessionellen Streitigkeiten gegen über den Reformierten auf seiten des Luthertums zur theologischen Verhärtung und zur Ausprägung der Orthodoxie.

Der Ausgang des 16. Jahrhunderts sieht in der Kirche an allen Orten verhärtete Fronten: Die Orthodoxe Kirche des Ostens führte so gut wie gar keine Gespräche mit dem Westen. Die römische Kirche hat in der Gegenreformation ein gut Teil ihres verlorenen Gebiets zurückgewonnen und konsolidiert sich zu neuer, machtvoller Festigkeit, angefangen beim Tridentinischen Konzil 1545 - 63 und der Begründung des Jesuitenordens über das Vatikanische Konzil 1871 bis heute. Der dreißigjährige Krieg läßt die Christenheit in Europa in furchtbarem Maße aneinander schuldig werden, die harte Gegnerschaft zwischen der katholischen und protestantischen Seite ist damit nicht zu ihrem Ende gekommen.

Die Christenheit ist konsolidiert in vielen Kirchen, die Einheit der Christenheit des Mittelalters ist zersprungen. Aber der Quell des lebendigen Wortes Gottes, in der Reformation neu freigelegt, strömt das Wasser des Lebens weiter durch die Jahrhunderte, wenn auch in vielen, oft windungsreichen Rinnsalen.

Neben dem dogmatisch festgehaltenen Glaubensgut der verfaßten Kirchen entsteht aus Humanismus und Renaissance ein neuer starker Strom geistigen Lebens. Er erhält durch die Entdeckung fremder Erdteile mit zahllosen Völkern und Kulturen weit außerhalb des christlichen Raumes und durch eine nicht mehr abreißende Fülle naturwissenschaftlicher Entdeckungen und Erfindungen ein reißendes Gefälle. Wir werden ihm mit dem Namen Säkularisierung als Ganzen bezeichnen. Mit dem Rationalismus des 17. u. 18. Jahrhunderts ist er auf dem Plan, in der Aufklärung und in der französischen Revolution erreicht er seinen Höhepunkt.

Der Entdeckung der Natur läßt die Allmacht und Größe Gottes auch außerhalb der Offenbarung in Jesus Christus sehen und schätzen. Die Lehre von der Schöpfung wird ein selbständiges Kapitel des Glaubens. Die Kirche, noch belastet von philosophischen Grundsätzen der Scholastik, widersetzt sich auf weite Strecken dem neuen Bilde von Welt und Menschen, (sie tut dies oft in unkluger und schuldhafter Weise, viele Maßnahmen sind zu erklären aus menschlicher Angst, die der Kirche "rechtmäßig" eignenden Machtpositionen aufgeben zu müssen.) Nicht wie im Mittelalter wird mit der Genialität der einstigen scholastischen Methode auf die Ergebnisse menschlichen Erkennens eingegangen, sondern oft im Widerspruch dagegen wird das Dogma als die ewige Wahrheit festgestellt.

Der moderne Geist aber kann sich nicht in die Mauern aus Dogmen und konfessionellen Meinungen hineinzwängen lassen, andererseits kann er sich nicht davon freimachen, mit seinem Erkennen und Verstehen nun auch selbst Theologie treiben zu müssen. So daß in der französischen Revolution eine Göttin Vernunft auf den Schil gehoben werden muß; und der Rationalismus in der Kirche selbst gipfelt in einer neuen Trinität von Gott, Tugend und Unsterblichkeit.

Schleiermacher, der große Theologe der Romantik, überwindet den Rationalismus in der Kirche. Er unternimmt in seiner Theologie den großen Versuch der Aussöhnung des christl. Glaubens mit dem Denken seiner Zeit. Ausgangspunkt für die Darlegung seiner Ausführungen über Gott und den Glauben wird ihm das religiöse Bewußtsein des natürlichen Menschen. Er kann aber auf diese Weise nicht den wirklichen, sich offenbarenden Gott in seiner Andersartigkeit, den Herrn über seine Schöpfung, seiner Zeit verkündigen, seine Theologie ist eine Apologetik, Verteidigung des christlichen Glaubens vor dem Denken seiner Zeit, mehr noch nicht.

Neben dem Rationalismus wird die in der Orthodoxie verhärtete Kirche untergraben und von innen her neu bewegt durch den Pietismus, der in seinen zahlreichen Ausformungen von 1675 an bis heute (Spener, Franke, Arnold, Zinzendorff) wirksam geblieben ist. Der Segen dieser Bewegung ist vielfältig geworden bis hin zu den sozialen und evangelisatorischen und missionarischen Leistungen der Christenheit heute.

Wir meinen, durch die theologische Arbeit von Karl Barth und die dialektische Theologie, andererseits auch durch die neuen Ergebnisse der alt- und neutestamentlichen Forschung in unserer Zeit neu zu uns reden zu hören als zu seiner Gemeinde, nicht damit er uns herausschreie, sondern damit er uns als seine Boten und Zeugen mitten in die Welt stelle.

Auch das Fragen nach einander in der ökumenischen Bewegung und das Suchen der einen Kirche Jesu Christi in die vielen Kirchengemeinschaften ist ein wesentliches Moment in der Geschichte der Christenheit gerade in unserer Zeit.

Die Geschichte der Kirche ist freilich für uns kein Ruhmesblatt, sie zeigt auf Schritt und Tritt das Versagen dieser unserer Kirche. Aber sie will uns doch zeigen, wie der Herr selbst ständig seine Gemeinde auf seinen Weg treibt und sie lehrt, auf seine Spuren zu merken. So betrachtet, will die Geschichte der Kirche auch uns für unsere Wegstrecke das Wort Jesu Christi zur Verheißung machen, daß er der Weg und die Wahrheit und das Leben ist.





20/ 21. 2. 65

## "Die Kirche und die Juden im Hitler-Reich"

(Generalsuperintendent D. Jacob, Cottbus)

Am 9. 11. 1938 ergeht von der Geh. Staatspolizei in Berlin an alle Staatspolizeistellen im Reich ein geheimes Fernschreiben, in dem es heißt:

"Es werden in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen gegen Juden, insbesondere gegen deren Synagogen stattfinden. Es ist vorzubereiten die Festnahme von etwa 20000 bis 30000 Juden im Reich. Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden. Nähere Anordnungen ergehen noch im Laufe dieser Nacht."

Und dann kam die schauerliche Nacht, bald die Kristallnacht genannt. Es gingen die Synagogen in Flammen auf, es wurden die Geschäfte und die Wohnungen unsrer jüdischen Mitbürger hauptsächlich von Einsatzkommandos der SA und der SS demoliert und zerstört.

Es wurden die jüdischen Männer inhaftiert und sehr bald in die KZ's verschleppt.

Es wurde eine Nacht und ein Tag grausigen Schreckens für Zehntausende alteingesessener und unbescholtener jüdischer Familien.

Der Führer eines SS-Sturmes in Geldern legt unter dem 14. 11. 1938 einen Bericht betr. "Aktion gegen die Juden" vor, in dem es heißt:

"Die erste Maßnahme war die Inbrandsetzung der Synagoge in Geldern gegen vier Uhr morgens. Bis neun Uhr vormittags war diese bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt.

An jüdischen Geschäften waren innerhalb des Sturmgebietes zwei vorhanden, deren Einrichtung und kleiner Warenbestand ebenfalls vollkommen zerstört wurden.

Bis gegen elf Uhr wurden sämtliche männlichen Juden von 15 bis 70 Jahren durch die Polizei inhaftiert und in die örtlichen Arrestlokale vorläufig untergebracht.

Die Bevölkerung verhielt sich den Demonstrationen gegenüber passiv."

Der Schnellbrief des Chefs der Sicherheitspolizei vom 11. 11. 1938 an Hermann Göring betr. "Aktion gegen die Juden" ist in den Archiven erhalten. Er trägt die Unterschrift des berüchtigten SS Obergruppenführers Heydrich.

In diesem Schnellbrief wird das Ergebnis der Aktion in der Kristallnacht zynisch mit den dünnen Worten gemeldet:

"In zahlreichen Städten haben sich Plünderungen jüdischer Läden und Geschäftshäuser ereignet. An Synagogen wurden 191 in Brand gesteckt, weitere 76 vollständig demoliert. Festgenommen wurden rd. 20000 Juden. An Todesfällen wurden 36, an Schwerverletzten ebenfalls 36 gemeldet. Die Getöteten bzw. Verletzten sind Juden."

Diese schwere Verfolgung der Juden im November 1938 war ausgelöst durch die Ermordung eines Gesandtschaftsrates bei der Deutschen Botschaft in Paris durch einen jungen Juden polnischer Nationalität.

Für diese Tat eines einzelnen wurden jetzt in Deutschland alle Juden und Judenchristen verantwortlich gemacht.

Nach Abschluß dieser barbarischen Aktion, die in der damaligen Presse als Ausdruck eines spontanen und berechtigten Volkszorns gewürdigt wurde, fand am 12. 11. 1938 unter der Leitung von Hermann Göring im Reichsluftfahrtministerium eine Sitzung statt.

In der stenografischen Niederschrift dieser Sitzung heißt es:



"Göring: Wieviele Synagogen sind tatsächlich niedergebrannt?  
Heydrich: Es sind im ganzen 101 Synagogen durch Brand zerstört, 76 Synagogen demoliert, 7500 zerstörte Geschäfte im Reich.

Goebbels: Da muß der Jude den Schaden bezahlen!

Heydrich: Sachschaden, Inventar- und Warenschaden schätzen wir auf mehrere hundert Millionen.

Göring: Mir wäre lieber gewesen, ihr hättet 200 Juden erschlagen und nicht solche Werte vernichtet.

Heydrich: 35 Tote sind es.

Göring: Ich werde den Wortlaut wählen, daß die deutschen Juden in ihrer Gesamtheit als Strafe für die ruchlosen Verbrechen eine Kontribution von einer Milliarde auferlegt bekommen. Das wird hinhalten!"

Heinrich Grüber, der wegen seines Einsatzes für die verfolgten Juden und die bedrängten Judenchristen für mehrere Jahre im KZ leiden mußte, hat in einem schon früher veröffentlichten Rückblick auf den Nov. 1938 gesagt:

"Wenn es Tage in unsrer Zeitgeschichte gibt, deren Erinnerung uns Deutsche immer wieder die Schamröte ins Gesicht treibt, dann sind es vor allem die Novembertage 1938.

Wir waren von Entsetzen gepackt, nachts kamen sie zu Dutzenden in unser Pfarrhaus, all die Menschen, die sich nicht trautes, in diesen Tagen zu Hause zu bleiben und wurden von uns selber versteckt und untergebracht.

Aber es fand keiner damals das entscheidende Wort, es war keiner frei für die entscheidende Tat.

Die Beamten sahen zu, vielleicht einige beiseite. Der Pöbel nahm die Gelegenheit wahr und kleidete sich neu ein.

In ein paar Versammlungen der BK rief man zum Protest auf.

Aber was waren die wenigen, die protestierten, im Vergleich zu den Millionen, die mitmachten oder schwiegen, die bestenfalls den Kopf in den Sand steckten oder nur die Faust in der Tasche ballten?"

Leo Baeck hat einmal gesagt, daß nur der, der blind sein wollte, weder damals noch später hingesehen hat, was im Grunde in jener Kristallnacht vor sich gegangen ist.

Aber wer wollte denn damals nicht blind sein?

Und bleibt nicht dieses unser Mitmachen oder unser feiges Abseitsstehen die schwere Schuld von uns allen aus der älteren Generation, die wir damals aus Verblendung, Angst oder Feigheit den Kopf in den Sand gesteckt und ohne offenen Protest mitangesehen haben, wie Gotteshäuser niedergebrannt, unschuldige Menschen nach geheimen Plänen der Partei plötzlich überfallen und ihres Eigentums und ihrer Freiheit beraubt wurden, und dies alles schlagartig in ganz Deutschland?

Auch jene Kristallnacht geschah durch unser aller Mitwirkung und Duldung, ob wir nun in jener Partei waren oder nicht, ob wir trotz dieser zum Himmel schreienden Unmenschlichkeit damals "Heil Hitler" gerufen, den Stürmer, dieses antisemitische Hetzblatt, gelesen haben oder im Widerstand im Gefängnis saßen. Jeder von uns kann sich im Rückblick nur ganz tief schämen.

Keiner von denen, die heute noch am Leben sind, kann sich hier gänzlich herausreden und reinwaschen.

Darum ist heute für uns Ältere, dann aber auch für die Jugend, die mit unserer Geschichte nun einmal verbunden bleibt, eine tiefe Besinnung und eine entscheidende Umkehr notwendig, eine Absage an jenen barbarischen Geist der Gewalt, eine Absage aber auch an jenes billige Mitkäufertum und feige Duckmäusertum, für das der Mensch freilich zu allen Zeiten sehr anfällig ist!

Hier ist mit bloßen Lippenbekenntnissen, die heute nichts kosten, gar nichts getan.

Hier werden wir vielmehr aufgefordert, endlich zu lernen aus unserm Versagen und aus unserer Schuld an der Geschichte, endlich zu verwerfen für uns selbst jenen Ungeist, der uns damals bei den Machthabern in der Gestalt fanatischer Unduldsamkeit und bei den Regierten in der Gestalt eines Mitmachens um der eigenen Sicherheit und Bequemlichkeit willen begegnete.

Jener wüsten Kristallnacht folgten dann bekanntlich die Gesetze gegen die Juden Schlag auf Schlag.

Juden durften städtische Parkanlagen und öffentliche Plätze nicht mehr betreten.

Sie waren ausgeschlossen vom Besuch der Theater, der Kinos, der Konzertsäle, der Museen.

Die jüdischen Kinder wurden von den Schulen verbannt.

Juden mußten sämtlichen Schmuck abliefern, sie durften nach 20 Uhr die Straßen nicht mehr betreten.

Sie mußten dann später den gelben Stern tragen.

Dies alles waren die Stationen auf einem Leidensweg, der zuletzt in den östlichen Todesfabriken von Auschwitz und anderswo mit der Verbrennung von Millionen jüdischer Männer, Frauen, Kinder und Greise im Kriege endete.

Und jener wüsten Kristallnacht geht eine lange Vorgeschichte voraus, an der gerade die Christenheit ihr gerüttelt Maß Schuld trägt.

Es ist die jahrhundertlange Geschichte des Antisemitismus, der jüdenfeindlichen Bewegungen und Ausschreitungen.

An dieser Feindschaft gegen die Juden war leider die christliche Kirche besonders beteiligt, obwohl die Kirche doch mit der Synagoge gemeinsam das AT als Heilige Schrift hatte und obwohl die Kirche doch hätte wissen müssen, daß nach dem Zeugnis des Apostels Paulus Israel nach wie vor Gottes erwähltes Volk unter den nicht erloschenen Sternen seiner Verheißung bleibt.

Aber seit der Machtergreifung der christlichen Kirche unter Konstantin gewinnt die Judenfeindschaft auch in der Christenheit eine unheimliche Durchschlagskraft.

Es war der christliche Staat Konstantins, der die Errichtung neuer Synagogen verbot.

Diese jahrhundertlange Judenfeindschaft, an der sich auch Luther als Kind seiner Zeit in einer Weise beteiligt hat, die wir nur tief beklagen können, war das Vorspiel für jene antisemitischen Strömungen im 19. und 20. Jahrhundert, die durch Hitlers agitatorische Parole

"Alles Unheil kommt von den Juden" und durch den brutalen Kampftruf seiner Bewegung "Deutschland erwache - Juda verrecke!" schließlich nur zur fürchterlichen Explosion gebracht worden sind.

Nachdem Hitler am 30. 1. 1933 zur Macht gekommen war, ist dieses gesetzliche Programm der Verfolgung und Ausrottung aller Juden mit unheimlicher Konsequenz Schritt für Schritt bis zur letzten Station der Endlösung in den Gaskammern von Auschwitz über 12 Jahre hin verwirklicht worden.

Und wir alle, die wir damals lebten, waren mitbeteiligt mindestens durch unser Schweigen.

Wir alle haben solches Unrecht und solche Gewalt in unsrer Mitte geduldet, froh, daß wir nicht selber betroffen waren, da wir ja unsre arische Abstammung nachweisen konnten!

Schon 1933 setzte die öffentliche Hetzkampagne gegen alle Juden in Deutschland mit einer Sprache der Barbarei ein.

Im Sommer 1935 wurden dann überall auf Anweisung der NSDAP Verbotsschilder aufgestellt, durch die die Juden vor dem Betreten von Restaurants, Badeanstalten und ganzer Ortschaften gewarnt wurden.



Am 15. 9. 1935 beschloß der Reichstag die antisemitischen Nürnberger Gesetze, das Reichsbürgergesetz, das die Juden zu Staatsbürgern zweiter Klasse erniedrigte und das sog. Blutschutzgesetz, das die Eheschließung zwischen Juden und Nichtjuden verbot. Und dann folgte eine Flut von Verordnungen und Maßnahmen, durch die die jüdischen Menschen ihrer letzten Rechte beraubt wurden. Zwei Zeitungsstimmen aus jener Zeit machen die grauenvolle Verhetzung erschütternd deutlich, die Zuschrift eines Schülers, im Januar 1935 veröffentlicht im Stürmer:

"Lieber Stürmer, Gauleiter Streicher hat uns so viel von den Juden erzählt, daß wir sie ganz gehörig hassen. Wir haben in der Schule einen Aufsatz geschrieben unter dem Thema 'Die Juden sind unser Unglück'. Leider sagen heute noch viele: Die Juden sind auch Geschöpfe Gottes, darum müßt ihr sie achten. Wir aber sagen: Ungeziefer sind auch Tiere, und trotzdem vernichten wir es."

und der Bericht des Westdeutschen Beobachters vom 15. 8. 1935 über eine Sportpalast-Kundgebung in Berlin, in dem es hieß:

"Gestern sprach Gauleiter Julius Streicher im Berliner Sportpalast, etwa 16000 Menschen. Weitere 5000 Berliner waren in den Tennishallen versammelt. Seit Tagen waren die Karten zu beiden Versammlungsräumen bereits restlos ausverkauft. Wen geht es etwas an, erklärte Streicher, wenn wir in unserm Haus eine Reinigung vornehmen? Die Judenfrage ist nicht schon mit der nationalsozialistischen Machtübernahme gelöst. Die schwerste Arbeit beginnt vielmehr erst jetzt."

Solche Äußerungen waren damals vom frenetischen Beifall der Hunderttausende, ja der Millionen in unserm Volk umtost. Mit solcher hemmungslosen Propaganda und in solchem hysterischen Klima des Terrors der Machthaber und der Feigheit der Regierten war dann der Boden bereitet für die Ereignisse der Kristallnacht 1938. Und wie haben die ev. Christenheit im Hitler-Reich, die Landeskirchen und ihre amtlichen Kirchenleitungen, die Bischöfe und die Pastoren und die Gemeinden sich verhalten gegenüber dieser ideologischen Hetze gegen die Juden und gegenüber den immer eindeutiger sich enthüllenden unmenschlichen Maßnahmen gegen unsere jüdischen Mitbürger? Hier darf es heute nicht um Verharmlosung unsres Anteils an der Schuld unter dem Vorzeichen einer billigen Selbstrechtfertigung gehen. Hier ist jeder einzelne von uns in diesen Tagen noch einmal aufgefordert, seinen eigenen Weg in jenen zwölf düsteren Jahren in seinen persönlichen Begegnungen mit den ihm bekannten Juden zu bedenken, sein Mitschreien und sein Mitmachen oder auch sein Abseitsstehen und sein Schweigen oder auch seinen doch unzureichenden Widerspruch zu bedenken und so die eigene Schuld rückhaltslos vor sich selbst aufzudecken, zu erkennen und zu bekennen. Es bleibt unsre Schuld vor dem Herrn der Geschichte, der uns alle Ausflüchte in dumme Entschuldigungen verstellt und uns noch einmal mit der Frage überfällt:

"Wo ist dein Bruder Abel? Was hast du getan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde!"

Nachdem auch nach 1945 noch jahrelang auf uns Christen und auf unsern Kirchen ein Bann des Schweigens angesichts unsrer Schuld an den Juden lag, hat endlich die Synode der EKd in Berlin-Weißensee im April 1950 dieses Schweigen gebrochen mit dem Bekenntnis unsrer Schuld in einer Erklärung, in der es heißt:

"Wir glauben, daß Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.

Wir sprechen es aus, daß wir durch Unterlassen und Schweigen vor dem Gott der Barmherzigkeit mitschuldig geworden sind an dem Frevel, der durch Menschen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist.

Wir warnen alle Christen, das, was über uns Deutsche als Gottesgericht gekommen ist, aufrechnen zu wollen gegen das, was wir an den Juden getan haben. Denn im Gericht sucht Gottes Gnade den Bußfertigen.

Wir bitten alle Christen, sich von jedem Antisemitismus loszusagen und ihm wo er sich neu regt, mit Ernst zu widerstehen und den Juden und Judenchristen in brüderlichem Geist zu begegnen."

Die meisten der großen Landeskirchen waren schon 1933 von den Deutschen Christen erobert und dem Geist der NS-Politik gleichgeschaltet worden.

Hitlers wüster Antisemitismus war selbstverständlich auch das wesentliche Kernstück des Glaubens-Programms dieser sog. Bewegung Deutsche Christen.

Von den Deutschen Christen wurde dieser Antisemitismus noch auf die schamloseste Weise theologisch begründet und durch die Berufung auf angebliche Schöpfungsordnungen Gottes religiös sanktioniert.

Es waren die Jahre einer grauenvollen Aushöhlung und Zerstörung der biblischen Botschaft durch Männer, die als Deutsche Christen die Gemeinde Jesu Christi mit ihrem SA Geist und mit ihren SA Methoden verwüsteten.

Natürlich haben diese Deutschen Christen in jenen zwölf Jahren kein einziges Wort der Kritik und der Sorge im Blick auf den entfesselten Haß gegen die Juden gesagt.

Natürlich haben diese Deutschen Christen, die ja die Macht in den meisten Landeskirchen hatten, bis zuletzt für die unmenschlichen Maßnahmen der Partei, des Staates und der Geheimen Staatspolizei nur die fromme Begleitmusik mit Bibelzitaten und erbaulichen Phrasen geliefert und so dieser Ummenschlichkeit noch das Siegel des Christlichen aufgedrückt.

Und da, wo sie als Bischöfe und in den Kirchenleitungen die Macht besaßen, haben sie in der Kirche selbst jeweils die entsprechenden Maßnahmen gegen die Judenchristen, also gegen getaufte Glieder der Kirche, die unter rassistischen Gesichtspunkten als Menschen jüdischen Blutes anzusprechen waren, durchzuführen versucht.

Wir haben uns die Ereignisse aus der Kristallnacht 1938 vergegenwärtigt.

Die brennenden Synagogen in ganz Deutschland, die demolierten Wohnungen und Geschäfte, die verängstigten Frauen und Kinder, die in die KZ's verschleppten jüdischen Knaben, Männer und Greise.

Und wie lautete die Stimme der amtlichen Kirche von damals, die Stimme der von den Deutschen Christen besetzten oder doch in ihrem Schlepptau befindlichen neutralistischen Kirchenleitungen?

Die ev. Landeskirchen von Thüringen, Sachsen, Anhalt und Mecklenburg, die damals durch die Gewaltherrschaft der Deutschen Christen wohl am schwersten verwüstet waren, gaben Anfang 1939 - also kurze Zeit nach der Kristallnacht - Verordnungen heraus, nach denen es Menschen jüdischer Abstammung verboten wurde, Glieder dieser Kirche zu werden!

Und der Leiter der Deutschen ev. Kirchenkanzlei legte den Landeskirchenführern am 26. 5. 1939 fünf Grundsätze vor.  
In diesem Dokument heißt es:



"Die NS Weltanschauung bekämpft mit aller Unerbittlichkeit den politischen und geistlichen Einfluß der jüdischen Rasse auf unser völkisches Leben. Im Gehorsam gegen die göttliche Schöpfungsordnung bejaht die ev. Kirche die Verantwortung für die Reinerhaltung unseres Volkstums. Darüber hinaus gibt es im Bereich des Glaubens keinen schärferen Gegensatz als den zwischen der Botschaft Jesu Christi und der jüdischen Religion und der politischen Messias Hoffnung."

Man hatte nichts Dringlicheres zu tun, als im Mai 1939 auf der Wartburg ein "Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben" mit dem Ziel zu begründen:

"daß (Zitat!) der jüdische Einfluß auf allen Gebieten des deutschen Lebens, also auch auf dem religiös-kirchlichen, entlarvt und gebrochen werden muß."

Und während die jüdischen Menschen mit dem gelben Stern bei einer unerträglichen Zwangsarbeit schon dem Verhungern ausgesetzt waren oder bereits in Viehwaggons nach dem Osten zu Erschießungen abtransportiert wurden, erklärten die nationalkirchlichen Kirchenführer als Kirchenleiter ihrer Landeskirchen Sachsen, Nassau, Hessen, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Anhalt, Thüringen und Lübeck am 17. 12. 1941 in einer Bekanntmachung über die Stellung von ev. Juden - und ich möchte dieses schändliche Dokument sog. Kirchenführer und Bischöfe zitieren, weil es den Ungeist bestürzend klar anzeigt, von dem die amtlichen Kirchen verpestet waren, die doch allein die öffentlichen Sprecher der christlichen Botschaft damals sein konnten - :

"Die NS deutsche Führung hat mit zahlreichen Dokumenten unwiderleglich bewiesen, daß dieser Krieg in seinen weltweiten Ausmaßen von den Juden angezettelt worden ist.

Sie hat deshalb im Innern wie nach außen die zur Sicherung des deutschen Lebens notwendigen Entscheidungen und Maßnahmen gegen das Judentum getroffen.

Als Glieder der deutschen Volksgemeinschaft stehen die unterzeichneten deutschen ev. Landeskirchen und Kirchenleiter in der Front dieses historischen Abwehrkampfes.

Von der Kreuzigung Christi bis zum heutigen Tage haben die Juden das Christentum bekämpft oder zur Erreichung ihrer eigennützigen Ziele mißbraucht oder verfälscht.

Durch die christliche Taufe wird an der rassischen Eigenart eines Juden, seiner Volkzugehörigkeit und seinem biologischen Sein nichts geändert.

Eine deutsche ev. Kirche hat das religiöse Leben deutscher Volksgenossen zu pflegen und zu fördern.

Rassejüdische Christen haben in ihr keinen Raum und kein Recht. Die unterzeichneten deutschen ev. Kirchen und Kirchenleiter haben deshalb jegliche Gemeinschaft mit Judenchristen aufgehoben. Sie sind entschlossen, keinerlei Einflüsse jüdischen Geistes auf das deutsche religiöse und kirchliche Leben zu dulden."

So also haben damals leitende Kirchenmänner, die sich freilich nur durch die Macht von Staat und Partei in ihren Ämtern behaupten konnten, Christen jüdischen Blutes ausgestoßen und zwar in demselben Augenblick, als die politischen Machthaber alle jüdischen Menschen schon planmäßig in den Tod trieben.

Auch diejenigen unter uns, die diesem deutsch-christlichen Ungeist damals mit aller Entschiedenheit in der BK widersprochen haben, können sich im Rückblick auf jene Jahre nur tief schämen, daß solche schändlichen Vorgänge innerhalb der ev. Christenheit Deutschlands unter dem schrecklichen Mißbrauch des Namens unseres Herrn Jesus Christus einmal möglich gewesen sind.

Dennoch erhob sich in diesem allgemeinen Klima, in dem jeder, der für seine jüdischen Mitmenschen einzustehen versuchte, öffentlich als "Judenknecht" beschimpft und unter schwersten politischen Verdacht gestellt wurde, die Stimme des Protestes in der BK schon seit 1933. Gewiß: diese Stimme des Protestes ist - und auch dies müssen wir heute im Rückblick als unsere tiefe Schuld mit Scham bekennen - sehr zaghaft, sehr vereinzelt und sehr unzureichend gewesen.

Es besteht für uns, die wir damals den Weg der BK bis in die Gefängniszellen hinein mitgegangen sind, gar kein Grund, uns dessen zu rühmen, daß wir in jenen zwölf Jahren nun doch den Versuch gemacht haben, gegen die unmenschliche Ideologie des Antisemitismus und gegen die unmenschlichen Praktiken der Judenverfolgungen unser Zeugnis abzulegen. Wohl aber besteht aller Anlaß, dafür von neuem dankbar zu werden, daß Gott in einer Zeit schrecklichster Verwüstungen in der Kirche selbst sich damals eine bekennende Gemeinde, wenn auch als winzige Minderheit in ganz Deutschland erweckt hat, eine bekennende Gemeinde, die in aller Schwachheit und in allem Versagen dennoch mitten im Aufruhr der Lüge und Gewalt Sein ewiges Gebot zu verkündigen und in praktischer Hilfsbereitschaft für die Judenchristen und die Juden zu praktizieren versucht hat.

Im September 1933 schlossen sich Pastoren unter der Leitung von Martin Niemöller zum Pfarrernotbund zusammen.

In der Verpflichtungserklärung, die wir damals unterschrieben, hieß es:

"Ich bezeuge, daß eine Verletzung des Bekenntnisstandes mit der Anwendung des Arierparagraphen im Raum der Kirche Christi gegeben ist."

Hier wurde nicht zum Kampf gegen die Juden überhaupt, sondern nur zur geplanten Anwendung des Arierparagraphen auf die Pfarrer Stellung genommen.

Die Grenzen des Protestes waren also sehr eng, viel zu eng gezogen, aber es hatte sich doch nun wenigstens an dieser einen Stelle im Blick auf die Frage, ob der Judenchrist und der judenchristliche Amtsträger in den Raum der Kirche gehören oder nicht, der Widerspruch vom Worte Gottes her ereignet.

Und wenigstens an diesem Widerspruch hat die BK unter allen Belastungen und Anfechtungen festgehalten und hat sich deshalb den leidenschaftlichen Haß der Machthaber und auch der Deutschen Christen zugezogen.

Auf der Preußischen Bekenntnissynode in Dahlem März 1935 wurde vor der neuen Weltanschauung und Religion des NS Staates eindringlich mit den Worten gewarnt:

"In ihr werden Blut und Rasse, Volkstum, Ehre und Freiheit zum Abgott."

In einem Beschluß der im September 1935 in Steglitz abgehaltenen Preußischen Bekenntnissynode hieß es ausdrücklich:

"Die derzeitige Art der öffentlichen Behandlung der Judenfrage ist weithin verbunden mit einer Bestreitung des Evangeliums und der christlichen Kirche."

Aber auch hier wurden die Grenzen unserer Proteste deutlich: Wir haben uns damals nicht unmittelbar gegen die schamlosen Methoden und Maßnahmen gegen die Juden gewandt, sondern wir haben nur die Angriffe gegen die Kirche, gegen das AT und gegen den Vollzug des Taufsakraments an jüdischen Menschen zurückgewiesen.

Erst in einer nichtveröffentlichten Denkschrift vom 26. 5. 1936, die mit den Unterschriften der leitenden Brüder der BK dem Reichskanzler Adolf Hitler eingereicht wurde und dann Stürme der Diffamierung und des Hasses in Presse und Öffentlichkeit auslöste, hieß es nun sehr viel deutlicher:



"Wenn dem Christen im Rahmen der NS Weltanschauung ein Antisemitismus aufgedrängt wird, der zum Judenhaß verpflichtet, so steht für ihn dagegen das christliche Gebot der Nächstenliebe."

Dennoch war das Zeugnis der BK in dieser Sache, die doch schwerste Folgen für so viele Familien hatte, in den ersten Jahren nach 1933 so schwach und ungenügend, daß 1936 eine christliche Frau in einer Denkschrift zur Lage der Nichtarier unter Vorlage eines erschütternden Tatsachenmaterials den Notschrei laut werden ließ:

"Was soll man antworten auf all die verzweifelten, bitteren Fragen und Anklagen: Warum tut die Kirche nichts? Warum läßt sie das namenlose Unrecht geschehen?

Und wenn die Kirche um ihrer völligen Zerstörung willen in vielen Fällen nichts tun kann, warum weiß sie dann nicht wenigstens um ihre Schuld?

Warum betet sie nicht für die, die dies unverschuldete Leid und die Verfolgung trifft?

Die Kirche macht es einem bitter schwer, sie zu verteidigen, menschlich geredet bleibt die Schuld, daß alles dies geschehen konnte vor den Augen der Christen, für alle Zeiten und vor allen Völkern und nicht zuletzt vor den eigenen künftigen Generationen."

Im September 1938 wurde Heinrich Grüber von der BK mit der verantwortlichen Leitung der Hilfsmaßnahmen für die Evangelischen unter den Juden betraut.

Sein Büro wurde sehr bald zum Mittelpunkt für die Brüder und Schwestern aus Israel.

Die kleine Schrift "An der Stechbahn, Erlebnisse und Berichte aus dem Büro Grüber in den Jahren der Verfolgung" gibt uns von dieser sehr gefährlichen, aber auch segensvollen Arbeit einen lebendigen Eindruck. Offiziell dürfte sich dieses Büro Grüber nur mit der Hilfe für die nichtarischen Christen befassen, aber es arbeitete heimlich doch eilig mit den jüdischen Hilfsstellen zusammen.

Dem Wirken von Heinrich Grüber, Pfarrer Sylten, der dann im KZ Dachau starb, und allen seinen Mitarbeitern verdanken zahlreiche Judenchristen und auch Juden ihre Rettung, indem ihnen die Möglichkeit verschafft wurde, noch vor Kriegsausbruch aus Deutschland auszuwandern. Nachdem Heinrich Grüber und seine Mitarbeiter ins KZ gebracht waren, und das Büro geschlossen wurde, blieben die verfolgten Juden ohne jede organisierte Hilfe, es fanden sich jedoch in den bekennenden Gemeinden immer wieder einzelne Christen, Pfarrer und Laien, die einzelnen Verfolgten halfen unterzutauchen, die sie mit Kleidung, Lebensmittelkarten und Papieren versorgten und sie unter persönlicher Lebensgefahr in den Wohnungen versteckten.

Manche der tapferen Frauen, die in dieser Hilfsarbeit standen, haben ihren Einsatz mit Freiheitsentzug und mit dem Tode bezahlen müssen. Pfarrer Freudenberg hat einmal im Blick auf diesen schwersten Dienst der Liebe in der Illegalität gesagt:

"So liegt über der Erinnerung an jene Zeit immer wieder der Schatten, daß viele Hilfe zu spät kam; zugleich leuchtet aber der Trost hindurch, daß Gott auch in diesem Grauen Menschen gesammelt hat, die in seinem Namen dienten und über diesem Dienst selbst getröstet wurden!"

Wenige Wochen nach der Kristallnacht fand ein Kirchentag der BK in Berlin vom 10. - 12. Dezember 1938 statt. Auf diesem Kirchentag ging aus Anlaß der Judenverfolgungen ein Wort an die Gemeinden heraus, in dem es heißt:

"Viele unter euch sind durch das Geschick unserer christlichen Glaubensgenossen unter den Juden in ihren Herzen getroffen. Wir ermahnen unsere Gemeindeglieder, sich der leiblichen und seelischen Not ihrer christlichen Brüder und Schwestern aus den Juden anzunehmen, auch für sie im Gebet vor Gott einzutreten."

Man muß sich klarmachen, daß solche Worte unter dem Terror der damaligen Zeit viel bedeuteten, zumalß außer der BK in Deutschland niemand mehr zu diesen schrecklichen Vorgängen den Mund auf tat. Und diese Worte bedeuten auch deshalb viel, weil sie in manchen Gemeinden dann doch in Seelsorge und Nächstenliebe praktiziert und bestätigt wurden.

Als zu Beginn des Jahres 1939 durch Gesetze und Verordnungen der Landeskirchen Thüringen, Sachsen, Mecklenburg, Lübeck die Nichtarier praktisch aus diesen Kirchen ausgeschlossen wurden und jedem Nichtarier die heilige Taufe verweigert wurde, hat sich die Konferenz der Landesbruderräte der BK am 14. 4. 1939 mit großer Schärfe gegen diese Maßnahmen von Kirchenleitungen gewandt und erklärt:

"Die für diese Gesetze verantwortlichen Männer erweisen sich als Feinde des Kreuzes Christi und haben sich selbst durch den Erlaß ihrer Gesetze von der christlichen Kirche geschieden."

Und dann werden noch einmal mitten im Kriege Stimmen des Protestes laut, obwohl die BK in eine äußerste Enge und Bedrängnis getrieben war, obwohl die Diktatur jetzt als reine Militärdespotie das ganze Land zu einer Zone des Schreckens und des Schweigens machte.

Der württembergische Landesbischof D. Wurm schrieb 1943 sehr mutige Briefe an den Reichsstatthalter und die Reichsbehörden, in denen er jetzt mit äußerstem Nachdruck in seiner Verantwortung als Bischof und Seelsorger von den Staats- und Parteistellen forderte:

"Mit all den Maßnahmen, durch die Menschen anderer Völker oder Rassen ohne Urteilsspruch eines zivilen oder militärischen Gerichts lediglich wegen ihrer Volks- oder Rassenzugehörigkeit zu Tode gebracht werden, muß Schluß gemacht werden."

Und noch ein letztes Mal trat eine Preußische Bekenntnissynode im Oktober 1943 in Breslau zusammen, nun schon unter harter Verfolgung durch die Staatspolizei und mit sehr schmerzlichen Lücken in ihren Reihen, die der Krieg gerissen hatte.

Dennoch hat diese so bedrängte und angeschlagene Synode in letzter Stunde die geistliche Kraft gehabt, zu der grausamen Judenverfolgung im Stadium der Endlösung ein klares und tapferes Wort im Rahmen einer Auslegung des 5. Gebotes und als Bußtagswort über die heiligen Zehn Gebote zu sagen.

Es heißt in dieser Auslegung zum 5. Gebot vom Oktober 1943:

"Wir dürfen auch die nicht vergessen, denen eine Hilfe aus öffentlichen Mitteln nicht oder so gut wie nicht zuteil wird. Das öffentliche Urteil hierüber kümmert den Christen nicht. Sein Nächster ist allemal der, der hilflos ist und seiner besonders bedarf und zwar ohne Unterschied der Rassen, Völker und Religionen.

Denn das Leben aller Menschen gehört Gott allein. Es ist ihm heilig, auch das Leben des Volkes Israel.

Den nichtarischen Christen sind wir die Bezeugung der geistlichen Gemeinschaft und der Bruderliebe schuldig.

Sie aus der Gemeinde auszuschließen, verstößt gegen den 3. Artikel des Glaubensbekenntnisses, gegen das rechte Verständnis des Sakramentes der heiligen Taufe."



Und aus dem Bußtagswort über die heiligen Zehn Gebote, das dann 1943 von den Kanzeln der bekennenden Gemeinden wie eine beschwörende Mahnung noch einmal verlesen wurde, können wir die Worte heute nur mit tiefster Bewegung hören:

"Wehe uns und unserm Volk, wenn das von Gott gegebene Leben für gering geachtet und der Mensch, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, nur nach seinem Nutzen bewertet wird, wenn es für berechtigt gilt, Menschen zu töten, weil sie einer anderen Rasse angehören, wenn Haß und Unbarmherzigkeit sich breit machen."

Aber die Stimme der Mahnung und Beschwörung ist damals im Winde verhallt.

Gottes Gerichte haben sich über uns allen entladen, über uns, die wir alle die Verfolgung der Juden und die Ermordung der Millionen jüdischer Männer, Frauen, Kinder und Greise mitzuverantworten haben. Hitler hat sich eine Kugel durch den Kopf gejagt, Himmler nahm im Augenblick der Verhaftung Gift, Julius Streicher ist in Nürnberg erhängt worden.

Adolf Eichmann, der für die Endlösung Hauptverantwortliche, hat erst sehr spät seinen irdischen Richter gefunden.

Und wir anderen alle?

Wir, die wir bloß kleine Mitläufer oder vielleicht sogar bewußt Abseitsstehende waren, wir, die wir uns feige geduckt haben oder vielleicht auch einmal zaghaft protestiert haben, wir, die wir den Aufstand dieses Ungeistes, den Fanatismus der unmenschlichen Machthaber mit unserer Anpassung und Angst, mit unserem Mitmachen oder mit unserem Schweigen geduldet haben, wir sind noch einmal davongekommen? Gewiß!

Aber nicht, um diese unsere schlimme Vergangenheit zu verdrängen und zu vergessen, nicht, um gedankenlos so weiterzuleben, als wäre dies alles nicht durch uns geschehen, als trügen wir für alle diese Verbrechen gar keine Verantwortung.

Uns, die wir heute leben, und der jungen Generation, die nun einmal die Schuld der Väter mittragen muß, ist nach unserer christlichen Überzeugung das Leben heute gegeben, damit wir alle im Geist der Sühne die Versöhnung untereinander täglich verwirklichen als die, die als die Schuldbeladenen heute doch nur deshalb leben können, weil im Kreuz Jesu Christi die Versöhnung Gottes mit uns, den Schuldigen, Wirklichkeit geworden ist.

## "Das Land Israel - biblische Verheißung und heutige Gestalt"

(Pastor Rudolf Dohrmann, Wolfsburg)

Liebe Schwestern und Brüder!

Versuchen Sie, sich eine Spirale vorzustellen. Es ist ein gewisses Schema, das ich anwenden möchte, um ein paar Gedanken deutlich zu machen. Eine Spirale, an der zum Ausdruck kommen kann, daß durch die Geschichte des Volkes Israel hindurch ganz bestimmte feste Punkte da sind, feste Punkte, die immer wieder auftauchen in der Geschichte des Volkes. Und zwar gewissermaßen ein Schema: nämlich G o t t als der Geber des Bundes und ganz b e s t i m m t e P e r s o n e n als die Träger auf der menschlichen Seite dieses Bundes. Dann gibt es Zeichen des Bundes, und es gibt fortwährend ein und dieselbe Gabe des Bundes. Jedes Schema kann natürlich auch pressen und schließlich auch sich selbst ad absurdum führen. Aber ich meine, es könnte etwas helfen. Wenn man in dieser geschichtlich nicht faßbaren Zeit der Schilderung des ersten Bundes beginnt - einer Zeit, die man ja auch gar nicht geschichtlich fassen soll, sondern die lediglich beispielhaft, lehrhaft dieses Grundverhältnis Gottes mit seinem Menschen zum Ausdruck bringen will, nämlich die Geschichte von Adam - dann ist bereits in diesem ersten Bundesschluß G o t t der Geber, der Stifter des Bundes. Adam, doch nicht anders zu übersetzen als ein Mensch oder der Mensch Gottes, dann aber stehend für all die anderen Menschen Gottes. Das Zeichen dieses Bundesschlusses Gottes mit Adam ist der Baum, und es ist als Gabe der Garten da. Wobei aber uns bereits durch das Wort Adam oder in der Erweiterung Adama im Hebräischen deutlich werden kann, daß diese Erweiterung Adama einen doppelten Charakter hat, denn es heißt einerseits Menschheit, also die Vielen, Adamiten, es heißt andererseits auch Boden, Land, Grund bis hin zu der möglichen Erklärung Gesellschaft. Aber hier stoßen beide Erklärungen des Wortes zusammen: Menschheit im Sinne von Gesellschaft, aber auch Land, nämlich als bewohntes Land, als zu bebauende, zu gestaltende Erde. Adama, das heißt, daß von vornherein in diesem Grundmuster des Bundesschlusses Gottes mit den Menschen auf der Seite der Menschen diese doppelte Beziehung des Menschen zu seinen Mitmenschen, zu den mit ihm geschaffenen Menschen gesetzt ist. Ein Grundmuster, wie Gott diese Welt gewebt haben will und gleichzeitig auch den Menschen, die Menschen in ihrer Beziehung zum Boden, zur Erde, zum Land. In beiden Seiten dieses einen Wortes liegt nun - das wird ja in der Bibel ständig neu geschildert - wie die Gnade des Bundesschlusses, so auch die Geschichte des Bruches, die Geschichte des Abfalls, die Geschichte der Treulosigkeit auf Seiten des menschlichen Bundesträgers. Diese Treulosigkeit, dieses Brechen des Bundes geschieht in beiden Richtungen. Einmal, daß die Gesellschaft, daß das Volk zu Fall kommt, Schaden nimmt, weil plötzlich Herrscher im Volk aufstehen, die sich an die Stelle des Bundesstifters setzen. Das Volk nimmt Schaden in der Beziehung zu den Völkern, weil das eine Volk sich eine besondere Rolle anmaßt und zwar in dem Sinne, daß es sich an die Stelle des Schöpfers setzt. Aber zum anderen wird auch der Schaden geschildert, daß das Volk versucht ist, das Land selbst, den Boden zum Gott zu erheben. Hoekendijk spricht an einer Stelle von der "Re-Baalisierung". Damit ist gemeint, daß auch in unseren Tagen Land wieder göttlichen Charakter bekommt. Land wird heilig gesprochen.

Ich komme aus einer Stadt mit 70% Flüchtlingen. Es ist ein ganz bestimmter Hintergrund, wo wir es mit dieser Re-Baalisierung zu tun haben. Aber wir waren merkwürdig getroffen, als Schalom Ben Chorin, dieser jüdische Schriftsteller und Journalist in Jerusalem, bei seinem Besuch in unserer Stadt sagte: Wir in Jerusalem sind in der Gefahr der Re-Baalisierung. Oder, damit Sie es mit Ihren deutschen



Ohren besser verstehen können, so sagte er zu uns, wir sind in der Gefahr, Blut- und Bodenkult zu treiben. Das war uns nicht fremd. Aber fremd war es für uns, daß ein Jude von seinem Land und von seinen Menschen uns Deutschen erklärte, daß sein Land und seine Menschen in der Gefahr eines neuen Baal-Kultes sind. Aber zurück zu diesem ersten Grundmuster des Bundesschlusses Gottes mit Adam. So sehr die Gabe, das Land, der Garten dem menschlichen Bundesträger gegeben wird, so sehr darin die Beziehung zum Boden und zur Gesellschaft, zum Volk von vornherein gesetzt ist, so sehr sind beide Gefahren sowohl für die Beziehung zum Volk als auch für die Beziehung zum Boden vorhanden.

Der zweite Bundesschluß, der uns geschildert wird, tritt schon etwas mehr in geschichtlich faßbare Konturen. Auf der Seite Gottes ist immer ein und derselbe Herr der Stifter des Bundes. Er selbst. An die Stelle dieses noch persönlich mit einem Eigennamen nicht faßbaren Menschen, eines Menschen, des Menschen Gottes, Adam, tritt nun ein Mann mit Namen Noah. Er ist stellvertretend der Träger dieses Bundes. Ihm wird Land anvertraut, aber nun nicht ihm als dem großen Pascha oder dem neuen Nabob oder sonst irgendjemand in einem feudalistisch oder sonst gearteten menschlichen System, sondern dem Noah wird es anvertraut für ihn und die Seinen, für seine Nachkommen, die Generationen, die nach ihm kommen. Es wird das Zeichen gesetzt, der Regenbogen, der wohl beides ausdrücken kann: den zugesagten Schutz und die angedeutete oder ausgesprochene Grenze für den menschlichen Bundesträger. Wir wissen aus der Noah-Geschichte, daß auch sie endet in dieser zweiten Spirale, mit der Katastrophe, mit der Treulosigkeit, mit dem Bruch des Bundes, daß die Menschen seit Noah versuchen, sich selbst zu erheben und daß sie fallen. Und so geht es weiter.

Der dritte Bundesschluß: die Träger treten immer mehr in geschichtlich faßbares Gebiet, uns bekanntes Gebiet hinein: Abraham. Der Sohn ist das Zeichen dafür, daß eben diese Adama weitergeht mit Abraham, daß da Menschen sein werden, die sowohl im Sinne des Volkes in der Beziehung zu den Völkern, zum Segen über Völker gestiftet, daß aber auch Menschen da sind, die das Land, das dem Abraham stellvertretend anvertraut werden soll, bebauen und gestalten. Und die Gabe ist das verheißene Land, der Sohn das Zeichen. Aus den Abraham-Geschichten wissen wir wiederum, wie diese Spirale sowohl in der Fortsetzung der dauernden Gnade Gottes und auch das Brechen des Bundes auf Seiten der Menschen bekanntgibt.

Die nächste Spirale: Mose, als ein Name; das Land, ihm verheißene stellvertretend für das Volk; die Gebote als die Bundeszeichen. Es ist nicht nur Tragik, es ist eben diese, man kann vielleicht ruhig so sagen, diese majestätische Unerbittlichkeit Gottes, wenn man vom Toten Meer aus bei klarem Wetter die Berge Moabs sehen kann und den Nebo und dann die Bibel berichtet, daß Mose auf dem Berg Moabs stirbt, vor sich Jerusalem, das Land, das verheißene Land, und er kommt nicht hinein, weil ihm selbst widerfuhr, was er am Volk getadelt hat, daß er sich gegen diesen Bundestifter auflehnte und selber murrte. Er selbst muß unerbittlich erfahren, daß Gott sich nicht dieses verheißene Land aus der Hand reißen oder auch nur von Seiten des Bundesträgers erschleichen läßt. Und wir kennen aus den Mose-Geschichten die negative Seitendieser Spirale, das Selbständigseinkommen, das Selbstschaffenwollen, auch das Selbstschaffen der Götter oder der Götzen auf Seiten des Volkes und die Verwahrlosung des Landes, die schlechte Verwaltung und darum die Bedrohung des Landes und des Volkes, weil der Bundestifter nicht in seiner Ehre (dieses Wort taucht ja viel auf im AT), weil Gott in seiner Ehre nicht geachtet wird.

Die nächste Spirale: auch da gibt es eine unmittelbare Beziehung zu dem, was man heute im Rest Israel sehen kann. David als einer der Könige, oder der König, David als der Bundesträger, das Zeichen die Krone. Und seit der Gründung des Staates Israel 1948, wird an jedem der jüdischen Neujahrstage eine Krone auf dem Davidsgrab in Jerusalem niedergelegt in Erinnerung an jene große Zeit des Landes Israel. Ein sarkophagähnlicher Stein auf dem Berg Zion, mit einem roten Tuch bedeckt, darauf die Gesetzesrollen in ihren Behältern und rechts und links daneben die Kronen. Sie sollen nichts anderes symbolisieren als die Neugründung des Staates und das dem Volk neu anvertraute Land Israel, von dem sie hoffen, daß es einmal die Größe des Reiches Israel zur Zeit Davids haben würde.

Schließlich als eine letzte Spirale setzt sich diese Geschichte Gottes mit seinem Volk fort bei den Propheten. Hier setzt eine Verschiebung ein. Nicht mehr die Könige unmittelbar als die Stellvertreter, sondern die Propheten treten mindestens neben die Könige als die Verwalter des anvertrauten Lehens. Das Gesetz nun im Laufe der Geschichte in immer schärferer Form, und bei den Propheten wie beim König David das Land als die Gabe des Bundes. Es gibt ja ein ausgezeichnetes Laienspiel, das, wenn man es jetzt spielt, an Aktualität und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: "Ägypten ist nichts". Dieses Laienspiel, das vor Jahren einmal bei uns gespielt worden ist, macht deutlich, wie Israel ständig in der Versuchung war, in der Schaukelpolitik nach Osten oder Nordosten oder nach Süden bzw. Südwesten zu gucken, wo sind die stärkeren Bataillone, wo sind die besseren Streitwagen, wo sind die besseren Panzer, wo sind die besseren Düsenbomber usw. usw. Das kann man sich also ziemlich ins Aktuelle übersetzen, und die Propheten haben die Aufgabe, zu sagen, Ägypten ist nichts. Vielleicht müßte man sagen, die bundesrepublikanischen Panzer sind nichts und sie hinweisen auf den Herrn ihrer Geschichte, der heute in Israel klar nur von wenigen und von der Masse sicherlich nur durch einen Nebel hindurch erkannt oder bestenfalls vermutet wird.

Als Fußnote - das gehört nicht zum Thema - nur die Frage: Wie setzt sich diese Spirale im NT fort? Ich meine, daß hier nun Jesus als der Träger des Bundes und als Zeichen Kreuz und Auferstehung uns gegeben sind. Die Gabe ist nicht mehr das Land, oder wenn man so will, doch wieder, nämlich die Ökumene, das bewohnte Land. Hier taucht eigentlich im NT noch einmal das Wort in der Doppelheit auf. Ökumene, wie wir es heute verstehen, denken wir zunächst noch viel zu sehr an Menschen, an Menschen anderer Konfessionen, anderer Kirchen, anderer Rassen. Aber hier ist sicherlich wiederum der alte Doppelcharakter des Wortes Adama gebraucht, nämlich die Gabe, die Jesus als der Bundesträger von Gott anvertraut bekommt, ist die Menschheit der bewohnten Erde.

Diese Spirale möchte ich zusammenfassen in dem Wort von Karl Barth, der davon gesprochen hat, daß der Bund der innere Grund der Schöpfung sei, der Bund Gottes mit seinem Volk der innere Grund der Schöpfung, und daß die Schöpfung der äußere Grund des Bundes sei. Der Bund der innere Grund der Schöpfung und die Schöpfung der äußere Grund des Bundes. Damit ist also ein für alle Mal die Klammer gesetzt und gegeben zwischen dem unmittelbaren, dem deutlichen Heilshandeln Gottes im AT und der Schaffung der Erde, des Weltalls, also das Werk des Schöpfers wie das Werk des Erlösers. Wenn nun so ein Schema - ich sage nochmal, es ist ein Schema und hat auch seine Grenzen - zu verfolgen ist durch die Geschichte des AT hindurch, dann wird einem vielleicht etwas deutlich werden, und es ist wiederum ein unmittelbares Anknüpfen an etwas, was heute in Israel sichtbar ist. Eben an



demselben Grabe Davids auf dem Berge Zion ist heute auf einer Inschrift eines Erinnerungsgrabes für Ermordete diese in Israel so große Rolle spielende Stelle aus Hes. 37, 11 - 14. Sie heißt: "Du Menschenkind, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel". Dazu muß ich sagen: in diesem gewölbeartigen Raum, da sind von allen größeren Städten Polens, Rußlands, Luxemburgs, Hollands, eigentlich aus allen Ländern, in denen Deutsche Juden zusammengetrieben und sie schließlich irgendwohin deportiert und vernichtet haben; da sind Tafeln angebracht, die lediglich den Stadtnamen und die ungefähre Zahl der Ermordeten wiedergeben. Und inmitten dieses Gewölbes, das nicht gekachelt ist, sondern mit diesen Erinnerungs-, mit diesen Gedanktafeln ausgelegt ist, steht dieses Wort auf einem Grabstein zu Füßen, Hes. 37: "Du Menschenkind, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Siehe, jetzt sprechen sie: Unsre Gebeine sind verdorrt, und unsre Hoffnung ist verloren, und es ist aus mit uns. Darum Weissage und sprich zu ihnen: So spricht der Herr Herr: Siehe, ich will eure Gräber auf tun, und will euch, mein Volk, aus denselben herausholen, und euch ins Land Israel bringen; und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin, wenn ich eure Gräber geöffnet und euch, mein Volk, aus denselben gebracht habe. Und ich will meinen Geist in euch geben, daß ihr wieder leben sollt, und will euch in euer Land setzen, und sollt erfahren, daß ich der Herr bin. Ich rede es, und tueß es auch, spricht der Herr." Diese Stelle aus Hes. 37 ist also keineswegs von ungefähr dort, sondern drückt aus - ich sage es noch einmal - was keineswegs die Masse bewußt glaubt und für sich als gültig anerkennt, aber was doch eben ein kleiner Kern; allerdings ein Kern, der weitgehend das Bewußtsein der Menschen prägt, zum Ausdruck bringt.

Es gibt neben diesem Davidsgrab eine andere Stelle in Jerusalem, die diese unmittelbare Beziehung zwischen der biblischen Verheißung und dem jetzt geschehenen Wieder-Gründen des Staates herstellt, das ist die Stätte Yad Waschem in Jerusalem, ein Institut für Zeitgeschichte, mit dürren Worten übersetzt. Aber die Übersetzung ist also ganz anders richtig; denn Yad Waschem heißt Hand und Name. (Jes. 56, 5 heißt es: "Ich will ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern einen Ort und einen Namen geben, besser denn Söhne und Töchter; einen ewigen Namen will ich ihnen geben, der nicht vergehen soll".) Dieses Institut Yad Waschem hat sich zur Aufgabe gesetzt - man stelle sich das einmal vor - die Namen aller Ermordeten festzustellen, soweit es nur irgendwie möglich ist. Sie sind bei 3 Millionen. Es wird sicherlich nicht möglich sein, daß sie alle Namen der ermordeten Juden überhaupt einmal werden feststellen können. Allein 1,5 Millionen Kinder befanden sich unter den Ermordeten. Und 57% des Rabbinats sind in den Verfolgungen durch das Dritte Reich vernichtet worden. Es wird nicht möglich sein, alles festzustellen, aber man arbeitet Jahr um Jahr an der Sichtung des Materials - es handelt sich um etwa 25 Millionen Mikrofilme und Dokumente - mit dem Ziel, die Namen festzustellen; und irgendwann wird Israel in einer besonderen Stunde für das Volk diese Ermordeten zu Bürgern des Landes Israel erklären. Nun kann man das als eine sentimentale Regung von Menschen ansehen, man kann es aber auch in Zusammenhang setzen mit dem Gedanken des einst verheißenen, besessenen, dann verlorenen Landes und mit der Wiedergründung und mit der tiefen inneren Beziehung zwischen dem jüdischen Menschen und dem Lande Israel, gleich, ob es dem Einzelnen bewußt ist oder nicht.

Was wir eben gehört haben, diese von Deutschen inszenierte, ja doch über die Grenzen Europas hinausgehende Katastrophe des Judentums, kündigt Hitler in "Mein Kampf" so an: "Die ewige Natur rächt unerbittlich die Übertretung ihrer Gebote. So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln. Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn". Wo hat er das her?

Christliche Restbestände, die derartig pervertiert dann Gestalt gewonnen haben? Dazwischen liegt nun, neben der biblischen Verheißung dieser Katastrophe, ein Versuch in der zerstreuten Judenschaft, diese Zerstreuung, diese Diaspora aufzuheben und wieder zu einem Volk zu kommen.

Einige Zahlen: 70, Zerstörung des Tempels; 130, die letzten Kämpfe und die endgültige Zerstreuung der noch im damaligen Israel verbliebenen Menschen. Dann ein langer Sprung, erst Ende des vorigen Jahrhunderts, 1897, der Zionistenkongreß in Basel mit Herzl, als Wiederaufnahme eines konzentrierten Rückwanderungswillens mit dem Ziel, eben nicht irgendwo, sondern in Palästina, wie es damals hieß, das Land Israel, den Staat Israel neu zu gründen. Heute, nachdem er gegründet ist, spricht das Oberrabbinat in Jerusalem von der Gründung des Staates als von dem Beginn der Erlösung. Eine Äußerung des Oberrabbinats Jerusalem: "Gründung des Staates Israel, der Beginn der Erlösung". Das ist sehr vorsichtig ausgedrückt, aber immerhin wird damit gesagt, die Gründung des Staates steht im Zusammenhang mit der Messias Hoffnung. Es ist eine Frage an uns, ob wir das so sagen oder annehmen können von den Juden. Diese Zionistenbewegung, die ja in vielen Ländern, insbesondere auch in Rußland, eine ganz starke Anhängerschaft hatte; und die führende Schicht des israelitischen Staates in der Gründerzeit, insbesondere in der Vor-Gründerzeit, waren aus der Sowjetunion ausgewanderte Juden. Chaim Weizmann, Ben Gurion; diese Leute kommen alle aus dem Ostjudentum und haben eine ganz starke Sehnsucht nach dem Land Israel persönlich, aber dann auch in ihrer Umgebung wachgehalten. So sehr, daß die Zionistenbewegung ja mehrere Angebote, in der Welt irgendwo den Staat Israel neu zu gründen, ausgeschlagen hat. So das Angebot, Israel neu zu gründen in Südamerika, Israel neu zu gründen in Uganda. Die Engländer, weil sie seit 1917 in besonderer Weise verpflichtet waren für das Schicksal des jüdischen Volkes, für die Frage einer möglichen Neugründung des Staates, versuchten dieses Problem loszuwerden, indem sie also Uganda anboten, eine Kolonie. Die Zionisten haben es ausgeschlagen. Sie konnten es nicht annehmen. Sie haben auch Madagaskar - das war auch ein Angebot - ausgeschlagen, weil eben der Berg Zion, das Grab Davids, das Grab Rachels nicht in Uganda, nicht in Paraguay oder Uruguay, sondern eben auf dem Berge Zion in Palästina lag und liegt. Darum diese Stärke, dieses Festhalten an Israel, auch noch mit oder trotz dem Beginn der Gleichberechtigung der Juden in den Gastländern, etwa auch in Deutschland, mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Wirkliche Gleichberechtigung auf allen Gebieten bekamen die Juden erst 1918. Zwar hatte man bereits im ersten Weltkrieg Juden zugestanden, daß sie Frontoffiziere wurden, weil sie sich eben bewährt hatten als Soldaten, aber wirklich eine Möglichkeit für einen jüdischen Soldaten, Offizier zu werden, gab es erst seit 1918. Und es ist diese Emanzipation im Grunde in unserem Jahrhundert abgeschlossen worden, um dann gleichzeitig abgelöst zu werden von der Endlösung.

Die Proklamation des neuen Staates Israel, die Proklamationsurkunde bringt diese Sehnsucht und auch die Haltung, daß es eben nicht irgendwo sein kann, sondern daß es eben Israel sein muß, zum Ausdruck. Da heißt es: "In Erez Israel, das heißt im Lande Israel stand die Wiege des jüdischen Volkes. Hier wurde sein geistiges, religiöses und politisches Antlitz geformt, hier lebte es ein Leben staatlicher Selbständigkeit, hier schuf es seine nationalen und universellen Kulturgüter und schenkte der Welt das unsterbliche Buch der Bücher. Mit Gewalt aus seinem Land vertrieben, bewahrte es ihm in allen Ländern der Diaspora die Treue und hörte niemals auf, um Rückkehr in sein Land und Erneuerung seiner politischen Freiheit in ihm zu beten und auf sie zu hoffen". Dann wird noch besonders auch von der Sprache,



von der hebräischen Sprache gesprochen. Aber diese Gründung des Staates Israel, 14. Mai 1948, (übrigens war der Name Israel durch David Ben Gurion durchgesetzt worden) war keineswegs von vornherein feststehend. Bevor es zur Gründung des Staates im Jahre 1948 kam, gab es in Israel schon lange ein Vorparlament, das waren die Gewerkschaften, die ganz anders als unsere Gewerkschaften in der Bundesrepublik aufgebaut sind, nämlich nach dem Parteienprinzip. Das heißt, es gibt in der Gewerkschaft, in der Histadruth, den Mapai-Flügel und den Mapam-Flügel, auch die orthodoxen Flügel, so daß im Grunde die Gewerkschaften schon lange, bevor es einen Staat gab, ein parlamentarisch-demokratisches Spiel kannten. Aber das ist zu harmlos ausgedrückt. Sie haben auf parlamentarisch-demokratische Weise alle Fragen, etwa der Wirtschaft in ihrem Lande, schon vor der Gründung des Staates geregelt. Deswegen spielt die Histadruth heute noch eine ziemlich große Rolle und ist der größte Arbeitgeber im ganzen Lande.

Die Gründung des Staates ging nicht einfach nur so vonstatten, sondern es gab eine Menge von Nein-Stimmen gegen den Staat, gegen die Gründung. Dieses Nein kommt aus dem Judentum selber. Ein Bild, das kann es so schlaglichtartig deutlich machen: Zwei orthodoxe Juden in ihrer typischen Kleidung, Frisur, wenn man so will, gerade auch in ihrer Haltung, aus Mea Shearim, einem Stadtteil in Jerusalem, dem Viertel, in dem die orthodoxen Juden ganz streng gesetzlich leben, die auf die Wiederkunft des Messias dort in Jerusalem warten, die es aber streng ablehnen, den Staat Israel als ein Zeichen für das Kommen des Messias zu werten. Die es streng ablehnen, daß etwa das Hebräische die Verkehrssprache geworden ist, sondern sie wollen das Hebräische, das neue, das Iwrit bewahren als Kultsprache, sie wollen es aber ja nicht als Verkehrssprache. Das ist eine Verletzung des Heiligen dieser Sprache. Diese kleine Gruppe des orthodoxen Judentums in Mea Shearim, die es also fertigkriegt, am Sabbath, wenn dort Leute, Neugierige oder auch Israelis selber mit einem Auto durch ihren Stadtteil fahren, wirklich die Autos umzukippen und wirklich anzuzünden und mit dem Stein nach den Leuten zu schmeißen, weil sie sich eben als die Hüter und Wächter Israels empfinden. Das Nein, das erste Nein, kommt aus diesem orthodoxen Judentum.

Das zweite Nein kommt aus dem liberalen Judentum. Hans-Joachim Schöps hat sich ausdrücklich vom Staat Israel distanziert und gesagt: "Der Staat Israel, in dem heute 12,7% aller Juden leben und das Judentum sind keinesfalls zu identifizieren, zumal ein großer Teil der heutigen Juden gerade in weltweiter Zerstreuung ihre religiöse Sendung sieht und daher eine nationalistische Verengung ablehnt." Dr. Goldschmidt/Zürich, nicht der Berliner, war eigentlich meine erste intensive Begegnung mit einem Juden, die ich im Studium hatte. An ihn bin ich 'rangingen wie so ein junger Theologiestudent; nicht wahr, "niemand kommt zum Vater, denn durch mich!" Mit diesem Wort bin ich auf ihn los und war wirklich bekehrungswütig. Und er hat mich mit einer Gelassenheit toben lassen in meinem "Fanatismus" und dann mir deutlich gemacht, daß er die Sendung des Judentums in der Tat in der Auflösung in die Völker sieht. Er sagt, das, was die Christen mit Salz meinen, das ist unsere Aufgabe als Juden in den Völkern der Erde. Darin verstehen wir unsere Sendung. Und ich will nicht zurück. Und er hat das sehr ausdrücklich begründet. Er setzt eigentlich eine Arbeit fort, die mit Franz Rosenzweig Ende der zwanziger Jahre in Frankfurt ihr Ende fand durch den Tod Rosenzweigs. Rosenzweig war ein Freund Bubers. Dieser Dr. Goldschmidt, Hermann Levin Goldschmidt, hat das freie jüdische Lehrhaus wieder gegründet, eine Art jüdische Volkshochschule. Aber es ist ein wenig zu blaß gegenüber dem, was in einem jüdischen Lehrhaus geschieht, weil diese Bindung an Gott auch bei liberalen Juden durchaus noch vorhanden ist, dort, in diesem assimilierten Judentum. Also das zweite Nein aus dem liberalen Judentum: Nein, Israel ist nicht zu identifizieren mit dem Judentum.

Das dritte Nein kommt aus den jüdischen Kreisen, die völlig säkularisiert sind, die überhaupt nicht an eine Sendung in irgendeiner Art und Weise denken. Wir haben jetzt im vorigen Jahr zum zweiten Mal als Gegenbesuch auf unseren zweifachen Besuch in Israel zwei jüdische Jugendgruppen bei uns gehabt. Das heißt, es waren nicht organisierte Jugendliche, sondern Schalom Ben Chorin hat einzelne Jugendliche gefragt, ob sie bereit seien, mit ihm nach Deutschland zu kommen. Das ist keineswegs selbstverständlich. Es kamen jeweils 25 junge Leute, Studenten, Kibbuz-Leute, Schüler, Handwerker und Angestellte und so etwas. Und immer tauchte oder drang geradezu aus diesem Kreis auf uns die Bitte: Laßt uns ein ganz gewöhnliches Volk sein wie ihr es auch doch sein solltet und wie viele Völker auf der Erde existieren, ganz gewöhnliche Völker. Wir wollen nichts besonderes sein. Hört auf, von dem auserwählten Volk zu sprechen. Wir können es nicht mehr hören. Laßt uns gewöhnliches Volk sein. Geht das? Aber ich meine, man versteht es auf dem Hintergrund dieses gehetzten Volkes, das nun irgendwann zur Ruhe kommen möchte, Volk werden, zusammenschmelzen möchte aus hundert verschiedenen Gastvölkern der Erde mit über hundert Sprachen, mit Bildungsunterschieden, die wir uns kaum vorstellen können. Da gibt es Atomwissenschaftler neben aus dem Iran eingewanderten Juden, die nachts kurz mal ihre Frauen durchprügeln und sich gar nicht darum kümmern, ob die da nun in der Nachbarschaft herumschreien oder nicht.

Ich war eingeladen von einem jüdischen Ehepaar, aus Wien und Brunn stammend. Es war so: In einer Buchhandlung in Tel Aviv auf der Straße stand mit deutschen Worten Antiquariat, das heißt, das ist ja nun gerade nicht deutsch, aber ich meine, was dort angezeigt war an Literatur war nur deutschsprachige Literatur. Ich bin einfach aus Neugierde 'reingegangen, und es stellte sich dann heraus, da war ein Herr Bäumel aus Brunn. 'Ne Weile haben wir miteinander gesprochen, und dann sagte er, wissen Sie, ich möchte Sie einladen, kommen Sie heute abend zu uns in die Familie. Meine Frau hat einen zoologischen Haß auf alles, was deutsch ist. Vielen Dank für die Einladung, habe ich ihm gesagt, das ist mir nun doch ein bißchen zu viel. Wie denken Sie sich das, wenn Ihre Frau einen zoologischen Haß hat. Ja, sagt er, Sie müssen kommen, und wir müssen mal sehen, ob das gut geht. Sie ist eine Wiener Jüdin. Und ich ging dahin, hatte allerdings einem Mädchen aus unserer Gruppe gesagt, komm mit, ich habe allein Schiß. Und das war auch ganz gut, jedenfalls für meine eigene innere Ruhe, und wir gingen zu zweit hin. Und nichts. Ich dachte immer, wann, wann passiert dieser Knall denn nun? Nicht, er kam nicht. Und sie legte 'ne Mozart-Platte auf, und ich dachte, Donnerwetter noch mal, aus Wien und Mozart? Aber irgendwann will sie dich doch abmurksen jetzt? Und sie murkste nicht. Und dann erzählte sie, nur auf Befragen, weil ich es fast nicht mehr aushalten konnte. Ich sagte, was ist eigentlich los: Ihr Mann hat gesagt, Sie hätten einen zoologischen Haß auf Deutsche. Nun haben Sie hier zwei, und nun passiert nichts. Ach, sagt sie, wissen Sie, als die Deutschen einmarschierten und mit Hilfe der Österreicher uns zwangen, das heißt, meine Mutter - ich war ein junges Mädchen - zwingen, auf den Knien liegend, den Asphalt der Wiener Straßen zu schrubben, da habe ich gedacht, nie wieder wirst du einen Deutschen ansehen, ihm die Hand geben, ihn grüßen. Ich hatte so einen, wirklich einen Deutschenhaß, sagt sie. Aber dann kamen die Juden aus dem Iran. Und weil bei den ersten Einwanderungswellen wir sie gar nicht unterbringen konnten, buddelten die sich Erdlöcher dort, wo sie gerade waren. Und hier neben unserer Wohnung haben sich auch iranische jüdische Familien in die Erde gebuddelt. Wissen Sie, das war viel schlimmer,



als das, was in Österreich passierte, als die Deutschen einmarschierten. Dann erzählte sie, wie der Mann die Frau prügelte nach allen Regeln der Kunst, und die schrie. Und sie hätte sich dann in den Nächten immer deutlich gemacht: Das sind ja auch Juden, und die schlagen ja auch, die sind ungerecht, die schreien und sind unmenschlich. Und da kam wieder dieser Wunsch: Seht uns doch an wie ein ganz gewöhnliches Volk.

Können wir das? Sind sie das? Ob wir das können, ist noch gar nicht mal die Frage. Ist das Volk Israel von seiner Geschichte her überhaupt imstande, gewöhnliches Volk zu sein? Und da liegt nun die tiefe, schwierige, auch gar nicht in Andeutungen zu lösende Frage nach der heutigen Gestalt Israels. Schalom Ben Chorin hat in seinem Buch "Die Antwort des Jona" das auf eine ganz kurze Formel gebracht und hat gesagt: Das Problem, das innere Problem Israels heute lautet: Theokratie oder Demokratie. Das heißt, man könnte hier für Theokratie auch Thorakratie sagen, das heißt Herrschaft des Gesetzes, des jüdischen Gesetzes. Und da gibt es nun also heftige Auseinandersetzungen. Und die verschiedensten Parteien Israels spiegeln sich auch in dieser unterschiedlichen Auffassung vom Gesetz wider. Da ist diese ganz strenge Gruppe, von der ich vorhin schon sprach, aus Mea Schearim in Jerusalem, da sind die Menschen, die also sich am Sabbath so benehmen wie Christen am Sonntag; nicht wahr, die genauso ins Grüne gondeln und am Mittelmeer sich ins Wasser legen usw., wo keine Spur von Bindung an Gott auch nur in entferntester Weise sichtbar wird. Mit dieser Skala da geht das also hin und her. Ben Chorin sagt: Wir müssen uns als Juden in Israel neue Gedanken machen über das, was mit Gesetz gemeint ist. Und er knüpft an seinen Freund und Lehrer Buber an und macht darauf aufmerksam, daß ja Thora, ich zitiere: "Thora aber ist mehr als Gesetz, es ist Weisung, wie Buber/Rosenzweig übersetzen. Die **W e i s u n g** enthält **A n w e i s u n g** im Sinne von Gesetz und **H i n w e i s** auf die Geschichte, **W e i s h e i t** im Sinne von Belehrung und **V e r w e i s** im Sinne von Strafandrohung, **B e w e i s**, nämlich der Taten Gottes und **E r w e i s** der Gnade Gottes". Die Thora als Weisung umfaßt so eine Vielfalt von Bezirken, die im Gesetz als reinem gesetzlichen Gesetz nicht gegeben sind. Nicht wahr, damit ist aber die Schwierigkeit angezeigt, in der sich Israel im Inneren des Landes befindet.

Was will Israel unter Gesetz im einzelnen verstehen? Sollen die alten Gesetze aus der Exilzeit, sollen sie nach wie vor in Geltung stehen? Wenn das nicht der Fall ist, wie weit will man das alte israelisch-jüdische Gesetz des AT bewahren als einer unabdingbaren Größe für die Gestaltung des Landes, der Gesellschaft? Darauf gibt es keine Antwort, vorläufig. Darum hat Israel auch vermieden, bisher eine ausführliche Verfassung zu schreiben. Das Land hat noch keine Verfassung. Es gibt einzelne Gesetze, aber keine Verfassung. Und zwar aus Sorge davor, daß im Augenblick, wo die Verfassung nun schriftlich fixiert niedergelegt würde, man sich erklären müßte, wie man's mit der Frage Theokratie oder Demokratie halten will, oder Thorakratie, Herrschaft des Gesetzes. Man müßte sich also erklären, was nun wirklich die Rolle des Gesetzes im Volk Israel sein soll, ob Mehrheitsbeschlüsse möglich sind. Nicht wahr, das ist die Frage, ob ein Parlament die Autorität haben darf, Mehrheitsbeschlüsse zu fassen oder ob aus dem Oberrabbinat Dinge gesetzt werden, die geltendes Recht sind. Das ist übrigens nicht nur in Israel die Frage: Gelten Mehrheitsbeschlüsse aus dem Volk, setzt das ZK Dinge, die geltendes Recht werden? Setzen bei uns die Leute, die den Überblick haben, die mehr Einsicht haben, Dinge als geltende Ordnung bis hin zu geltendem Gesetz, während das Volk gar nicht mehr nachkommen kann, durchschauen kann, warum eigentlich und wieso die gesellschaftliche Ordnung in dieser oder jener Weise gestaltet werden soll? Ich meine, wir haben gar keinen Grund,

uns auf's Roß zu setzen und zu sagen: Das sind noch religiöse Restbestände, mittelalterliche Vorstellungen von einem Gottesstaat oder dergleichen. In weniger oder überhaupt nicht religiös verstandenen Staatsordnungen ist dieses Problem auf ganz andere Weise neu wieder da. Also das ist die innere Problematik der heutigen Gestalt Israels: Was ist das Gesetz? Demokratie oder Theokratie mit der Gefahr der Re-Baalisierung oder das dritte: Laßt uns ein gewöhnliches Volk sein! Es gibt kleine Gruppen in Israel (die insbesondere die Entwicklungsinstitute in Israel tragen), die sagen, nein, die Aufgabe, Licht der Völker zu sein, ist nach wie vor für uns da. Und Licht der Völker zu sein, heißt heute, daß man den weniger entwickelten hilft, ihr Land zu entwickeln. Das heißt Licht in die Welt bringen. Es gibt wahrscheinlich kaum ein Land dieser Größe, das derartig viel Entwicklungshilfe fremden Staaten gewährt mit einem ganz bestimmten politischen Hintergrund. So viel Staaten durch Israel in den Stand versetzt werden, sich selbst zu entwickeln, so viel Staaten und Stimmen wird es in der UNO geben, wenn es mal wieder hart auf hart geht mit der Frage nach dem Staat Israel.

Ich möchte also abschließen mit zwei Hinweisen:

Adolf Leschnitzer hat ein Buch geschrieben mit dem Titel "Saul und David". Leschnitzer beginnt dieses Buch mit dem Hinweis auf die Geschichte von Saul und David. Es gibt ja von Herbert Seidel dieses schöne Bild, wo der David auf der Harfe spielt vor Saul, der schwermütig vor sich hinhockt und David mit dem Spiel ihn zum Leben bringt. Leschnitzer schildert, daß der 74jährige Goethe immer wieder den 12-jährigen Felix Mendelssohn-Bartholdy hat zu sich kommen lassen, damit der junge Nichtarier vor dem alternden Arier spielen möchte und dem alternden Arier die Schwermut vertreibe. Und einmal hat Goethe diesem Felix/Mendelssohn-Bartholdy die Worte wiederholt aus den Davidgeschichten, die Worte Sauls: Niemand soll einen Speer nach dir werfen. Es waren noch keine 130 Jahre vergangen, da haben die Arier nicht nur Speere geworfen, sondern sie haben die ausgeklügeltste Maschinerie in Gang gesetzt, um die Nichtarier zu vernichten. Ich meine dieses, was vorhin vor uns ausgebreitet worden ist als die Katastrophe, die wir heraufbeschworen haben. Im Zusammenhang mit dieser Katastrophe ist der Staat Israel entstanden, der von der einen Gruppe in Israel - und das ist sicherlich die weitaus größere - angesehen wird als eine der vielen Staatsgründungen seit 1945. Bei der Heimkehr der jemenitischen Juden haben die jungen Flugzeugführer, die Piloten, vom "Unternehmen Zauberteppich" gesprochen oder "Fliegender Teppich". Im "Exodus" wird das geschildert. Während die frommen jemenitischen Juden, der einzige Stamm, der ja das Hebräische nicht nur als Kultsprache sondern auch als Verkehrssprache durch Jahrhunderte hindurch bewahrt hat, während die frommen jemenitischen Juden Psalmen zitierten und sagten, er wird uns auf den Fittichen der Adler nach Hause führen. Und jetzt tut er's. Es gibt beide Seiten: Diese völlig säkularisierte Ansicht, "wir sind ein ganz gewöhnlicher Staat" und auf der anderen Seite diese von der Geschichte, von der biblischen Geschichte, von der Verheißung Gottes getragene Auffassung vom Staat: "Es ist der Staat, den Gott uns bereitet". Und es ist der Beginn der Erlösung. Wie man's aber auch ansieht, Israel ist existent, Israel ist da, ist ein Staat, der gegründet ist, in dem Leben ist, der sich verzweifelt darum bemüht, nicht auf eine levantinische Stufe im Wirtschaftlichen und Bildungsmäßigen herabzusinken, auf eine Stufe der Israel umgebenden Staaten. Und es ist die Frage, ob wir die Freundschaft mit den Arabern uns bewahren wollen auf Kosten der zu gewinnenden Freundschaft mit Israel, egal, ob ich in Köln wohne oder in Dessau.



## "Das Heil kommt von den Juden"

(Pfarrer Otto Freyer, Hoyerswerda)

Dieser Satz, der das Thema unserer Tagung ist, findet sich im Neuen Testament, im Joh.-Evangelium 4, 22: Jesus ist im Gespräch mit der samaritanischen Frau. Er sagt zu ihr: "Ihr wißt nicht, was ihr anbetet - wir wissen aber, was wir anbeten - denn das Heil, die Rettung, ist aus den Juden, d. h. geht aus dem Volk der Juden hervor. Die Auslegung des Satzes ist umstritten. Manche Ausleger halten ihn für nicht möglich im Munde des johanneischen Jesus. Aber so viel kann man doch sagen: So wie der Satz da steht, will er sagen: Israel ist das eine Volk, in dessen Geschichte sich Gott in einzigartiger Weise offenbart hat. Es ist deshalb kein Zufall, sondern einfach geschichtliche Konsequenz, daß Jesus Christus aus dem Judentum hervorgeht. - Zum Vergleich zwei andere neutestamentliche Aussagen: Jesus erklärt: "Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel." Jesus ist ganz bewußt Glied der israelitischen Volksgemeinde, und er lebt ganz vom AT her.

Aber wenn wir ehrlich sind: Dieser Satz "das Heil kommt von den Juden" klingt befremdend für unsere Ohren, einfach anstoßerregend, schockierend. Das Heil von den Juden? Da kann doch etwas nicht stimmen! Die Christenheit ist doch Träger des Heils. Wir haben es sozusagen in Pacht genommen, nachdem die anderen, die Juden, nicht gewollt hatten. So oder ähnlich haben wir es alle einmal im Religions- oder Konfirmationsunterricht gelernt. Gewiß - Israel, Gottes heiliges Volk, Gottes Eigentum, das Bundesvolk, aber: das ist doch der Alte Bund, der existiert doch nicht mehr, jetzt ist doch ein neuer Bund geschlossen. Jetzt ist die Kirche an die Stelle des Alten Bundes getreten, und mit Israel ist es vorbei. Reverend Leuner (ein englischer Christ jüdischer Abstammung) sagt hierzu in einem Vortrag über das gleiche Thema: "Wir als Kirche und Christenheit haben Israel enteignet. Wir haben dieses Israel, dieses Judentum, dieses Judenvolk zu einer Leiche erklärt, die eigentlich gar nicht mehr existieren dürfte, die in der Grube zu liegen hätte. Und Israel tut uns diesen Gefallen nicht. Es bleibt nicht liegen. Es ist durch die Jahrhunderte und Jahrtausende nicht liegen geblieben. Und wir sehen, daß in unserer Zeit dieser Leichnam ein ganz erstaunliches Leben entfaltet, zu unserem größten Entsetzen und zu unserer größten Überraschung." Wir sagen zwar: In der Zukunft wird das Judenvolk wieder eine Rolle spielen - aber jetzt, nein, jetzt stehen sie unter dem Fluch. Sie sind abgemeldet und haben uns Christen nichts zu sagen.

"Das Heil kommt von den Juden" - noch einmal: Das klingt für uns außerordentlich befremdend. Es ist noch nicht lange her, da lautete der Satz genau umgekehrt. Da hieß es: "Alles Unheil kommt von den Juden". Den Juden schob man die Schuld zu an der Niederlage im 1. Krieg, die Schuld am wirtschaftlichen Notstand in Deutschland - die Schuld an allem Schlechten wurden den Juden in die Schuhe geschoben. "Alles Unheil kommt von den Juden" - so hieß es. Und wir können diese Linie nach rückwärts verfolgen bis ins Mittelalter, ja, bis in die erste Zeit der christlichen Gemeinde hinein.

Nur ein paar kurze Anmerkungen sollen hier gegeben werden:

1) Schon in einzelnen späteren Schriften des NT finden sich Tendenzen zur Judenfeindschaft. Das Johannes-Evangelium kennt die pauschale Redeweise: "die Juden". Sie werden als Gegenspieler Jesu gesehen. Natürlich meint das Evangelium nur eine bestimmte Gruppe von Juden. Im gleichen Evangelium (11, 45) steht auch der Satz: "Viele von den Juden glaubten an ihn". Dennoch hat sich das pauschale Reden von "den Juden" in der Folgezeit sehr verhängnisvoll ausgewirkt.

Dann sind da die Schriften des Lukas. Nach seiner Darstellung haben die Juden den Pilatus unter Druck gesetzt und das Todesurteil über Jesus erzwungen. Hier spiegelt sich schon die spätere Situation der Gemeinde; man versucht, die Römer möglichst von ihrer Mitschuld am Tod Jesu zu entlasten, da man ja selbst im römischen Machtbereich lebt. - Das Thema, das sich durch die ganze Apostelgeschichte hindurchzieht, lautet direkt: Die Juden mißachten den Bußruf, deshalb gilt die Botschaft von jetzt an den Heiden.

Im Barnabas-Brief, einer außerbiblischen Urkunde am Anfang des 2. Jahrhunderts, findet sich erstmalig die Anschauung: Gott hat den Bund von den Juden genommen. Nur Christen können ein richtiges Verständnis des AT haben.

Damit steht im Zusammenhang, daß die junge Christenheit immer mehr in den Bannkreis der griechischen Geisteswelt gerät und sich im Laufe der Zeit immer mehr vom alttestamentlichen Denken abwendet.

Die Folgen dieser Entwicklung treten noch heute zutage, wenn gesagt wird: "Die Juden haben Jesus gekreuzigt". Zur Strafe seien sie zerstreut worden - im Zusammenhang damit deutet man die Zerstörung Jerusalems 70 n. Chr. durch den römischen Feldherrn Titus als Gottesgericht, sie seien verworfen und stünden unter einem Fluch. Und wieder redet man hier so pauschal von "den Juden" und meint damit sinngemäß, sie hätten eine Kollektivschuld auf sich geladen. Verhängnisvoll gerade in dieser Richtung hat sich die Bibelstelle Matth. 27, 25 ausgewirkt, wo dem Volk von Jerusalem die Worte in den Mund gelegt werden: "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder".

Darauf ist zu antworten: Der Gedanke einer Kollektivschuld kann gar nicht scharf genug zurückgewiesen werden. Mit gleichem Recht könnte ein Jude sagen: "Die Deutschen sind alle Mörder" - denn es sind ja doch 5 - 6 Millionen Juden von Deutschen umgebracht worden. - Im Glaubensbekenntnis heißt es: "gelitten unter Pontius Pilatus" - und es kann nicht einfach weggeleugnet werden, daß die Kreuzigung nun einmal eine römische Hinrichtungsart ist. - Die Zerstreuung der Juden begann nicht erst im Jahre 70 nach Christus. Leuner weist darauf hin, daß zur Zeit Jesu bereits vier Fünftel der Juden außerhalb Palästinas lebten, nur ein Fünftel also im Lande selbst, davon vielleicht ein Zehntel in Jerusalem, von denen wiederum nur ein Teil zur Kreuzigung kam. Wir haben kein Recht, zu sagen "die Juden". Wir dürfen auch nicht vergessen, daß Jesu eigene Jünger Juden waren, und daß die Urgemeinde in Jerusalem aus lauter Juden bestand. - Historisch gesehen stellt sich die Sache so dar: Zwei Menschenalter hindurch blieben die jüdischen Anhänger Jesu Glieder der jüdischen Gesamtgemeinde. Erst 94 n. Chr. wurden sie aus der Synagogengemeinschaft ausgeschlossen.

2) In der Kirchengeschichte hat der Satz: "Die Juden haben Jesus gekreuzigt" ganz verhängnisvolle Folgen gehabt. Es ist mit Recht gesagt worden: "Der Judenhaß ist fast ein Nebenprodukt der Verkündigung des Evangeliums".



Mit Errichtung der Staatskirche im 4. Jahrhundert beginnt das "Trauerspiel der jüdischen Leiden unter Christen". Die Juden gelten als Fremdkörper in der nun entstehenden christlichen Gesellschaft. Das wirtschaftliche und religiöse Leben der Juden wird durch Staatsgesetze eingeschränkt. Die Juden dürfen keine öffentlichen Ämter bekleiden, sie dürfen keine neuen Synagogen bauen. Vom Sakrament sind sie ausgeschlossen, und damit gleichzeitig aus der Gesellschaft ausgestoßen. Sie sind "verabscheuungswürdige Menschen, die in Finsternis sitzen und in ihrem Geist die wahren Mysterien nicht aufnehmen". Chrysostomos, ein berühmter christlicher Prediger, sagt in einer Predigt (386/87) über die Synagoge: "Nenne sie einer Hurenhaus, Lasterstätte, Teufelsasyl, Satansburg, Seelenverderb...oder was immer, so wird er noch weniger sagen, als sie verdient hat". - Die Juden sind nur noch Missionsobjekt. Sie müssen das Christentum erleiden, in einer unvorstellbaren Weise. Es kommt zu großen Verfolgungen - während des ersten Kreuzzuges werden innerhalb von zwei Monaten 50 000 Opfer unter den Juden in Frankreich und im Rheinland gezählt. - Die unsinnigsten Verdächtigungen werden gegen Juden erhoben. Die Beschlüsse des 4. Laterankonzils 1215 fordern für die Juden die Einführung einer besonderen Kleidung (bestimmte Hüte, einen gelben Ring am Rock oder an der Kopfbedeckung - Vorläufer des Judensterns). Der Besuch christlicher Gasthäuser und Bäder wird Juden verboten. Im weiteren Verlauf der Geschichte kommt es zur Einrichtung von Gettos in den größeren Städten. Hier müssen die Juden auf engstem Raum unter primitivsten Lebensverhältnissen existieren. Sie sind geistig und kulturell von der übrigen Welt abgeschlossen. Nur Handel und Geldverleih ist ihnen gestattet. Nicht einmal auf den Friedhöfen haben sie genug Platz, viele Generationen von Toten müssen übereinander gestapelt werden. Und diese Gettos bestehen bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein.

3) An dieser Stelle muß etwas gesagt werden über Luthers Haltung gegenüber den Juden. Zunächst war Luther für ein Gespräch mit den Juden eingetreten in der Hoffnung, daß sie jetzt Christus annehmen würden, wo ihnen nun das Evangelium lauter und rein verkündigt wird. Diese Hoffnung wird aber enttäuscht. In der Schrift "Von den Juden und ihren Lügen" (1543) verlangt Luther dann von den Fürsten Gewaltanwendung gegen die Juden. Man hat gesagt, hier in dieser Schrift Luthers sei das Programm der "Kristallnacht" schon vorweggenommen. Luther erklärt, die Kirche habe das Erbe Israels angetreten. Die Juden seien endgültig verworfen und verdammt. Sieben Ratschläge gibt er an die Obrigkeit: "Erstlich, daß man ihre Synagoga oder Schule mit Feuer anstecke - zum andern, daß man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre - zum dritten, daß man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Talmudisten - zum vierten, daß man ihren Rabbinen bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren - daß man ihnen verbiete, bei uns und den unsern öffentlich Gott zu loben, zu danken, zu beten, zu lehren, bei Verlust Leibes und Lebens - zum fünften, daß man den Juden das Geleit und die Straßen ganz und gar aufhebe - zum sechsten, daß man ihnen den Wucher verbiete und nehme ihnen alle Barschaft und Kleinode an Silber und Gold - zum siebenten, daß man den jungen starken Juden und Jüdinnen in die Hände gebe Flegel, Axt, Spaten..." Bekanntlich hat sich Julius Streicher, der Herausgeber des "Stürmer" 1946 vor dem internationalen Gerichtshof zu seiner Verteidigung auf diese Äußerungen Martin Luthers berufen. Wir könnten diese Liste der Zitate endlos fortsetzen, bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein. Es gibt nichts zu entschuldigen. Wir können nur dazu schweigen. "Christen und Juden" - so sah das aus im Verlauf der ganzen Geschichte der christlichen Kirche!

4) Zum Abschluß dieses "negativen" Teils soll eine jüdische Stimme aus dem heutigen Judentum zu Wort kommen, Schalom Ben Chorin. Er sagt: "Die Jünger Jesu, denen von ihrem Meister gesagt worden war: Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan - haben die Brüder Jesu dem Fleisch nach, die Juden, mit dem blutigsten und mörderischsten Haß durch Jahrhunderte verfolgt und so die Botschaft der Liebe in Progromlosungen des Hasses verkehrt. Die Entartung der Christenheit steht als ein furchtbarer Schatten zwischen uns und unserem ewigen Bruder aus Nazareth... Ich kann das Kreuz von Golgatha nicht isoliert sehen, sondern es steht für mich heute inmitten des furchtbaren Rauches, der aus den Krematorien von Auschwitz und Majdanek gen Himmel stieg, wo unschuldige jüdische Kinder vergast und verbrannt wurden."

## II.

"Das Heil kommt von den Juden!" Es gehört mit zur Schuld der Christenheit, daß sie diesen Satz vergesssen und oft genug in sein Gegenteil verkehrt hat. Bevor wir versuchen wollen, die Ausmaße, die Dimensionen dieses Satzes zu umreißen, müssen wir uns darüber klar sein, daß wir 20 Jahre nach Auschwitz leben. Das bedeutet: Es kann nicht mehr darum gehen, daß wir die Juden missionieren, oder daß wir Israel als gleichberechtigten Gesprächspartner anerkennen. Es geht allein darum, ob Israel uns unsere Schuld vergibt.

Was hat es nun auf sich mit dem Satz "Das Heil kommt von den Juden"? Der Satz kennzeichnet den einzigartigen Unterschied, der zwischen Israel und allen anderen Völkern besteht. Da steht Israel auf der einen Seite als das Eigentumsvolk Gottes, das Volk, mit dem Gott einen ewigen Bund geschlossen hat - und auf der anderen Seite alle übrigen Völker und Nationen. Einen ewigen Bund hat Gott mit Israel geschlossen, nicht einen irgendwie befristeten. Dieses erwählte Volk ist allein schon durch seine Existenz eine ständige Herausforderung an uns, eine ständige Frage an uns, die uns nicht in Ruhe lassen darf. Die Frage lautet: Was hat eigentlich dieses Volk zusammengehalten durch zwei Jahrtausende hindurch - zwei Jahrtausende, in denen Israel kein eigenes Territorium besaß, keinen eigenen Staat bilden konnte, sondern in aller Welt zerstreut lebte? Was hat dieses Volk am Leben erhalten und zusammengehalten? Durch alle Austreibungen und Verfolgungen hindurch bis zum heutigen Tage?

Es ist nur eine Antwort möglich: Die Tatsache der Erwählung durch Gott. Weil Gott seinen ewigen Bund mit Israel geschlossen hat, der noch heute in Geltung ist. Noch heute! Der schon zitierte Rev. Leuner sagt hierzu: "Da steht der Jude vor uns, immer wieder - und wenn wir ihn dort erschlagen, kommt ein anderer her - wir können nicht von ihnen loskommen - und sagt uns: Gottes Gnade ist souverän, dagegen ist nichts zu machen. Wenn er einmal jemandem seine Erwählung aufdrückt, dann bleibt es dabei, ob er sich wehrt oder nicht. Es gibt genug jüdische Menschen, die froh wären, wenn sie die Erwählung abschütteln könnten. Sie können sie nicht abschütteln. Sie sind in die Assimilation geflohen, sie sind in einen anderen Namen geflohen, sie haben sich unkenntlich zu machen versucht - es ist ihnen nicht gelungen, und es gelingt ihnen nicht." - Gottes Bund mit Israel ist noch heute in Geltung. Es wäre also ein verhängnisvoller Kurzschluß, wenn wir sagen wollten, wir Christen seien an die Stelle des Alten Bundesvolkes Israel getreten. Nein. Israel ist und bleibt das Volk der Erwählung, wir Christen sind lediglich in den Alten Bund mit hineingekommen.

Paulus verdeutlicht dies in einem Gleichnis (Röm. 11, 17 ff): Israel ist ein Edel-Ölbaum. Die (Heiden)christen sind als wilde Zweige in den Ölbaum eingepfropft. Sie bekommen ab von dem Saft des Ölbaums.



Die alten Wurzeln sind geblieben. Der Bund Gottes mit Israel ist in Kraft! Paulus sagt sein Wort an die Heidenchristen: "Du sollst wissen, daß nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich!" Die Wurzel Israel trägt uns bis heute.

Jesus selbst kommt aus Israel. In ihm ist das Heil zu allen Menschen gekommen, in diesem Juden Jesus, der in der Welt und aus der Welt des AT lebte. Alle Schriften des NT (außer den lukanischen) sind von Juden geschrieben. Es heißt, daß die Kirche besteht auf dem Grund der Apostel und Propheten. Und diese Apostel und Propheten - alle sind sie Juden. Das Fundament der Kirche: lauter Juden! Was wäre beispielsweise aus Europa geworden ohne den Juden Saulus von Tarsos? Es ist undenkbar! "Du sollst wissen, daß nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich!" Hier müssen wir von grundauf umlernen. Wir müssen unsere christliche Überheblichkeit abbauen - und es hat sich viel davon angesammelt.

Als Papst Pius XI. 1938 eine Gruppe von belgischen Pilgern empfing, da las er ein Stück aus dem AT vor und sagte dann: "Besseres als diese wunderbaren Worte kann es gar nicht geben. Wie kann überhaupt ein Christ Judegegner sein? Kein Christ darf irgendwie Beziehung zum Antisemitismus haben, denn wir sind doch alle im geistlichen Sinn Semiten". Das heißt mit anderen Worten: Getaufte Heiden sind adoptierte Juden! Wir sind Israeliten durch Jesus Christus.

Aber noch etwas: Erwählung durch Gott bedeutet Verfolgung, bedeutet Leiden, für die Christen wie für die Juden. Jesus selbst sagt: Ihr werdet verfolgt werden, ihr sollt gehaßt werden um meines Namens willen. Dies gilt für das von Gott erwählte Israel erst recht. Ob hier nicht die eigentliche Wurzel liegt für den jahrtausendealten Judenhaß, für all die Judenfeindschaft? Wie kein anderes Volk hat Israel um der Erwählung willen leiden müssen. Schwarz-Bart ("Der Letzte der Gerechten") spricht von den Juden, "die seit 2000 Jahren das Schwert nicht trugen und niemals weder Missionsreiche noch farbige Sklaven besaßen." So ist Israels Geschichte unter den Völkern bis heute ein einziger Leidensweg gewesen. Das Lied vom leidenden Gottesknecht (Jes. 53) ist mit Recht von einer ganzen Reihe von Auslegern auf das ganze Israel bezogen worden. Zur echten christlichen Passionsverkündigung heute müßte wohl die Erinnerung an die Leiden Israels hinzugehören.

Jorge Semprun beschreibt in seinem Buch "Die große Reise" die Begegnung zwischen einem Franzosen und einer Jüdin, die er wahrscheinlich selbst in dieser Weise erlebt hat. Die Begegnung kommt nach Kriegsende zustande. Er hatte ihr damals, 1941, geholfen, indem er sie in das Haus hinführte, wo sie ein vorübergehendes Versteck finden konnte. Aber sie erinnert sich nicht mehr an die damalige Begegnung. Es liegen Jahre dazwischen, die sie im KZ verbracht hat. Es kommt zu folgendem Gespräch: "Sie hatten sich verlaufen," sage ich. "Sie wußten nicht, wie Sie zur Gare Montparnasse kommen sollten. Ich habe Ihnen geholfen." Da schaut sie mich an und schreit beinahe auf: "Mir hat niemand geholfen, nie!" Ich fühle, daß es jetzt aus ist, daß es Zeit wird zu gehen. "Mir ist immer geholfen worden", sage ich. "Mir nie!" sagt sie. "Nie!" Ich schaue sie an und sehe, daß sie es völlig ernstmeint, daß sie völlig überzeugt ist von dem, was sie sagt. "Vielleicht habe ich Glück gehabt," sage ich, "das ganze Leben über bin ich Menschen begegnet, die mir geholfen haben." Wieder schreit sie auf: "Sie sind kein Jude, deshalb!" Ich trete meinen Zigarettenstummel im Grase aus. "Das ist wahr," sage ich. "Ich habe nie erfahren, was es heißt, Jude zu sein..."

Was die Zukunft anbelangt, so müssen wir wieder eine Stelle aus dem Römerbrief (11, 25 - 26) heranziehen: "Ich will euch, liebe Brüder, nicht verhehlen dieses Geheimnis, auf daß ihr euch nicht auf eigene Klugheit verlaßt: Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist - und alsdann wird das ganze Israel gerettet werden, wie geschrieben steht: Es wird kommen aus Zion der Erlöser, der da abwenden wird das gottlose Wesen von Jakob." - Paulus sagt damit: Israel ist gestrauchelt, damit die Heiden das Evangelium erkennen. Aber am Ende wird es wieder heißen: Das Heil kommt von den Juden und mit den Juden. Israel ist nicht ausgeschaltet aus der Heilsgeschichte, auch nicht überholt oder auf der Strecke geblieben - der Neue Bund hat den Alten Bund nicht außer Kurs gesetzt. Im letzten Sinn, und das heißt im eschatologischen Sinn ist das Evangelium identisch mit der Verheißung des Alten Bundes. Israel und die Christenheit sind zwei Ausprägungen der gleichen Sache. Gott hat nicht zwei Völker, sondern nur ein Volk. Martin Buber, der große jüdische Denker, spricht von den "zwei Glaubensweisen". Er habe Jesus von Jugend auf als seinen großen Bruder empfunden. Daß die Christenheit ihn als Gott und Erlöser ansieht, sei ihm immer als Tatsache von höchstem Ernst erschienen. Sein brüderlich aufgeschlossenes Verhältnis zu ihm sei immer stärker und reiner geworden. Jesus komme ein großer Platz in der Glaubensgeschichte Israels zu, und zwar ein außergewöhnlicher Platz, den man nicht mit den üblichen Kategorien umschreiben könne. Bubers Buch von den "zwei Glaubensweisen" hat man einen Großangriff auf das Christentum genannt (Brunner), weil hier das Christentum im Namen Gottes und unter Berufung auf Jesus selbst in Frage gestellt wird. Aber ich meine: Wenn es uns um die Israelfrage ernst ist, dann dürfen wir das nicht gleich auf solche Art und Weise wegdiskutieren. Wir müssen es einfach stehen lassen und uns neu besinnen, uns darüber Gedanken machen.



## SIEBEN GRUNDSÄTZE DER VERKÜNDIGUNG VOM MENSCH ZU MENSCH

### 1. Wir suchen mit Verständnis und christlicher Liebe den Menschen dort, wo er ist.

Wenn wir Hilfe anbieten, müssen wir den Menschen dort suchen, wo er ist, und mit ihm von Angesicht zu Angesicht und von Herzen zu Herzen sprechen. Wir wollen ihn wie einen Freund begleiten. Wenn wir einen langsam fahrenden Zug besteigen wollen, würden wir uns auch nicht an einen Platz stellen und hineinspringen, wenn er vorbeikommt; wir würden eine zeitlang nebenherlaufen und dann einsteigen. So hat Gott es mit Christus gemacht. Er kam, um bei uns zu sein...

### 2. Wir wollen auf das hören, was ein Mensch uns zu sagen hat.

Wir werden niemals seine Gedanken über Christus und die Kirche kennen, wenn wir nicht bereit sind zuzuhören. Für die meisten von uns ist das nicht leicht. Wir sind geneigt zu sprechen und unseren eigenen Glauben auf schnelle Weise zu bekennen. Teilweise liegt das an unserer Nervosität. Wir fühlen uns sicherer, wenn das Gespräch sich um das Thema dreht, über das wir diskutieren wollen. Manchmal beanspruchen wir das ganze Gespräch, weil wir das tiefe Bedürfnis haben, unseren Glauben mitzuteilen und weil wir glauben, daß unser Mitmensch es am allernötigsten hat, das aus unserem Munde zu hören, was wir sagen wollen. Wenn ihm an Rat-schlägen liegt, müssen wir bereit sein, sie ihm zu geben. Aber wenn das nicht sein Bedürfnis ist, verärgern wir ihn nur, wenn wir darauf bestehen, ihn zu belehren...

Der gute Zuhörer spiegelt seine Liebe und Anteilnahme an seinem Freunde wider, indem er spürt, was das gesprochene Wort zum Ausdruck bringen will. Er versucht, zwischen den Worten und den Gedanken zu unterscheiden, die hinter den Worten stehen. Das erfordert Feingefühl und Geduld.

In erster Linie bedeutet das, daß er sich nicht schnell ein vollständiges Bild machen will, sondern es allmählich in sich aufnimmt, aufmerksam zuhört und die Situation so hinnimmt, wie er sie vorfindet. Er wird wissen, wie wichtig es ist, sich zu merken, was der Freund zu allererst sagt, denn oft ist in einem Gedankenaustausch der wichtigste Teil des Gespräches der einführende Satz, der Rest ist nur Illustration...

### 3. Wir wollen natürlich und aufrichtig sein.

Viele von uns werden zu einem anderen nicht gern über Christus und die Kirche sprechen. Wir mögen befürchten, daß theologische und biblische Fragen auftauchen, die wir nicht beantworten können. Wir mögen bezweifeln, daß wir gut genug sind, an einer Arbeit dieser Art teilzunehmen und mögen uns sogar heuchlerisch vorkommen. Das alles ist natürlich und verständlich. Uns bleibt nur die Hoffnung, daß Gott unsere Worte und Taten annimmt und zu seiner Ehre gebraucht. Wenn wir uns immer vor Augen halten können, daß wir Ihm gehören, und daß Er in uns wirkt, können wir unsere Gespanntheit loswerden und in Seinem Dienst natürlich sein...

Das bedeutet

Das bedeutet, daß wir aufrichtig sind, wenn Fragen auftauchen, die wir nicht beantworten können. Wer weiß schon alle Antworten? Es mag unserem Freund Mut in der Bewältigung seiner Probleme geben, wenn er sieht, daß andere ähnliche Schwierigkeiten haben. Das trifft besonders für Glaubensfragen zu. Wenn er Fragen des Glaubens stellt, wird er oft erkennen, daß weniger die Lehre die Schranken errichtet, sondern die Bedeutung der Lehre in Bezug auf ihn. In diesem Fall würde nicht einmal die volle Erklärung des Glaubens die Schwierigkeiten lösen. In einem solchen Fall ist es wichtiger, sich dem zuzuwenden, was der Partner vom Glauben hält, als die Lehre zu erklären.

4. Wir wollen das Evangelium der Liebe den Menschen in Liebe bringen.

Wenn wir den Menschen das Evangelium bringen, dann bedeutet das mehr, als Geschichten über Christus zu erzählen, so unerlässlich das auch ist. Wir legen Zeugnis ab durch unsere Liebe und unser Verständnis und durch die Früchte des Geistes, durch die wir, wenn auch unvollkommen, die Liebe Gottes widerspiegeln, der die Menschen mit sich versöhnt.

In der Sicherheit dieser Beziehung findet unser Freund die Kraft, sich der vollen Wahrheit über sich selbst zu stellen. Er braucht sich nicht länger zu verstellen. Er kann seine Sünde bekennen und sein Verlangen nach Christus...

Wir wagen keine Vorteile zu versprechen, die daraus erwachsen. Das Evangelium lädt uns nicht ein, Vorteile zu genießen, obwohl der Segen uns geschenkt werden kann; es fordert uns zur Nachfolge auf, das Kreuz auf uns zu nehmen und unserem Herrn zu folgen. Es bezieht natürlich das Sündenbekenntnis und die Notwendigkeit ein, uns von uns selbst weg zu Gott zu wenden und Seiner Vergebung und erneuernden Kraft zu vertrauen...

5. Wir werden dem Menschen helfen, seine Situation zu klären.

Wenn wir versuchen, seine Gedanken zu verstehen, können wir einige wirkliche Hindernisse auf dem Wege zu seinem Bekenntnis entdecken. Unser Freund mag in der Vergangenheit unglückliche Erfahrungen gemacht haben, die ihn gegen den Glauben und die Kirche eingenommen haben. Es mag einzelne Menschen geben, die einen Stein des Anstoßes darstellen. Als sein verstehender Freund können wir in einem solchen Augenblick helfen. Wir können ihn ermutigen, die Situation selber zu analysieren. Wenn ganz klar ist, daß starke Ressentiments eine ernst zu nehmende Schranke darstellen, können wir nur auf sie hinweisen und als Hindernisse zum Bekenntnis anerkennen. Vielleicht müssen wir es ihm überlassen, über derartige Empfindungen nachzudenken, bis wir sie ein nächstes Mal erneut diskutieren. Wenn dies notwendig oder klug erscheint, brauchen wir keine Angst zu haben. Wir vertrauen auf Gott, der ihn liebt, und ihm zur Seite steht, und wir glauben an den Heiligen Geist, der immer in ihm wirkt. Deshalb legen wir Zeugnis ab - in Geduld und Liebe.

6. Wir wollen, daß ein Mensch seine eigene Entscheidung trifft.

Im richtigen Augenblick werden wir ihn ermutigen, seine Entscheidung zu treffen. Dies ist eine sehr ernst zu nehmende Angelegenheit und der richtige Zeitpunkt ist entscheidend. Es gibt keinen bestimmten Weg hierfür, genauso wenig wie es eine Anleitung gibt, den richtigen Zeitpunkt und das richtige Wort für einen Heiratsantrag zu finden. Ganz gewiß gibt es keine bestimmten Worte, die man hersagt. Liebe drückt sich nicht nur in den Worten aus: "Ich liebe Dich." Solche Worte können ganz obenhin gesagt werden, wenn keine Beziehung besteht...



Der Weg zur Entscheidung für Christus und Seine Kirche kann über Meilensteine führen, deren jeder einen Sieg bedeutet. Natürlich muß die Entscheidung selbst getroffen werden und erfordert den ganzen Menschen, seinen Geist, sein Wesen und seinen Willen. Ein Christ zu werden, bedeutet das Geschenk Gottes in Christus zu erhalten, sich Ihm als dem Herrn zuzuwenden und mit Ihm Teil zu haben an Seiner Mission.

In all diesem können wir ermutigen und stärken, indem wir uns bewußt sind, was Bekenntnis bedeutet. Wir können unser Interesse und unsere Anteilnahme beweisen. Wir können ihn einladen, uns in die Gemeinschaft der Kirche zu folgen. Wir können ihn auf dem Wege zur Kirche belehren. Alles dies können wir zur rechten Zeit tun. Aber Christus zu empfangen und in die Einheit Seiner Kirche aufgenommen zu werden, ist das Ziel - und ein Werk des Heiligen Geistes.

#### 7. Wir gehen im Glauben.

Eine der größten Gefahren in der Verkündigung ist die Entmutigung. Wir hören Geschichten von dramatischen Bekehrungen oder interessanten Erfahrungen, und wir nehmen an, daß alle so sein müßten. Wenn die Reaktion auf unser Bemühen negativ ist, denken wir leicht, wir hätten versagt. Aber das Erlebnis plötzlicher Bekehrungen ist selten. Die meisten sind nicht dramatisch; viele sind ganz gewöhnlich. Wir können interessante Erlebnisse erwarten, aber wir sollten mit dem Gewöhnlichen und dem Gefühl, versagt zu haben, rechnen. Wer weiß überhaupt, wann er Erfolg oder Mißerfolg hat?

Letztlich wissen wir, daß alle unsere Bemühungen in Gottes Hand liegen. Er allein kann den Menschen zur Bekehrung führen. Er tut dies durch das Zeugnis der Heiligen Schrift und der Kirche. Seine Werkzeuge sind der Mensch, Zeugnis durch das Wort, unbewußter Einfluß und andere Mittel. Aber die endgültige Macht liegt bei ihm. Daß er uns an einem so rühmlichen Dienst teilnehmen läßt, ist ein weiterer Grund für unsere Dankbarkeit gegen Gott. Daß Er uns erlaubt, das große Erlebnis der Partnerschaft mit Ihm in seiner Erlösung und Verwandlung zu haben, ist Grund zur Freude und Lobpreis. Wir bieten uns zu seinem Dienst an.

Werden wir Erfolg haben? Können wir Ergebnisse messen? Nicht, wenn wir darauf bestehen, unseren Erfolg nach Anzahl oder Qualität der Bekehrungen zu zählen, die aus unseren Bemühungen erwachsen können. Als Christen messen wir unsere Bemühungen nicht an sofort sichtbaren Ergebnissen, die in Gottes Hand liegen. Unser Erfolg liegt in der Stärke unseres Wunsches, Christus zu dienen, in der Reinheit der Absicht, einem anderen Menschen zu helfen, Gott und das wahre Leben in Christus zu finden und in dem Maße unseres Gehorsams vor Gott...

# Über Besuchsdienst

Pfr. Willibald Jacob, Treuenbrietzen.

## Disposition bzw. Thesen

1. Der Besuchsdienst ist eine Form der Diakonia, in der Christen ihrem Auftrag und der Situation gerecht werden:
  - a) Auftrag: Gehet hin ... Mt.28,19
  - b) Situation: Zerstreuung, hebräisch: Golah, Entblößung
  - c) Innerer Struktur: die Verheißung für zwei oder drei, Mt.18, 16 u.20.
2. Heute ist das Hingehen zu anderen Menschen im Auftrage der christlichen Gemeinde ein Akt der Buße:
  - a) Eingeständnis des Versäumten.
  - b) Dank für die gegebene Möglichkeit
  - c) Konfrontation von Kirche und nachchristlicher Welt.
3. Christen sollten nicht aus ihrem Ghetto herausgehen, ohne sich vorher die Situation der Judenheit im christlichen Abendland klargemacht zu haben:
  - a) das Ghetto
  - b) die Assimilierung der Welt
  - c) der Gottesbund als das Bleibende.

Ansonsten kann Vorbereitung nur Nachbereitung sein.
4. Das Wichtigste beim Besuch ist das Gespräch, der Dialog, so bescheiden er auch sein mag:
  - a) Wir kommen zu **Zweit**: 5.Mose 17,6. 19,15. Mt.18,16. 18,20. Mk.6,7
  - b) Julius Schniewind: "Das innerkirchliche Gespräch unterscheidet sich grundsätzlich nicht von dem nach außen gewandten Gespräch." (Kerygma und Mythos I, S.121).
  - c) Im Gespräch wird das Evangelium laut,
    - ...weil wir nicht kommen, um zu holen,
    - ...weil wir zu zweit kommen (Gemeinschaft der Heiligen und derer, die auf dem Wege sind -communie sanctorum et viatorum-
    - ...weil wir zu weltlichen Fragen von der Bibel her reden,
    - ...weil wir uns auf die Bibel berufen, wenn wir gefragt werden,
    - ...weil wir die Bibel gemeinsam lesen.
5. Nicht wir führen das Gespräch, sondern Christus führt uns im Gespräch:
  - a) Das Kriterium ist, ob wir auch schweigen können. Einer schweigt immer (!) und betet!? Durch das Hören und ~~ERN~~ Ernstnehmen des Anderen werden neue Worte geschenkt (Bonhoeffer)



(Bonhoeffer: Brief an Patenkind, Widerstand und  
Ergebung, S. 207)

- b) Schwierigkeit = Reichtum: die immer neue Situation,  
da jeder Mensch anders ist.
- c) Besuch und Gespräch sind die leib-geistige Einheit:  
gesellschaftlich-politischer Aspekt.
- d) Die Bruchlinie (E. Thurneysen, Die Lehre von der  
Seelsorge, S. 114)

6. Wo wir nicht kommen, um zu holen, weder Personen noch  
Finanzen, da stellen sich Menschen anders als da, wo  
wir z.B. wegen der Kirchensteuer kommen oder um ein-  
zuladen:

3 Typen der Aufnahme:

- a) zurückhaltend
- x b) herzlich, aber stumm
- x c) herzlich, intensives Gespräch.

3 Typen der Ablehnung:

- a) nicht über die Schwelle !
- b) Gespräch an der Tür
- x c) intensives, interessantes, hartes Gespräch
- x) hier können wir wiederkommen.

7. "Warum kommt Ihr jetzt erst ?"

Sich dieser Frage stellen, heißt, sich dem Menschen  
stellen der heute lebt.

Worum geht es?

- a) Kraft auffüllen, auf daß die Kirche stark werde ?
- b) Kirchbildung? Bekehrung ?
- c) Der Dienst am Mitmenschen ist Selbstzweck, ohne daß  
wir fragen, was daraus wird. Wir müssen uns über-  
raschen lassen.

Die Kirche und ihr Geld

*Pfr. Brauns, Cölln*

1.

Die alleinige finanzielle Grundlage des Volkes Gottes ist das Opfer seiner Glieder, Gott zum Dank gegeben für den Dienst an denen, die schon oder noch nicht zu seinem Volk gehören.

2.

Die Kirchensteuer ist ihrem Sinn nach ein geordnetes Opfer, d. h. eine regelmäßige Gabe, die nach einer bestimmten Ordnung das Gottesvolk seinen Gliedern als freiwillig gegebenen Grundbetrag zuzumutet.

Nach der Praxis ist die Kirchensteuer eine religiöse Versicherung, die dem Versicherungsnehmer "Anspruch auf bestimmte kirchliche Dienstleistungen" gewährt.

Sie wird von denen widerwillig und verständnislos gegeben, die nicht in der lebendigen Gemeinschaft des Gottesvolkes leben.

3.

Die Staatszuschüsse sind aus der Sicht des Staates ohne Rechtsanspruch gegebene Leistungen im Interesse der christlichen Bürger. Aus der Sicht der Kirche sind sie rechtlich verbindliche, gesetzlich festgelegte Leistungen, zu denen der Staat verpflichtet ist.

4.

Die Funktion des Geldes im Volk Gottes ist eine dreifache:

- a) die äußere Ermöglichung einer vielfältigen Verkündigung
- b) die äußere Ermöglichung einer vielfältigen Diakonie
- c) die äußere Ermöglichung eines vielfältigen Gemeindeaufbaus.

Insofern es hierbei um die leibliche Existenz des Gottesvolkes und die materielle Seite seines Dienstes in der Welt geht, ist das Geld unentbehrlich und hat geistliche Bedeutung.

Insofern es aber eben um diese Außenseite geht, das Gottesvolk aber Bestand, Auftrag und Wirkung allein vom Worte Gottes und der Kraft des Heiligen Geistes empfängt, hat das Geld nur untergeordnete Bedeutung und keinerlei entscheidenden Charakter.

5.

Auftrag und Bedeutung des Opfers (1) stellen die Frage, ob es angemessen ist, jedermann in mehr oder weniger aufdringlicher Weise (und ausschließlich!) auf sein Geld hin anzusprechen; um so schlimmer dann, wenn es aus dem Grunde geschieht, daß das Volk Gottes die benötigten Mittel nicht aus eigener Kraft aufbringen kann.



6.

Die hauptberuflichen Mitarbeiter im Gottesvolk werden ihren Dienst unabhängig vom ihrem Gehalt tun, ärmlich oder notleidend, wenn es sein muß.

Aber wenn das Volk Gottes über die Möglichkeit verfügt, ist es ein Gebot der Liebe und des Dienstes, diese Mitarbeiter so zu versorgen, daß sie, frei von finanziellen Sorgen und Belastungen, sich gänzlich und freudig ihrem Dienst widmen können.

7.

Weder Armut noch Reichtum des Volkes Gottes bedeuten für sich etwas. Beides kann Zeichen geistlicher Armut und Trägheit sein. Beides ruft nach der Bewährung des Glaubens. Diese aber besteht darin, ob mit dem Vielen oder Wenigen sachgemäß (5) umgegangen wird. Die Verantwortung hierfür trägt die Gesamtheit des Volkes Gottes.

8.

Hinweise für den Besuchsdienst:

a) Zur Zahlung der Kirchensteuer kann man nicht überreden.

Das Gespräch hat die Aufgaben des Geldes in der Kirche zum Inhalt und ist darin ein Gespräch über Kirche und Glauben.

Den Besuchten muß deutlich werden, daß nicht ihr Geld, sondern ihre Person, ihr "Engagement" begehrt wird.

Opfer müssen überhaupt nicht, Opfer dürfen gegeben werden.

b) Man darf ruhig darüber sprechen:

die Gehälter in der Kirche,

die Verwendung der Opfer,

die Kontrolle der Finanzen,

die Autos der Mitarbeiter.

c) Man darf ruhig aussprechen:

daß die Finanzlage der Kirche nicht sehr rosig ist,

daß wir mehr und mehr auf die freiwilligen Opfer angewiesen sind,

daß die Ernsthaftigkeit des Glaubens auch am Opfer abzulesen ist,

daß man sich mit Geld weder vom Bekenntnis noch vom Gemeindeleben loskaufen kann,

daß, wer ungern gibt, lieber gar nicht geben soll,

wer schäbig gibt, sein Geld behalten soll,

wer nach dem "Nutzen" fragt, mit dem Volke Gottes leben soll.

d) Wir sprechen ruhig und nüchtern über das Geld in der Kirche.

Aber wenn überhaupt, dann hat hier das Volk Gottes auch einen gewissen Stolz. Wir sind weder Finanzbeamte, noch Händler oder Bettler.

## Der Zeuge im Neuen Testament

Es kann uns nicht darum gehen, den Begriff, also das Wort "Zeuge" in seinen verschiedenen Bedeutungen und Anwendungen im NT zu untersuchen. Die Sache des "Zeugen" geht weit über den bloßen Begriff hinaus. Zunächst ist dieser Tatbestand und seine Folgerungen herauszustellen.

### 1.) Die Wichtigkeit des Zeugen

Man kann nicht von der Wichtigkeit des Zeugen reden, ohne nicht sofort auch etwas über das NT als solches zu sagen.

#### 1.) Das NT als Zeugnis

Wer das NT aufschlägt, hat Zeugnisse von Zeugen vor sich. Hier reden einzelne Zeugen. Lukas nennt in seinem Vorwort diejenigen, die die Geschichten Jesu "erzählen", überliefern und sammeln, "Diener des Wortes" (Luk. 1,2). Sie sind also alles andere als Geschichtenerzähler oder Historiker bzw. Biographen. Sie sind mit ihrem Wort "Zeugen". Der Schreiber des Johannes-Evangeliums verwendet denn auch den Zeugenbegriff für sich als Schreiber des Evangeliums: "Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und dies geschrieben hat; und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist" (Joh. 21,24). So begegnet uns also mit dem NT die Tatsache und das Werk von "Zeugen".

Von daher hat das NT seine Eigenheit und einzigartige Besonderheit. Von daher ist das NT darum auch zu lesen, zu verstehen und auszulegen. Das wurde oft übersehen. So versuchte man z.B. die Evangelien als historische Berichte zu lesen und ein "Leben Jesu" aus ihnen zu konstruieren. So versuchte man z.B. einzelne Geschichten als bloße Beispiele von der Bekehrung und Heiligung von Menschen zu lesen. So versuchte man z.B. einzelne Aussagen zu nichts anderem zu verwenden, als zum Beweis einer bestimmten christlichen Lehre.

Das NT ist nur als Werk von Zeugen und also als eine Sammlung von Zeugnissen zu verstehen. Das Wesen des Zeugen und seines Zeugnisses ist der Schlüssel zum Verstehen des NT. Daran wird die Wichtigkeit des "Zeugen" deutlich.

### 2.) Die Jünger als Zeugen.

Die Wichtigkeit des Zeugen spiegelt sich im Wesen der Jünger wider. Nach den Berichten der Evangelien und der Apostelgeschichte ist Jüngersein und Zeugesein dasselbe. Im Zeugesein faßt sich inhaltlich die gesamte Existenz der Jünger zusammen. Der Dienst als Zeuge ist der äußere Grund ihrer Berufung.

Mk. 3,14 faßt den Sinn der Jüngerschaft so zusammen: "Und er ordnete zwölf, daß sie bei ihm sein sollten, und daß er sie aussendete zu predigen." Dieser Sinn der Jüngerschaft wird auch ausdrücklich in den Berufungsgeschichten genannte. Die Fischer vom See Genezareth beruft Jesus ausdrücklich dazu: "ich will euch zu Menschenfischern machen" (Mark. 1,17). Das ist auch das Ziel der bekannten Berufungsgeschichte des Petrus (Luk. 5,1-11): "Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fangen". Auch die spätere Berufung des Paulus hat kein anderes Ziel: "Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor Heiden und vor Könige und vor das Volk Israel" (Apg. 9,15). Mit dem Begriff des "Zeugen" ist also der Sinn des Jüngerseins und damit des Christseins schlechthin umschrieben.

Von daher ist es falsch, wenn man z.B. die Berufungsgeschichten der Jünger als Geschichten liest, in denen einfach Menschen zum Heil kommen. Es ist merkwürdigerweise in diesen Geschichten nicht ausdrücklich davon die Rede, daß aus Gottlosen Gerechtfertigte, aus Verlorenen Gefundene werden. Diese Geschichten berichten vielmehr nach ihren eigenen Worten von der Indienstnahme von Menschen zum

Zeugendienst.



Zeugendienst.

Es ist ebenso falsch, in den Jüngern Vorbilder zu sehen, für ein Leben in der Nachfolge und für die persönliche Heiligung. Auch davon berichtet das NT nichts.

Die angeführten Stellen zeigen, daß sich die Jünger nicht aussuchen können, wozu sie berufen sind. Der Herr verfügt über sie. In seiner Souveränität macht er sie zu dem, was er mit ihnen vorhat. Subjekt ist er. Beachte die einzelnen Ausdrücke: "Er ordnete zwölf, daß er sie aussendete"; "Ich will..."; "Dieser ist ein Rüstzeug" (vgl. die angeführten Stellen oben).

Wenn wir also fragen: wozu sind wir Christen? So haben wir zu antworten: wir sind Christen, um Zeuge zu sein. Welchen Sinn hat unser Christsein? Der Sinn unseres Christseins liegt im Zeugesein.

Es liegt in der Natur der Sache, wenn die Evangelien nun selbstverständlich auch die Aussendung der Jünger zum Zeugendienst berichten: "Und er rief die Zwölf zu sich und hob an und sandte sie je zwei und zwei" (Mk. 6,7), Matth. 10 und Luk. 9,1ff. und 10,1ff. berichten diese Aussendung zum Zeugendienst noch ausführlicher. Bei Matth. fällt auf, daß er die Liste der 12 Jünger nur im Zusammenhang der Aussendung überliefert. So eng gehören für ihn die Jünger mit der ~~KH~~Aussendung zusammen.

Die Wichtigkeit des "Zeugen" wird freilich erst durch die letzte Weisung des Auferstandenen ganz deutlich.

### 3.) Die letzte Weisung des Auferstandenen

Die Aussendung der Jünger zu Lebzeiten Jesu erscheint als bloße Episode, die vorübergegangen ist. Von den Ostergeschichten her gesehen ist diese Aussendung jedoch eine Vorwegnahme der letzten Weisung Jesu an seine Jünger. Die letzte Weisung Jesu, des Auferstandenen, ist Weisung zum Zeugendienst. Der Sache nach sind sich darin alle Evangelien einig, wenn auch der Wortlaut verschieden ist.

Das Evangelium des Matth. endet mit dem sog. "Missionsbefehl": "...gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker..." (Matth. 28,19). Lukas endet sein Evangelium mit einem entsprechenden Auftrag (Luk. 24,47f.) und überliefert dann in der Himmelfahrtsgeschichte den entscheidenden Satz: "Ihr werdet meine Zeugen sein - in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde" (Apg. 1,8). Hier ist der Wortlaut zu beachten. Es ist kein Befehl: Ihr sollt...

Es ist eine Bestimmung, der die Jünger nicht ausweichen können, solange sie Jünger sind. Es ist eine Zusage über das Sein der Jünger. Sie ist verbunden mit der Verheißung: "Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen". Von der Himmelfahrt an wird das Jüngersein in nichts anderem als im Zeugesein bestehen. Die gesamte Apostelgeschichte entfaltet in ihren 28 Kapiteln die Verwirklichung dieser Zusage und also die Verwirklichung des Jüngerseins im Zeugesein, im Zeugendienst. - Johannes überliefert auf seine Weise die letzte Weisung. Der Auferstandene spricht zu seinen Jüngern: "Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist" (Joh. 20,21f.). Der Sendung des Sohnes entspricht die Sendung der Jünger ("gleichwie!"). In der Sendung der Jünger setzt sich das Werk des Vaters fort. In der Sendung!

Es ist also falsch, wenn man sagt, daß sich das Werk des Vaters im Gemeindeleben fortsetzt; z.B. im Sich-Sammeln der Gemeinde oder unter dem Wort und Sakrament in der versammelten Gemeinde. Das ist eine Entstellung des biblischen Sachverhalts.

Es ist ebenso falsch, wenn man die letzte Weisung nur auf die historischen Jünger bezieht und sagt: was für die damaligen Jünger gilt, gilt nicht für uns. Sie waren eben die ganz einmaligen "Apostel". Das NT gibt dem Zeugendienst eine derart zentrale Stellung, daß jede Einschränkung auf die sog. historischen "Apostel" ausgeschlossen ist. Darum ist es endlich natürlich auch falsch, wenn man meint, ~~das~~ *die letzte*

Welsung des Auferstehenden gälte heute nur dem Pfarrer oder sog "Missionaren". Sie gilt allen, die in die Jüngerschaft gerufen sind. Sie gilt jedem Gemeindeglied.

## II. Der Zeuge und sein Zeugnis

Das Zeugnis ist nicht einfach eine formale Funktion. Es ist vom Inhalt des Zeugnis nicht zu trennen. Das aufgetragene Zeugnis bestimmt das Wesen des Zeugen. Wir werden uns deshalb mit dem Zeugnis des Zeugen zu befassen haben, um von daher etwas über das Wesen des Zeugen sagen zu können.

### 1.) Der Zeuge Jesu Christi

Wir wählen drei Beispiele, an denen das Zeugnis des Zeugen deutlich wird.

Matth. 10 berichtet die Aussendung der Jünger durch Jesus. Jesus sagt seinen Jüngern, was sie sagen sollen. Es ist hier ein einziger Satz: "Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" (Matth. 10, 7). Dieser Satz ist eine einfache Feststellung. Er ist kein Aufruf: tut dies! tut jenes! Er läßt keine Frage zu. Man kann nicht darüber diskutieren. Er steht fest. Und das, was einfach feststeht, haben die Jünger zu bezeugen. -- Das Volk Israel wartete auf die kommende Herrschaft des Himmels (= Reich Gottes). Das Warten hat ein Ende. Die Herrschaft des Himmels ist bereits im Anbruch. Jesus ist bereits auf dem Plan. Die Verheißungen erfüllen sich. Der Zeuge hat diese Tatsache zu bezeugen.

Nach Himmelfahrt und Pfingsten ist der Inhalt des Zeugnisses umfangreicher. Davon berichtet die Apostelgeschichte in vielen Beispielen. Im Mittelpunkt aller dieser Beispiele steht Jesus. Petrus sagt z.B. in der Pfingstpredigt: "Ihr Männer von Israel, hört diese Worte: Jesus von Nazareth, den Mann von Gott unter euch erwiesen mit Taten und Wundern usw. ... Ihn, der durch Rettschluß und Vergebung Gottes dahingegeben war, habt ihr durch die Hand der Heiden ans Kreuz geschlagen und getötet, den hat Gott auferweckt ... usw." (Apg. 2, 22ff) Und Apg. 2, 36 fügt hinzu: "zum Christus und Herrn gemacht". Auch hier werden einfache Tatsachen bezeugt. Auch hier wird nicht zu irgendetwas aufgerufen. Auch hier wird nicht diskutiert. Fragen gegenüber der Tatsache, daß Gott diesen Jesus auferweckt und zum Herrn gemacht hat, haben einfach keinen Raum. -- Das Volk, zu dem Petrus spricht, kannte die Reden und Taten Jesu. Es war mitschuldig am Kreuz. Nun ist indessen viel mehr geschehen. Gott hat eingegriffen. Jesus lebt. Jesus ist Herr geworden. Das hat der Zeuge zu bezeugen. Die Frage kommt dann hinterher ganz von alleine: "Was sollen wir denn tun?" (Apg. 2, 37).

Paulus hat den Inhalt des Zeugnisses einmal auf eine kurze Formel gebracht: "Gott verließ in Christus die Welt mit ihm selber ... und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Vergebung". (2. Kor. 5, 19). Paulus setzt hier den Inhalt des Zeugnisses in direkte Beziehung zu der Tat Christi. Christus hat die Welt mit Gott versöhnt. Damit ist gleichzeitig das Zeugnis und der Inhalt des Zeugnisses gesetzt.

An diesen Beispielen wird deutlich: Inhalt des Zeugnisses ist Gottes Tat in Christus. Der Zeuge im NT ist Zeuge Jesu Christi. Es ist falsch, wenn man aus dem Zeugnis moralische Appelle oder weltanschauliche Sätze oder gar politische Parolen macht. Moralische, weltanschauliche oder politische "Zeugen" kennt das NT nicht.

Der Zeuge im NT ist Zeuge Jesu Christi. Er bezeugt also das Heil



Heil und die Herrschaft Christi. Das ist ein für jeden Menschen höchst verbindliches Zeugnis. Diese Verbindlichkeit wird auch die Existenz des Zeugen widerspiegeln haben. Die Existenz des Zeugen wird vom Inhalt seines Zeugnisses her bestimmt sein.

## 2. Die Existenz des Zeugen

Jesus sendet seine Jünger nicht ohne Anweisung für ihre Haltung aus. Er sagt z.B. "Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Kupfer in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stock" (Matth. 10, 9f.). Es geht dabei nicht um ein Armutsideal. Die Zeugen aber sollen mit ihrer ganzen Existenz von dem her leben, der sie gesandt hat. Die Zeugen leben ihr Zeugnis vom herbeigekommenen Reich Gottes. So leben sie ganz von der Fürsorge ihres Herrn. So suchen sie nicht ihr persönliches Recht, sondern das Recht ihres Herrn. So suchen sie nicht persönliche Bereicherung, eigenes Ansehen und eigene Ehre, sondern einzig das Ansehen und die Ehre ihres Herrn. Das muß nach außen hin deutlich werden. Darum gibt Jesus ihnen diese Anweisung.

Petrus fügt in seiner Pfingstpredigt zu seinem Zeugnis hinzu: "Diesen Jesus hat Gott auferweckt, des sind wir alle Zeugen" (Apg. 2, 32). Damit betont Petrus ausdrücklich: Wir stehen für diese Tatsache ein. Wir waren nicht nur dabei, wir haben nicht nur mit eigenen Augen den auferstandenen gesehen, sondern wir hatten mit unserer ganzen Existenz dafür. Der Zeuge steht für sein Zeugnis ein. Er steht mit seiner Existenz hinter dem Zeugnis. In der Apostelgeschichte gibt es viele Beispiele dafür, daß das auch im Zeugnis ausgesprochen wird.

Noch in neutestamentlicher Zeit kommt es dann dazu, daß Zeugen um ihres Zeugnisses willen den Tod erlitten. Der erste, der sein Zeugnis mit seinem Blut besiegelt, ist Stephanus (vgl. Apg. 6 u. 7). Das Blut bestätigt sein Zeugnis (vgl. Apg. 22, 20). Später - in nachneutestamentlicher Zeit - wird dann aus dem Zeugen Jesu Christi der "Blutzeuge" = Märtyrer (Martyrer heißt auf deutsch aber einfach "Zeuge"). Der Blutzeuge wird dann zum einzig wahren Zeugen. Diese Zuspitzung stellt aber eine Vereinfachung der Existenz des Zeugen dar und entspricht nicht dem NT.

Eines aber ist klar: der Zeuge ist nicht neutraler Träger seines Zeugnisses. Der Zeuge ist vielmehr mit seiner ganzen Existenz in den Dienst seines Zeugnisses genommen.

Damit aber ist die Frage gegeben: worin liegt die Vollmacht des Zeugen? Liegt die Vollmacht in der Hingabe seiner Existenz an die Sache seines Zeugnisses? Liegt seine Vollmacht in seinem Einsatz und in seiner persönlichen Überzeugung?

## 3. Die Vollmacht des Zeugen

Das Johannes-Evangelium zeichnet uns in der Gestalt des Täufers das Vorbild für jeden Zeugen schlechthin. In ihm wird auch die Antwort auf unsere Frage nach der Vollmacht deutlich.

Er war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes. Der kam zum Zeugnis, daß er von dem Licht zeugt, auf daß alle an ihm glauben. Er war nicht das Licht, sondern er sollte zeugen von dem Licht. (Joh. 1, 6ff.) Die Vollmacht des Johan-

Johannes liegt zunächst einfach darin, daß er nicht in seinem eigenen Namen gekommen ist. ausdrücklich heißt es, daß er "von Gott gesandt" ist. Ein Zeuge kann niemals in seinem eigenen Namen dastehen. Sein Auftreten als Zeuge ist nur Gehorsam. Die Vollmacht hat er nämlich nur von dem, der ihn gesandt hat. Die Vollmacht liegt in seiner Berufung zum Zeugen.

So berichtet später Paulus an entscheidender Stelle die Geschichte seiner Berufung (vgl. Apg. 26). So hat er eben auch umgekehrt die Vollmacht zu reden und Zeuge zu sein.

Weiter liegt die Vollmacht des Zeugen in der Sache, die er bezeugt. Er selbst ist nicht das "Licht": Seine Aufgabe ist, auf jenes andere Licht hinzuweisen. Das Herrsein Christi ist an sich indiskutabel. Es steht in sich fest. Der Zeuge kann es nur "bezeugen". Er braucht es nur bezeugen. Darin hat er seine Vollmacht. Christus bleibt das, was er ist, auch in der Schwachheit und im persönlichen Scheitern des Zeugen. Christus bleibt das, was er ist, auch wenn dem Zeugen Feindschaft und Ablehnung entgegenschlägt.

Der mittelalterliche Maler Mathias Grunewald hat auf seinem berühmten Isenheimer Altar Johannes den Täufer mit einem langen Zeigefinger gemalt, der auf den gekreuzigten Christus zeigt. Damit hat er das Johannes-Evangelium treffend ausgedrückt: "Dieser war es, von dem ich gesagt habe..." (Joh. 1,15); "Der ist's, der nach mir kommt, des ich nicht wert bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse" (Joh. 1,27); "Siehe, das ist Gottes Lamm..." (Joh. 1,29); "Dieser ist's, von dem ich gesagt habe..." (Joh. 1,30). So hat der Zeuge selbst mit seiner eigenen Person ganz hinter das Zeugnis zurückzutreten. "Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen" (Joh. 3,30). Seine Vollmacht liegt nicht bei ihm selbst, sondern bei seinem Herrn.

So kann Paulus später sogar ganz offen von seiner Schwachheit reden, ja, er kann sich sogar seiner Schwachheit rühmen. Das Reden von der eigenen Schwachheit kann also sogar zum Zeugnis dazugehören (vgl. 2. Kor. 12).

Das läßt den Zeugen übrigens auch in sich wahrhaftig sein.

### III. Der Zeuge und die Welt

#### 1. Die Sendung des Zeugen

Der Zeuge ist im NT immer Zeuge in der Welt. Er hat sein Zeugnis in der Welt auszurichten, die sein Zeugnis noch nicht kennt. Jesus sendet seine Jünger in die Welt. Joh. 17,18: "Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich die auch in die Welt". Der Sendungsbefehl ist darum verbunden mit dem ausdrücklichen Befehl: "gehёт aber..." (Matth. 10,7) oder "daraus gehёт hin..." (Matth. 28,7). Der Zeugendienst realisiert sich also nur im Hingehen.

Die "Welt" ist im NT einerseits die Völkervelt, andererseits die Menschheit i. Gegenüber zur Gemeinde. "Welt" meint die Menschen, die Christus nicht kennen und nicht zur Gemeinde gehören. Diesen Menschen gilt der Zeugendienst. Auch die Massen vom Zeugnis erreicht werden. Darum haben die Jünger also "hinzugehen".

Es ist falsch, wenn heute oft von sog. "Zeugnissen" geredet wird, die in der Gemeinde abgelegt werden, und wenn man diejenigen "Zeugen" nennt, die in der Gemeindeversammlung vor den Brüdern reden.



Das alles ist im übrigen sehr harmlos. Jesus sagt seinen Zeugen einen schweren Weg voraus.

## 2. Das Leiden des Zeugen

Weil die Zeugen in die "Welt" gesandt sind, wird ihr Dienst ihnen persönliches Leiden bringen. Das NT rechnet ganz selbstverständlich damit, daß den Zeugen Ablehnung und Feindschaft entgegenschlägt. Die Zeugen erleiden damit das gleiche Schicksal, was ihr Herr vor ihnen erlitten hat: "Wenn auch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat" (Joh. 17, 18, vgl. Matth. 10, 24).

In der Aussendungsrede (Matth. 10) zeichnet Jesus diesen Leidensweg der Zeugen sehr drastisch. Zunächst sagt er grundsätzlich: "Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe" (Matth. 10, 16). Dann redet er davon, daß die Zeugen in Gerichtsverfahren verwickelt werden, und daß sie gegeißelt werden, daß sie vor Fürsten und Könige geschleppt werden, und daß sich sogar die eigenen Familienglieder gegen sie empören werden. Nahezu unerträglich hart faßt Jesus dann alles in den Satz zusammen: "Ihr müsset gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen" (Matth. 10, 22). Eine Christenheit, die Ruhe und Frieden von der "Welt" her hat, sollte sich fragen, ob sie den Zeugendienst richtig versteht. Eine Christenheit, die angefeindet wird, aber sollte sich trösten; ihr geschieht nichts Außergewöhnliches; ihr geschieht das, was Jesus den Zeugen vorhergesagt hat.

Lukas gibt in seiner Apostelgeschichte auch hierzu eine gute Illustration. Ebenso sollte in diesem Zusammenhang das 11. Kapitel des 2. Korintherbriefes gelesen werden, in dem Paulus sein Leiden als Zeuge aufzählt.

Als moderne Menschen sind wir natürlich geneigt, sofort bei einem solchen Sachverhalt zu fragen: Hat denn dann der Dienst überhaupt Sinn? Hat er nicht nur Sinn, wenn er zum greifbaren Erfolg führt?

## 3. Das Ereignis des Zeugendienstes

Das NT zeichnet uns den Zeugendienst als einen Dienst mit letzter Bedeutung für die Welt. Ob der Zeuge gehört wird, oder ob er nicht gehört wird, ob er angenommen wird oder nicht angenommen wird: immer vollzieht sich mit dem Zeugen für den Hörer eine letzte Entscheidung. Jesus sagt: "Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat," (Luk. 10, 16). Mit dem Zeugen ist also der lebendige Christus auf dem Plan. Darin liegt der Sinn seines Dienstes. Die Hörer des Zeugen werden dem lebendigen Christus konfrontiert. Sie bekommen es durch den Zeugen mit Christus selbst zu tun. Sie werden damit in eine akute Entscheidung gestellt, die letzte Bedeutung hat.

Nehmen die Hörer das Zeugnis der Zeugen nicht an, so verwerfen sie Christus und mit ihm den Vater. Sie können nur noch dem Gericht verfallen. Ihnen wird das "Wehe!" aus dem Munde Jesu gelten (Matth. 10, 15; 11, 20ff.). Sie werden nicht "gerettet" (Apk. 2, 40). Sie werden nicht versöhnt mit Gott (2. Kor. 5, 19). Sie sind schon gerichtet (Joh. 3, 18).

Nehmen die Hörer das Zeugnis der Zeugen an, so nehmen sie Christus und damit den Vater selbst an. Der Friede Christi wird

auf

auf sie kommen (Matth. 10, 13). Sie sind "gerettet aus diesem verkehrten Geschlecht" (pg. 2, 40). Sie sind versöhnt mit Gott (2. Kor. 5, 19).

Für die Bleibenden tragen die Zeugen keine Verantwortung mehr. Sie brauchen nichts anderes mehr zu tun, als "den Staub von ihren Füßen zu schütteln" (Matth. 10, 14). Sie werden sich damit also nicht lange aufhalten können. Sie werden sich damit schon garnicht von ihrem weiteren Dienst abhalten lassen.

Man kann also zusammenfassend sagen: unter dem Dienst der Zeugen vollzieht sich Scheidung der Geister. Es geschieht Gericht Gottes. Es gibt nur noch Gerettete und Verlorene, Begnadete und Gerichtete. Daß es zu diesem Ereignis kommt, daß es zu diesem Ereignis der Scheidung der Geister kommt, darin liegt gerade auch bei Ablehnung der Zeugen der bleibende Sinn ihres Dienstes. Der Wille Gottes meint freilich nicht das Gericht, sondern die Rettung, das Heil; die Gemeinde.

Klaus Zebe, Cottbus



Es ist meine Aufgabe an diesem Abend eine kurze Einführung in das Buch: "Das Wesen des christlichen Glaubens" von Prof. G. Ebeling zu geben.

Prof. Ebeling ist Prof. für systematische Theologie an der Universität Zürich. Er ist Lehrer der Bekenntenden Kirche in Deutschland während der Jahre 1933-45 gewesen, hat nach dem Kriege den Lehrstuhl für Kirchengeschichte in Tübingen innegehabt und wurde 1954 nach Zürich berufen. Das kleine Buch "Wesen des christl. Glaubens" stellt eine Zusammenstellung einer Vorlesungsreihe dar, die Prof. Ebeling im Wintersemester 1958/59 in Zürich für Hörer aller Fakultäten gehalten hat.

Die Frage nach dem Wesen des christl. Glaubens ist ein ebenso notwendiges wie gewagtes Unternehmen, mit diesem Kernsatz beginnt Ebeling sein Buch. Notwendig ist diese Frage, weil Glaube nicht sein kann ohne Verstehen. Christl. Glaube fordert nicht ein sacrificium intellectus, d.h. ein Opfer meines Verstandes. "Verstehst Du, was Du liest", so fragt

Philippus den Kämmerer aus dem Mohrenland. Christl. Glaube, der sich auf das Wort gründet, kann darum nicht ohne Verstehen sein. Nun ist es aber eine Tatsache, daß man in der Breite unserer christl. Bevölkerung nur eine ganz vage Vorstellung davon hat, was eigentlich unter Christentum zu verstehen ist. Man nimmt den christl. Glauben deklamatorisch und ideologisch in Anspruch, ohne recht zu wissen, worum es sich eigentlich handelt. Auf dem Wege schriftlicher Umfrage mittels einiger Testfragen würde sich eine erschütternde Unkenntnis hinsichtlich des Wesens christl. Glaubens nachweisen lassen. Die Gründe hierfür sind mannigfaltig und liegen nicht einmal in erster Linie bei der geistlichen Trägheit der Masse. Die Schuld für diese Unkenntnis sieht Ebeling in erster Linie in dem Versagen der Kirche, das ihr aufgetragene Wort Gottes in einer unserer revolutionär veränderten Wirklichkeit angemessenen Weise zur Sprache kommen zu lassen. Die Wirklichkeit ist eine. Die Kirche aber hat sich daran gewöhnt, die christl. Verkündigung von einer anderen Wirklichkeit reden zu lassen als von der unseren, um dann bestenfalls noch anhangsweise Beziehungen zu suchen. Die Christenheit hat sich an die Existenz in zwei Räumen gewöhnt, dem Raum der Kirche und dem Raum der Welt, denen zwei Sprachen entsprechen, die christl. Sprache mit der

ehrwürdigen Patina zweier Jahrtausende und die Sprache der uns angehenden Wirklichkeit. Die Art und Weise, unseren christl. Glauben zu verstehen und auszusagen, stammt aus der Zeit vor Beginn der technischen Revolution. Somit sind wir vor eine Interpretationsaufgabe gestellt, deren Größe wohl geahnt wird, deren Inangriffnahme aber noch in den Anfängen steckt.

Als unmittelbare Folge des eben Gesagten ergibt sich eine Erscheinung, die uns allen bekannt ist. Studiert man unsere theistische Propaganda, so erschrickt man über das niedrige Niveau und über die Primitivität der Argumentation. Das Entsetzliche daran ist, daß hier aufs Korn genommen wird, was lange genug christlicher Unverstand für zum Wesen des christl. Glaubens gehörig gehalten hat u.z.T. noch dafür hält (z.B. daß der Mensch so geschaffen wurde, wie es in der Bibel steht).

Das Verstehen dessen, was christl. Glaube ist, ist erschwert durch Probleme, die längst erledigt sein sollten, weil sie gar nicht die echten Probleme sind. Solche christl. Wachstumsstörungen sind gefährlich, weil sie dazu verleiten, den Glauben vom Verstehen zu trennen, ja Unverstand und Verzicht auf Verstehen mit dem Glauben zu verwechseln. Aber ein Glaube, der der Verstehensfrage ausweicht, ist nicht wirklicher Glaube.

Gewagt ist aber das Unternehmen, nach dem christl. Glauben zu fragen, weil die Frage nach dem christl. Glauben zu jener Art Fragen gehört, von denen ich selbst betroffen bin, weil ich selbst in ihnen vorkomme, selbst in ihnen in Frage stehe. Die Frage etwa nach dem Tod wäre sinnlos, wenn ich sie nur aus Neugierde stellte und nicht als eine mich selbst in meinem Sterbenmüssen betreffende Frage. So gibt es viele Fragen, die man gar nicht richtig in den Blick bekommt, wenn man sich selbst aus ihnen heraushält, wenn man also denjenigen Einsatz verweigert, der zum Wesen solcher Fragen gehört, um in der ihnen angemessenen Weise bei der Sache zu sein. Die Beantwortung solcher Fragen enthält notwendigerweise eine Aussage auch über mich selbst. Da ich sowohl der bin, der fragt, als auch zu dem gehöre, was erfragt wird, bin ich zugleich der, der gefragt ist und die Antwort, die hier zu geben ist, mitzuver-



antworten hat. (Ehebeispiel!!!) Deshalb handelt es sich auch um Fragen, die nicht endgültig zu beantworten und somit zu erledigen sind. Die Frage nach der Winkelsumme im Dreieck ist ein für alle mal erledigt und genau genommen keine Frage mehr. Die Frage nach dem Wesen des christl. Glaubens gehört aber zu den Fragen, die sich unaufhörlich stellen und deren Beantwortung man nicht hinter sich bringt. Aus keinem anderen Grund muß auch Theologie immer neu getrieben werden und muß - wozu Theologie letztlich da ist - immer neu gepredigt, d. h. Gottes Wort ausgesagt werden.

Stehe ich aber nun mit der Frage nach dem Wesen des christl. Glaubens in Frage, so ist es ein gewagtes Unternehmen, denn sich in Frage stellen zu lassen, dazu gehört Mut und das ist immer eine gewagte Angelegenheit. Denn es könnte ja deutlich werden, wie tief unser Mißverstehen und Nichtverstehen ist, und zwar gleicherweise bei denen, die den christl. Glauben bejahen, wie bei denen, die ihn ablehnen oder ihm zumindest kritisch gegenüberstehen. Es könnte sein, daß sich bei genauer Prüfung die Dinge sehr anders darstellen, als man bisher meinte. Jeder hat, ob so der so, eine Vorstellung von dem, was christl. Glaube sei. Darauf gründet seine Stellungnahme. Und an diese Vorstellung darf nicht gerührt werden, wenn die eigene Stellungnahme nicht ins Wanken geraten und revidiert werden soll. Ein echtes offenes, ehrliches, erwartungsvolles Fragen nach dem Wesen des christl. Glaubens ist etwas Seltenes und stellt gerade für einen an das Christentum Gewöhnten eine außerordentlich schwere Zumutung dar. Trotz dieses Wagnisses bleibt es ein in unserer Zeit sehr notwendiges Unternehmen, das man nicht aufschieben darf. -

Soweit einige Vorbemerkungen zur Frage nach dem Wesen des christl. Glaubens, wie sie Ebeling selbst im 1. Kapitel seines Buches darlegt. Es erscheint mir nun unmöglich in einem Referat von 45 Minuten einen einigermaßen faßlichen Überblick zu geben über die insgesamt 15 Kapitel, in denen Ebeling das Wesen des christl. Glaubens behandelt. Das wären für jedes Kapitel 3 Minuten, die eine nur schematische, arg verkürzte Darstellung zuließen. Diese würde der sehr konzentrierten und diffizilen Gedankenführung Ebelings nicht gerecht werden können. Ich habe mich daher entschieden, mich

auf zwei wesentliche Gesichtspunkte zu beschränken und sie ausführlicher darzustellen. (Für die anderen Kapitel liegt eine kurze Übersicht diesem Referat bei, aus der man die darin behandelten Probleme ansehen kann.)

Kennzeichnend für Ebeling ist sein an der Geschichte orientiertes Denken. So nehmen nicht nur ausführliche kritisch-historische Ausführungen einen breiten Raum ein (Kap. V über Ostertexte), sondern seine Theologie ist wesentlich von der Geschichte her bestimmt, weil Theologie zugleich Anthropologie ist denn, wenn vom Glauben die Rede ist, muß vom Menschen die Rede sein. Oder noch präziser: Die Theologie, die am Glauben orientiert ist, kann nicht Gott zum Thema machen, ohne eben dadurch den Menschen zum Thema zu machen, und ebensowenig den Menschen zum Thema machen, ohne Gott zum Thema zu machen.

Von diesem Verständnis her ergibt sich für Ebeling ein radikaler Bruch mit aller Metaphysik wie sie seit dem Mittelalter Theologie und Philosophie bestimmt hat. Glaube ist nicht eine ins Transzendente verlängerte menschliche Vernunft, die im Glauben "erfährt" oder "ergreift"; was noch unbekannt ist. Sondern Glaube ist für Ebeling eine Existenzbestimmung des Menschen, ein in der Wirklichkeit der Geschichte sich vollziehendes Geschehen, in dem sich für den Menschen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eröffnen. Eine Trennung von Vernunftwahrheiten und Glaubenswahrheiten ist für E. eine unmögliche Sache. Genauso wie eine Wesensbestimmung Gottes in seinem ewigen Beisichsein. Darum ringt Ebeling leidenschaftlich, daß sich Glaube in der Existenz ausweist. Nicht beweist! Das kann er als Glaube nicht, das braucht er auch nicht. Aber ein Glaube, der die Wirklichkeit dieser Welt und ihre geschichtliche Dynamik meint, ignorieren zu können, ist für E. flacher Glaube. So fällt z.B. auf, daß E. das von antiker Metaphysik her bestimmte Würdeprädikat "Sohn Gottes" nicht verwendet. Das speziell der Christologie bestimmte Kapitel IV spricht von Jesus Christus als dem "Zeugen des Glaubens". Er ist der, der durch Wort und Tat, sowie durch seinen Weg, den er geht zum Zeugen des Glaubens wird und damit den Ruf zum Glauben nahe bringt.



Jungfrauengeburt, Höllenfahrt und Himmelfahrt sind legendäres Zur-Sprache-bringen des an dem Auferstandenen orientierten Glaubens der Urchristenheit. Sie sind nicht heilsnotwendige Glaubensaussagen. Exegetisch begründet E. das mit der Tatsache, daß z.B. die paulinischen Briefe als älteste schriftliche Urkunden des Glaubenszeugnisses gar nicht auf diese Glaubensvorstellungen Bezug nehmen, sondern ausschließlich am Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn orientiert sind.

Entsprechend dieser Vermeidung metaphysisch vorbelasteter Begrifflichkeit interpretiert Ebeling dann z. B. auch die Trinität: Vater, Sohn und Heiliger Geist mit den Begriffen: Wahrheit des Glaubens (Gott), Mitteilung des Glaubens (Sohn) und Mut des Glaubens (Hlg. Geist). Innerhalb dieser existentialen Kategorien personalen Lebens versucht Ebeling das Verständnis für die Geschichtlichkeit der Glaubensaussagen und des Glaubens selbst zu entfalten. Nach Behandlung dieser theologischen Loci (Gott Vater, Sohn, Hlg. Geist) sagt E.: Wir sprachen von der Wahrheit (Gott) des Glaubens, von der Mitteilung des Glaubens (Sohn) und dem Mut des Glaubens (Hlg. Geist). Damit haben wir den Glauben an die Freiheit von Gott, Vater, Sohn u. Hlg. Geist zum Ausdruck gebracht. In-dem wir von der Wahrheit, der Mitteilung und dem Mut des Glaubens sprachen, hat sich uns die trinitarische Weise des Redens von Gott aufgedrängt, mit dem es der Glaube zu tun hat.

Man gewinnt dabei den Eindruck als sollte dem modernen Menschen nun doch in einer ihm angepaßten Form das Kuckucksei des Glaubens, bzw. der Theologie untergeschoben werden. Hier klafft bei aller Bemühung, biblischen Glauben zu interpretieren, ihn neu auszusagen in der Begrifflichkeit unserer Zeit, doch ein unausgeglichener Zwiespalt, der etwa auch da deutlich wird, wo unter dem Stichwort: Wirklichkeit des Glaubens nichts anderes als die Rechtfertigungslehre zur Sprache gebracht wird (Kap. X). Zunächst wird wieder in eindrucksvoller Analyse auf die Gefahr der geistigen Schizophrenie hingewiesen, von der das Christentum bedroht ist. Nämlich, daß Glaube und Wirklichkeitsverständnis auseinanderfallen und man als Christ in zwei völlig verschiedenen Kategoriensysteme

men denkt und lebt (kritische Frage: Tun das nur Christen und haben Nichtchristen ein einheitliches Kategoriensystem? Wenn nicht, woher ist dann Ebelings Wirklichkeitsverständnis genommen?). So gilt es, die Frage nach der Wirklichkeit des Glaubens festzuhalten. Im Christentum zielt die Frage nach der "religiösen Wirklichkeit" in ungewöhnlicher Weise auf die Wirklichkeit des Menschen. Es wird dann das Mißverständnis einer individualistischen Auffassung des Menschen und des Glaubens abgewehrt so wie die eines pelagianischen, als bestimme die Wirklichkeit des Menschen seinen Glauben. Sodann wird nach dieser anreizenden Einleitung gesagt: Ich will unter dem Thema "Wirklichkeit des Glaubens" nichts anderes vorbringen als die sogenannte Rechtfertigungslehre. Daran hängt schlechthin alles: Die Wirklichkeit des Glaubens - das ist die Rechtfertigung (Röm. 3, 28). Der Glaube ist wirklich nur als rechtfertigender Glaube. Soweit die erste Runde dieser Darlegung. Die zweite hebt wieder an mit der Wirklichkeitsbezogenheit des Rechtfertigungsglaubens. Es wird auf die geistesgeschichtlichen Folgen der Rechtfertigungslehre hingewiesen. "Die Rechtfertigung als die Wirklichkeit des Glaubens will als etwas erfaßt sein, was von öffentlicher Bedeutung ist und die Welt im Ganzen angeht." Weiter: "Das Wirklichkeitsverständnis, wie es im Rechtfertigungsglauben impliziert ist, ist das personale, das nach rückwärts (Vergangenheit) und nach vorn (Zukunft) offene, noch ausstehende "Urteil" über den Menschen. Heil im strengen, eschatologischen Sinn widerfährt dem, dem in seiner Nichtigkeit Zukunft eröffnet wird." Erst nach dieser an existentialphilosophischen Kategorien orientierten Ausführungen expliziert Ebeling die paulinische Auffassung von Gerechtigkeit Gottes in ihrem forensischen Verständnis (Gerechtigkeit Gottes nicht eine Eigenschaft Gottes, sondern ein Tun, ein Handeln, ein Gerechtmachen), die in Jesus Christus und seinem gerechtmachendem, versöhnendem Kreuzestod zum Ziele mit den Menschen kommt.

Letzteres ist eine uns fremde Sprache, meint Ebeling. Darum meinen viele (auch Theologen) die Rechtfertigung sei nicht mehr die entscheidende Frage heute für den Glauben, sondern etwa die Frage nach der Existenz Gottes überhaupt.



Nicht so E. "Müßten wir hier kapitulieren, so wäre fraglich, ob wir den christl. Glauben in seiner Reinheit zu wahren vermöchten?"

Zuletzt wird der rechtfertigende Glaube unterschieden von dem Glauben an die Rechtfertigungslehre. Das rein formale Akzeptieren der Lehre macht noch keinen gerechtfertigten Menschen. Wozu dann Rechtfertigungslehre? Sie hat kritische Funktion, um die Klarheit und Reinheit des Glaubens nicht zu verwischen.

Den Beschluß dieses Kapitels bestimmt die Frage: Welcher Art ist die Wirklichkeit des Glaubens, wenn sie in der Rechtfertigung besteht? Die Wirklichkeit des Glaubens ist dann offenbar von der Art eines Geschehens, eines total umwandelnden Geschehens, aber eines nie in Besitz übergehenden Geschehens: Rechtfertigung des Sünders, welche währt, solange der Sünder lebt.-

Ich habe dieses Kapitel mit Absicht so ausführlich dargelegt, um Argumentationsart und -weise Ebelings an Hand einer zentralen Frage des Glaubens zu verdeutlichen. Die eingangs angemeldete Frage bleibt bestehen, ob hier nicht bei dem Versuch einer modernen Interpretation der Rechtfertigungslehre nun doch nur ein apologetischer Vorspann unter Verwendung des Begriffes der Wirklichkeit geliefert und die Sache selbst nur als Schlußbemerkung die Worte Sünde und Sünder, während die Worte Schuld, Opfer, Vergebung, die doch wohl auch zentrale Aussagen des Rechtfertigungsglaubens darstellen, überhaupt nicht vorkommen?

Es soll damit nur eine kritische Frage an den Versuch Ebelings gerichtet sein, den Glauben neu zu interpretieren. Es erscheint mir dieser Versuch allzu stark orientiert und beeindruckt zu sein von einem allzu kritiklos übernommenen Selbstverständnis des Menschen her, das E. immer wieder zum Ausgangspunkt seiner Fragestellung macht, dem sich die biblischen Aussagen irgendwie anzupassen bzw. einzufügen haben.

*Pfr. Stein, Cölln*

15. März 1963

Glaube und Naturwissenschaft!

=====

(Zur Unterweisung, besonders in Kurzform u. Stichwort:  
Anthropologie und Kosmologie)

Der Mensch stammt vom Affen ab ...

... oder ist zumindest dessen Verwandter!

Die Welt.. der Kosmos (griechisch) .. das Universum (lateinisch)  
ist ewig, ohne Anfang, ohne Ende ...

!!! oder zumindest gibt es hier doch verschiedene  
Theorien, Spekulationen, Hypothesen?

Beide Bereiche, Mensch-Welt, gelten als Wissenschaft!

Andersartig in ihrer Aussage steht die Bibel!

1. Mose 1,27 : "Und GOTT schuf den Menschen IHM zum Bilde..."

1. " 1,1 : "Am Anfang schuf GOTT Himmel und Erde..."

Wie vereinbaren sich Bibel und Wissenschaft?

Der einzelne Christ versucht meist bei sich eine Zusammen-  
kittung dessen, was nicht zusammen paßt.

Christen versuchen, gleichsam Scheuklappen tragend, den  
Buchstaben der Bibel (ich sage nicht: das Wort Gottes!)  
krampfhaft trotz Zeit und Gegenwart festzuhalten.

Der moderne Mensch versucht beides nicht!

Der günstigste Fall ist : zweigleisig:

im Alltag : Welt

am Sonntag: Gott

Der ungünstigste Fall ist die Regel:

weg mit der Bibel -- und damit mit Gott;

es gibt nur die Wissenschaft -- und damit  
nur die materielle Welt!

Für uns als christl. Gemeinde gilt nun die Arbeit des Zurecht-  
rückens, d.h.: die Aussage der Wissenschaft und der Bibel  
zu durchprüfen, gegenseitige Grenzüberschreitungen bewußt  
zu machen und abzulehnen.

So müssen wir zunächst definieren: Was ist Wissenschaft!

: Wissenschaft ist die experimentelle Erfahrung der Mensch-  
heit über ihre Umwelt und sich selbst, die in Versuchen  
Forschungen erkannt wurde, in Lehrsätze und Formeln  
gefaßt wird, immer wieder ergänzt, erweitert, überholt,  
neugeprüft ... und neu geprägt wird!

Der Mensch befragt seine Umwelt mit Hilfe seines Den-  
kens und seiner Sinne ...

... und wo seine Sinne nicht mehr ausreichen, zu stumpf  
sind, wo seine Erdgebundenheit ihm Fesseln anlegt, da  
baut der Mensch Apparate, die ihm Antwort geben und  
ihm helfen sollen.



Die Wissenschaft hat keine Apparatur, Gott zu messen und damit zu beweisen ... aber auch die Leugnung Gottes kann nicht auf wissenschaftl. Wege geschehen!

Es gilt: wie der wissenschaftl. Mensch mittels seiner Apparatur fragt, so wird ihm die Antwort. Hier kann er dann verknüpfen und weiterfragen, Beweise erhalten und Thesen und Hypothesen aufstellen.

Wir definieren weiter : Was ist die Bibel?

=====

zunächst ein Buch?

fragen wir als Menschen christl. Glaubens, so ist unsere Stellung zur Bibel zweifach:

a) Gebundenheit: an das Evangelium. d.i. Gottes Heilswort in J. Chr. für uns!

b) Freiheit: gegenüber dem einzelnen Buchstaben, d.h.:

als Menschen der Gegenwart haben wir ein anderes Weltbild als die Bibel;

Die Bibel ist für uns keine Fläche, wo jedes Wort gleichwertig ist (Verbalinspiration),

sondern die Bibel ist ein Relief mit Hoch-, Tief- und Höchstpunkten.

Die Bibel ist also einmal sehr irdisches Wort, das Historie und Legende (s. Karl Barth, Bd. III, 1 S. 84) enthält;

zum andern enthält die Bibel Gottes Wort, Evangelium,

das kein Wissenschaftler durch Apparatur, kein Philosoph durch meditat. Denken, kein Schriftsteller

zu entdecken, zu ergründen, zu erfinden vermag.

Die Wissenschaft können wir also homo sapiens erlernen!

Die Erkenntnis Gottes, den Glauben, bekommen wir geschenkt durch das Hören des Wortes Gottes!

Wir müssen uns hüten vor dem Satz:

"Wo die Wissenschaft aufhört, da fängt der Glaube an!"

Die Wissenschaft hört niemals auf, solange es Menschen geben wird.

Der Mensch hat Glauben ..... dieser kann verlorengehen;

Der Mensch hat keinen Glauben... dieser kann geschenkt werden.

Mittel ist nicht die Vernunft, sondern der gute Wille.. richtiger: die "offene Tür".

Es geschieht, daß ein Mensch sagt; ich kann nicht glauben! So steht immer vorher: ich will nicht glauben!

d.h.: ich halte mich fern davon; ich schließe meine "Herzenstür" zu! .. damit ich nicht tun soll, was ich nicht will (oder jetzt noch nicht will). (etwa Beispiel: der r~~e~~iche Jüngling).

Wir müssen uns hüten vor einem andern Satz :

"Was wir heute nicht wissen, werden wir morgen .. oder in hundert Jahren wissen!"

Dies wird weithin so gedeutet, daß das Gebiet des Unbekannten immer kleiner wird, ..daß die menschl. Erkenntnis konvergiert auf 100 %!

Hierzu Golubew, "Ungelöste Geheimnisse", Brockhaus 1961 S. 236 :

"... Wenn ich über die Entwicklung der Wissenschaft nachdenke, drängt sich mir unwillkürlich folgender bildhafter Vergleich auf: Je kleiner der Kreis ist, der durch die Grenzen unseres Wissens gezogen wird, um so geringer ist die Zahl der vor uns stehenden Rätsel; die Linie, in der wir uns mit dem uns umgebenden Ozean des Unbekannten berühren, ist heute noch sehr kurz. Doch je größer die Fläche der Kontinente und Inseln des bereits Erforschten, Erreichten ist, um so länger ist auch deren Küstenlinie, die Berührungslinie mit dem Unbekannten, und um so zahlreicher sind die zu erwartenden Lösungen neuer Probleme."

Daraus folgt also: Je mehr wir wissen, desto mehr wissen wir um das Noch-nicht-gewußte!

Unsere Gegenwart ist gebannt, hypnotisiert durch Worte wie: Wissen, Kosmos, Naturwissenschaft, die Wissenschaft hat bewiesen .....

Es sind "Schalg"-Worte, denn sie schlagen bei vielen Menschen den Versuch zu eigenem Denken tot! Dies vor allem infolge der allgemeinen Spezialisierung: kein Mensch kann heute die Universitas, d.i. die Gesamtheit des Wissens umfassen! Jeder ist auf Jeden angewiesen!!!

Das Wissen bringt uns zum Sehen!

Der Glaube soll uns zur "Durchschau" leiten!

Etwa: Wie groß ist der Mensch, der in die Weite des Weltalls greift, der mit seiner Technik Sputniks entwickelt, und der beweist, daß es einen Gott und Himmel nicht gibt!

Dagegen wir:

Wie groß muß Gott, der HERR, sein, wenn schon der kleine Mensch solche gewaltigen Dinge tun kann !! (s.Ps. 8)



## Stichworte zur Anthropologie:

=====

Wurzeln der Anthropologie .. im Altertum ..

Aristoteles: "Den Anfang muß man mit der Beschreibung des Menschen machen, denn der Mensch ist uns von allen Tieren am meisten bekannt."

Diesen Satz griff Linné in seiner Systematik der Natur (1753) auf; dann schließen sich die Affen an... denn Aristoteles hat gesagt, sie seien Tiere, die ihrem Bau nach zwischen den Menschen und den Vierfüßlern stehen... und .. Menschen und Affen bilden zusammen die Ordnung der Herrentiere (Primaten).

1759 korrigierte Linné sein Werk" :... die vielen, zur selben Gattung gehörenden Arten scheinen zu Beginn eine einzige Art gewesen zu sein..." -- "Zu Beginn des Daseins war ein kleiner Punkt da, von dem aus die Schöpfung ihren Anfang nahm und sich nach und nach vergrößerte".

Das war schon 100 Jahre v o r Darwin reine Abstammungslehre. In den Jahren vor der Französischen Revolution schrieb der Franzose Buffon: "Alles scheint nach einem ursprünglichen und allgemeinen Bauplan, den man sehr weit verfolgen kann, geschaffen zu sein. ... Es ist anzunehmen, daß alle Tiere von einem einzigen Lebewesen herkommen..."

... und in den Pariser Salons ging das Bismot von Buffon um: "Der Mensch sei mit dem Affen verwandt, aber man soll nicht darüber sprechen."

Zur Wissenschaft wurde die Abstammungslehre erhoben durch

Charles D a w r w i n (1809 - 1882)

Werk: "Die Entstehung der Arten..."

Die Konsequenz für den "Menschen", daß auch die Hominiden eine Abstammungsgeschichte haben müßten, wurde von Darwin noch nicht gleich gezogen.

Dagegen erklärte Ernst Haeckel 1863, : die nächsten Stammes-Verwandten des Menschen sind in affenähnlichen Säugetieren des Tertiärs zu sehen.

Entdeckung des "Neandertalers" 1856.

Der Ausgang des 19. Jahr. befand sich auf der Suche nach dem "missing link" zwischen Mensch und Affe.

Es kam zu politisch-weltanschaulichen Kampfpaparen mit Spitze gegen Kirche und Religion: "Der Mensch stammt von Affen ab!"

Funde reihten sich an Funde ... u.a. Java, Heidelberg, Peking, Südafrika...

Das "Zwischenglied" wurde nicht gefunden.

Die Zeittiefe geht in die Jahrtausenden... die "Weiche" des Übergangs Tier-Mensch nicht entdeckt.

Der Deutungen sind viele.

Sog. Stammbäume werden aufgestellt .. und wieder verworfen... Weltanschauung mischt sich hinein...

Allgemein urteilt man dort als hominid, wo der Gebrauch von Werkzeug und Feuer feststeht.

Daneben gilt als Faustregel:

	Affe	Mensch
Gebiß:	U-Form	hufeisenförmig
Linie Ohrloch-Auge:	Gesichtsteil groß	Kopfteil groß
Wirbelsäule	: Kreisbogen	leichte S-Form
daher Gang	: gebeugt, auf l. Arme gest.	aufrecht Hände frei

Allgemeine Ansicht: Affe .. Urwald .. dieser verschwunden .. der Affe richtet sich auf, paßt sich der neuen Umwelt an.

Dieses klingt sehr überzeugend, ist aber dennoch falsch!

Der Affe ist als "Hangler" ein hochspezialisiertes Tier.  
Spezialisierung ist immer Endstation einer Entwicklungs-  
linie. Rückentwicklung gibt es nicht!  
Nur aus einer gemeinsamen primitiven Form (die nicht Affe ist)  
führt die Linie am Affen vorbei zum Menschen  
Allgemeine Ansicht heute: der Mensch stammt nicht vom Affen ab  
beide haben aber gemeinsame Wurzeln;  
... vielleicht eine Baumbaum .. oder der Koboldmaki:  
große Augen, lange Fingerglieder.  
über Behaarung, Hautfarbe gibt es nur Vermutungen;  
alle schönen farbigen Abbildungen sind Spekulation.

Im Gegensatz zu früheren Jahrzehnten ist es in den letzten  
Jahren verhältnismäßig still auf dem Sektor "Anthropologie"  
geworden... die Funde sind selten klar für nur e i n e  
Deutung ... die Zeitspannen (es geht in die Jahrmillionen)  
sind zu groß für gegenwärtig exakte Bestimmungen.  
Die einst heftigen Diskussionen sind, wo nicht weltan-  
schauliche Gründe mitbestimmen, in die Ebene der Fach-  
gelehrten zurückgesunken.  
Vieles weiß man ... noch mehr Fragezeichen bleiben!

Achtung: bei Benutzung kathol. Literatur (Herder, u.a.) genau  
prüfen (wenn möglich --- evtl. durch Vergleich)  
Infolge alter scholastischer Bindung an das Kirchl.  
Dogma fehlt mitunter das freie, voraussetzungslose  
Gegenüber, das erst die wissenschaftl. Wahrheits-  
Suche ausmacht.



Stichworte zur Kosmologie:  
=====

Zu unterscheiden sind die allgemeine Wissenschaft (westlich!) und der Marxismus-Leninismus.

Für den Marxismus-Leninismus ist wichtig der philosophische Materiebegriff, sowie die dreifache Eigenschaft der Materie:  
die materielle Welt ist ewig (kein zeitl. Anfang, kein zeitl. Ende);  
die materielle Welt ist unbegrenzt;  
Die Materie ist in unaufhörlicher Bewegung.

Hieraus ergibt sich der Gegensatz zur Bibel:  
Welt ewig .. kein Anfang .. kein Ende .. kein Gott

Aber auch Gegensätze (wenn auch andersartig) sind vorhanden zur allgemeinen Wissenschaft ... nicht so sehr in der rückschauenden Geschichte der Kosmologie, als vielmehr in der Gegenwartswissenschaft.

Allgemein gilt (westlich!) der Expansion des Weltalls..  
erkannt infolge der Hubble-"Rotverschiebung".  
der der "Doppler-Effekt" zugrunde liegt.  
Rückberechnung zum Punkt "0" (Lemaitre):  
Weltentstehung vor etwa 5-10 Milliarden Jahren.

Hier aufpassen, daß wir n i c h t von Gott und Schöpfung reden !!!

Denken wir daran, daß wir keine Apparatur zur Gotterkenntnis haben ... dzbzgl. Schlußfolgerung wäre total unwissenschaftlich !!!

Geschichtliche Sicht:

Ptolomäus (2. Jahrh.n.Chr.) : Geozentrisches Weltbild  
Kopernikus : heliozentrisch "

Entstehung des Planetensystems: Kant  
Laplace

i. d. Gegenwart: C.F.v.Weizsäcker:  
Turbulenztheorie.

Kosmische Größenordnung u. Raumtiefe:

Altertum	: die Sonne größer als Griechenland?
Kopernikus/Galilei	: heliozentrisches Weltbild
19. Jahr.	: Milchstraße (Galaxis) ~ Lichtjahr
20. "	: Welteninseln - Lichtzeiten

Sichtweite des Mt. Palomar-Spiegels: 2 Milliarden Lichtjahre.

So interessant die Kosmologie ist, so zieht sie dennoch nur die Gegebenheiten nach.  
Nichts vermag sie auszusagen über die eigensten, persönlichen Fragen der Menschheit und des Menschen:

z.B.u.a.:	Haß	- Liebe
	Leid	+ Freude
	Schuld	- Gnade
	Tod	- Leben !!!

Stichworte zur Aussage der Bibel:

2. Mose 37,1-2 und 2. Mose 25,10-11 wird von der Bundeslade erzählt .... außen und innen mit Goldmetall belegt. Ein Lehrer nimmt dies zum Anlaß im Physik-unterricht über den Kondensator obige Stellen zum Aufschlagen aufzugeben... gewisse Betrachtungen werden daran geknüpft.

Frage an uns: Kann man mit dem Denken des 20. Jahrh. den Gehalt der Bibel aus dem Jahre 1000 v. Chr. erfassen ???

An modernen Denkfragen ist die Bibel nicht interessiert ... weil damals keiner so fragt !

So ist die Bibel auch kein Physik-, Biologie- od. Geologie-Buch, das uns dsbzgl. Antwort geben will auf wissenschaftliche Abstammung des Menschen oder Entstehung des Kosmos !!!

Es ist ein falscher Weg der Kirche gewesen, den Schöpfungsglauben allein auf die Anfangskapitel der Bibel zu gründen

Die Bibel will nicht Gott den Schöpfer darstellen, als vielmehr den Gott der Geschichte, der mit besonderen Menschen und einem besonderen Volk handelt.

Es ist eine logische Kette, daß aus dem "Gott der Väter" der "Rettergott Jahve" wurde, der Gott des Kulturlandes, der Gott der Völker, der HERR der Welt.

Von diesem Gott, dem wir gegenüber sind, vor dem wir in Schuld stehen und dennoch durch Gnade bestehen, von diesem Gott, der sich erweist als der Vater unseres HERRN JESUS CHRISTUS, will die Bibel allein erzählen.

Martin Luther hat genial alle "Entstehungsfragen" beiseite geschoben, wenn er die Erkl. z. 1. Artikel beginnt:

"Ich glaube, daß mich GOTT geschaffen hat samt allen Kreaturen..."

Hier in der Bibel finden auch alle die Fragen eine Glaubensantwort, die uns die Wissenschaft nicht geben kann.

Die beste Antwort gegen Angriffe auf die ersten Kapitel der Bibel scheint mir v. Rad zu geben:

ATD, 1. Buch Mose, S. 52/53:

"... Die durch den forschenden Menscheng Geist gewonnen naturwissenschaftl. Erkenntnis ist einem steten Wandel unterworfen und von diesem Gesetz ist auch das bibl. Weltbild nicht ausgenommen. Aber an, mit und unter den Anschauungen ihrer Zeit hat unsere Priesterschaft ihr Zeugnis von der Weltschöpfung des lebendigen Gottes aufgerichtet. Sie redet also mit höchster Konzentration von GOTT (Gott sprach, Gott schuf, Gott schied, Gott machte, Gott segnete) und wie sie von GOTT redet, (daß er vor der Welt war, daß er die Welt aus der Freiheit seines Willens schuf, daß er mit der Welt nicht eins ist, aber auch nicht von ihr getrennt, sondern ihr schaffend, segnend zugekehrt ist usw.) -- das sind Sätze, die nicht dem Weltbild der Alten entstammen und auch nicht mit ihm fallen."





## Bericht von W. Jacob im Vorstand der Stadtmission am 29. 1. 1968

### I. Rückblick auf die Arbeit der letzten zwei Jahre unter besonderer Berücksichtigung des Jahres 1967

#### 1. Das Stadtmissionshaus

Im Laufe des Jahres 1967 sind als Ausführung des letzten Protokolls des Vorstandes der Stadtmission mit der Klosterkirchengemeinde und dem Wichernhaus Gespräche geführt worden. Eigentumsverhältnisse u. a. wurden im einzelnen geklärt und zu Protokoll genommen. Danach wurde an alle Benutzer des Stadtmissionshauses ein Brief geschrieben und ihnen das Haus neu angeboten. Er ging an 20 Institutionen. Im Jahre 1967 wurden von diesen Institutionen 30 Veranstaltungen durchgeführt.

Wie aus dem Brief an die Mieter hervorgeht, konnte der erste Bauabschnitt und ein Teil des zweiten Bauabschnittes realisiert werden. Im Erdgeschoß wurden alle Räume renoviert. Auch hat das Altersheim den zweiten Abstellraum gegen Austausch für einen Teil des Heizungskellers freigegeben, so daß er als Tagungs- oder Übernachtungsraum hergerichtet werden kann. Im Trepperhaus wurde ein Zimmer ausgebaut; das auf dem Boden nicht. Die Umbau- und Renovierungskosten betrugen 9.107,23 M. Ein Teil des Inventars wurde für 9.985,84 M angeschafft: 8 Stühle, 2 Wandklappbetten, 5 Stahlrohrbetten, 1 Schrank, 2 Tische, Lampen, Gegenstände für die Küche, Gardinen und Vorhänge.

Eine Hausmutter wurde bisher nicht gefunden, dafür aber eine Frau, die saubermacht und eine, die in unregelmäßigen Abständen bereit ist, bei Tagungen, die von der Stadtmission durchgeführt werden, die Küche zu betreuen. Herr Müller, der Mitarbeiter des Wichernhauses, hat sich angeboten, außerhalb seiner Arbeitszeit die Heizung zu betreuen. Diese Hilfe ist nur vorübergehend angenommen worden, da das Stadtmissionshaus eine Person braucht, die sich auch tagsüber um die Heizung, das Straß- und Schneefegen kümmert.

#### 2. Gruppendienste

Trotzdem von Seiten der Gruppendienste in der Lausitz immer wieder das Bedürfnis vorliegt, ihre Arbeitsgemeinschaft in den eigenen Gemeinden zu halten, kommen sie doch in der Regel in das Stadtmissionshaus nach Cottbus. Der sogen. regionale Gruppentag Cottbus findet alle 4 Wochen statt. Auf Wunsch der Teilnehmer referierte W. Jacob in Fortsetzung des Buckower Themas Aufsätze von Herbert Braun. Die Diskussion führte uns zur Beschäftigung mit weiteren Theologen, die das hermeneutische Problem behandeln. Andere Programmpunkte waren die Vorbereitung des schon im letzten Protokoll erwähnten Gemeindegemeinsam "Kirche in der Welt des 20. Jahrhunderts", die Vorbereitung einer Besuchswoche in Lübbenau vom 4. - 10. 12. 67 und der Erfahrungsaustausch. Der Besuch der Gruppen durch W. Jacob gehört zum festen Bestand seiner Tätigkeiten.

Eine Reise von O. Freyer und W. Jacob zu verschiedenen Pfarrern um Moyerswerda ergab eine Arbeitsgemeinschaft von fünf jüngeren Pfarrern in dieser Gegend. Sie bereiten ein Gemeindegemeinsam vor, das sich im äußeren Aufbau an den Schulfächern orientiert:

1. Altersstufenpsychologie
2. Deutsch - Literatur
3. Physik - Mathematik
4. Biologie
5. Geschichte
6. Staatsbürgerkunde



Auf Wunsch organisierte W. Jacob regionale Gruppentage in Grünau und Nitzahn. Auf der Tagesordnung stand das Kennenlernen, der Erfahrungsaustausch, die Beschäftigung mit Herbert Braun und katechetischen Problemen.

Die Suche nach geeigneten Pfarrern für Hoyerswerda-Neustadt und Vetschau-Land war bisher ergebnislos. Von ihnen hängt aber an diesen Orten ein Gelingen der Teamarbeit ab.

Ihren besonderen, herausfordernden Beitrag liefern in den Gruppen die Brüder aus der Produktion. So unterschiedlich der persönliche Habitus der Einzelnen sein mag, ihre übereinstimmende Aussage ist: So wie die Kirche heute lebt, kann sie uns nicht interessieren, denn sie lebt an den wirklichen Fragen des Menschen vorbei. Eine Synthese zwischen den Interessen der Kirche und den Interessen des Menschen gibt es heute faktisch nicht. - Diese Herausforderung ist von den in der Gemeinde arbeitenden Brüdern bisher nicht aufgenommen worden. Das Protokoll eines Gespräches der in der Produktion arbeitenden Brüder ist seit kurzem Gegenstand der Diskussion. In gewisser Weise ist allerdings das Protokoll von zwei Gesprächen des regionalen Gruppentages der Lausitz vom 18. 6. 66 eine Entsprechung zu dem, was die arbeitenden Brüder verhandelt haben. Hierin ging es um die Problematik des Memorandums der Gossner-Mission "Kirche auf neuen Wegen" im Verhältnis zum Pfarrerdienstgesetz.

Der Buckower Gruppentag 1967 brachte Referate von Heinz Ludwig/Gnadau und Prof. Dr. Hellmut Bandt/Greifswald zu den Themen "Die Unmöglichkeit, von Gott zu reden" und "Wie können wir von Gott reden?". Außerdem wurde der Entwurf einer Konzeption der Gruppenarbeit mit vorläufiger Arbeitsordnung erarbeitet. In Verbindung mit der Arbeitsordnung beauftragte der Gruppentag die Gruppenleitung, mit dem Kuratorium der Gossner-Mission darüber zu verhandeln, ob und auf welche Weise der Mitarbeiter in Cottbus als Sekretär für alle Gruppen arbeiten könne. W. Jacob wurde gebeten, diese Funktion, die im wesentlichen dem Informationsfluß dienen soll, in vorläufiger Weise zu übernehmen. - Der Gruppentag war von der Erkenntnis bestimmt: Entweder wird eine Kfakt freigesetzt, die koordiniert, oder wir sind das letzte Mal zusammen. W. Jacob ging in den Diskussionen von der These aus: Entweder kommt auf Grund der ganzen bisherigen Geschichte der Gruppen die Potenz einer Arbeit für die Laienqualifikation in der Lausitz aus den Gruppen, oder die entscheidende Voraussetzung für die Arbeit der Stadtmission fehlt. Eine Konsolidierung der Gruppenarbeit und die Durchführung einer Arbeit mit Menschen aus industriellen Berufen hängt für sein Verständnis unlöslich zusammen.

### 3. Die Frage nach der eigentlichen Aufgabe der Stadtmission Cottbus

- a) In den letzten zwei Jahren wurden je 5 Vortrags- und 3 Seminarveranstaltungen pro Jahr durchgeführt. Außerdem haben sich 3 Arbeitsgemeinschaften gebildet.

In Zahlen:

Vorträge:

1966 Burkhardt "Was ist gesellschaftl. Diakonie?"	30 Teiln.
Schottstädt "Kirche u. Gesellsch. in Indien"	50 "
Zabel "Die Bibelrevision"	80 "
Bandt "Hoffen und Planen"	60 "
W. Jacob "Der Prozeß Gottes mit seiner Menschheit"	30 "

1967 Chudoba "Die Bibel Martin Bubers"	20 Teiln.
Führ/Heller "Geschichten im AT"	70 "
Rietschel "Marc Chagall"	50 "
R. Müller "Der linke Flügel der Reformation"	20 "
"Vietnam"	100 "

Seminare:

1966 Adler "Kirche und Gesellschaft"	12 Teiln.
Hinz "	30 "
W. Jacob "	15 "

1967 (für den Kirchenkreis Cottbus)

Lüdecke/Seidel	
"Arbeitsrecht - Anleitung zum Handeln"	8 "
"Der Christ im veränderten Dorf"	
Jacob/Prühauf	
"Aufgaben und Probleme der Familie"	10 "
Bertheau/Delbrück	
"Unsere Verantwortung für den sozial. Staat"	6 "

Arbeitsgemeinschaften:

"Der Christ im Beruf"

"Der Christ im öffentlichen Leben"

"Gespräch zwischen Christen aus Industrie und Landwirtschaft"

Die Vortragsabende zeichneten sich durch eine Atmosphäre der Unverbindlichkeit aus. Gespräche kamen dabei nicht zustande. In den Seminaren wurde das Gespräch angeregt, und hier bildeten sich zum Teil die Ansätze zu den Arbeitsgemeinschaften. So entstand denn im Laufe der Zeit die Idee, daß ein ständiges Seminar am meisten fördern würde, trotzdem eine ganze Reihe Teilnehmer Vorträge zur geistigen und kulturellen Anregung wünschen. Aber gerade das Angebot einer Marc-Chagall-Ausstellung für die Dauer von 3 Wochen hat gezeigt (300 Besucher), daß diese Art der Anregung nicht die Aufgabe der Stadtmission sein kann; und dies nicht primär aus Erfolgsgründen, sondern wegen der Intention der Arbeit.

Die für die Intention der Arbeit wichtigen Leitfragen, die sich in den Arbeitsgemeinschaften durchgesetzt haben, sind in Anlehnung an das Darmstädter Wort von 1947 formuliert worden und lauten folgendermaßen:

Wie wird die Herausforderung durch die Industriegesellschaft (sozialistische Gesellschaft) transponiert in die Erwahnung an die christliche Gemeinde? Wie stimuliert diese Transponierung die Aktionen des Christen in der Gesellschaft?

Mit diesen Fragen ist das Problem der diakonisch-prophetischen Existenz des Christen oder die biblische Dimension des Rechtes im AT bzw. der Paränese im NT angeschnitten. (Von daher ergaben sich auch die Themenvorschläge für Tagungen mit der Evangelischen Akademie).

Die für die Arbeitsgemeinschaften im wesentlichen Mitverantwortlichen und Mitberatenden sind außer den Gruppenbrüdern

Dr. Christian Lehm, Cottbus	Heinrich Brückmann, Cottbus
Werner Szonn, Cottbus	Karl-Heinz Dubian, Cottbus
Werner Ballow, Vetschau	Margot Zappart, Cottbus
Werner Seidel, Liedekahle	Dieter Schütt, Proschim
Hans Klemm, Niewisch	Henning Gleege, Forst
Joachim Kistmacher, Guben	Harald Bertheau, Cottbus
Emil Trzeciak, Cottbus	Walter Delbrück, Cottbus
Werner Koltzer, Dahme	



An der Arbeitsgemeinschaft "Der Christ im Beruf" beteiligen sich Theologen und Laien aus der CSSR und Ungarn. Drei Cottbuser Mitarbeiter dieser Gruppe waren im Jahre 1967 in der CSSR.

- b) Auf dem Hintergrund der bisherigen Erfahrungen wurden für das 1. Halbjahr 1968 sechs Veranstaltungen geplant, die sowohl den Charakter der Einmaligkeit haben als auch die Möglichkeit des Gespräches bieten. Die Aversion einiger Interessierter richtete sich gegen die Form des Seminars, das sich über mehrere Abende erstreckte. Es soll versucht werden, 4 Stunden jeweils an einem Sonnabendnachmittag für diese sechs Veranstaltungen zu nehmen. Den Abschluß dieses Halbjahres 1968 bildet eine Veranstaltung mit einem Aufbau-Lager des Ökumenischen Jugenddienstes, das in der Zeit vom 13. bis 20. Juli Wohnungen alter und hilfebedürftiger Leute in Cottbus renovieren wird.
- c) Die Blindenarbeit läuft wie bisher. Monatliche Bibelstunden werden von einem Mitarbeiter des Christlichen Blindendienstes oder von W. Jacob durchgeführt. Zwei bis dreimal im Jahr organisiert ein Cottbuser Hauskreis Blindennachmittage.
- d) Zweimal im Jahr wurden Abendmahlsfeiern gehalten, bei denen Gelegenheit zum Gespräch, besonders zur Beratung der Arbeit war.  
Zu monatlich zwei bis drei Vorträgen wurde W. Jacob von Gemeinden und Gemeindekreisen eingeladen.

## II. Ausblick auf das Jahr 1968

### 1. Beurteilung der Situation

Am 20. 10. 1967 hatte ich den Mitarbeitern der Gossner-Mission folgende Gedanken schriftlich überreicht. Sie sollten in vorläufiger Weise die Aufgaben beschreiben, die von Cottbus aus getan werden könnten:

"1. Wie in Beschluß des Buckower Gruppentages festgehalten, kann versucht werden, die Arbeit der Dienstgruppen zu fördern.

2. Es kann weiterhin nach der angemessenen Art einer Erwachsenenqualifikation innerhalb der Kirche gesucht werden.

Zu 1. sind dabei für die nächste Zeit folgende Dinge notwendig:

a) Die Verhandlung zwischen Gruppenleitung und Kuratorium der Gossner-Mission, ob und in welcher Weise der Cottbuser Mitarbeiter für die Gruppenarbeit frei sein kann.

b) Die Klärung von Aufgaben innerhalb des regionalen Gruppentages in Cottbus, ob und in welcher Weise die Erwachsenenqualifikation auf dem Boden der Stadtmission Aufgabe dieses Kreises sein kann.

Zu 2. kann folgendes gesagt werden:

a) Die Entwicklung verschiedener kleiner Arbeitsgruppen in den letzten Monaten ist die Voraussetzung für den Versuch, eine noch andere geartete Erwachsenenqualifikation zu betreiben. Die heute vorhandenen drei Studiengruppen zu politischen, ökonomischen und das Verhältnis von Stadt und Land betreffenden Fragen sind durch den Vortrags- und Reisedienst des Mitarbeiters zustande gekommen.  
Auch einige andere Aktivitäten helfen möglicherweise zu folgendem Ziel:

- b) nämlich zu einem ständigen Seminar, in dem es um drei Dinge geht:  
Interpretation der Vergangenheit (Bibel, Geschichte)  
Interpretation der Gegenwart (Sozialethik, Ökumene)  
Einübung von Diensten (Besuchsdienste und Exkursionen in Betrieben, auf Messen und Landwirtschaftsausstellungen)

- ...  
o) Das Angebot von öffentlichen Vorträgen und Seminaren wird auf wenige gute Gelegenheiten beschränkt.  
3. Hilfreiche Momente für die Erreichung dieses Zieles:  
a) Eine Pfarrstelle in Cottbus müßte mit einem Pfarrer besetzt werden, der Teamarbeit bejaht und der ausdrücklich für die Cottbuser Neubauten zuständig ist. Dadurch würde eine Zusammenarbeit mit den Pfarrern Delbrück, Bertheau und evtl. anderen gesichert.  
b) Ökumenische Beziehungen werden fruchtbar gemacht.  
c) Kontakte gesellschaftlicher Art ergeben die Wahrnehmung von Verantwortung dort: im gesellschaftlichen Bereich.  
d) Möglicherweise können auch die Kontakte nach Westdeutschland für Cottbus fruchtbar werden.  
4. Bei der Suche nach der genuinen Aufgabe für den Mitarbeiter in Cottbus darf nicht der Gedanke an das Vorhandensein eines Hauses die entscheidende Rolle spielen. Das Haus ermöglicht nur die Arbeit in einer etwas anderen Form als sie sonst zu tun möglich und notwendig ist."

Diese Gedanken entstanden auf dem Hintergrund der Tatsache, daß die Stellungnahme der Pfarrer des Stadtkonventes Cottbus vom 5. 2. 1965 nach wie vor faktisch gilt. Der wesentlichste Satz damals lautete: "Bis auf eine Stimme war es allgemeine Meinung, daß Besuchsdienstgruppen einzig und allein in der konkreten Gemeinde verankert sein müssen und in dieser zugerüstet werden. Die Arbeit der Gossner-Besuchsdienstgruppe, wie sie bis jetzt gearbeitet hat sei müde geworden, weil die echte Gemeindebeheimatung fehle. Alle Gespräche im Besuchsdienst hätten nur Sinn, wenn sie ganz konkrete Gemeindesituation voraussetze. Damit sei nichts gegen die Arbeit der Gossner-Mission an sich gesagt, sondern gegen jeden Versuch überhaupt, einen Gruppenbesuchsdienst ohne volle gemeindliche Verbindung zu unternehmen."

Trotz aller Ideen und Projekte und auch Versuche fehlt also auf der einen Seite in Cottbus die wesentliche Aufgabe, mit der sich auf die Dauer ein Team der Gossner-Mission auf dem Boden der Stadtmission befassen könnte. Auf der anderen Seite ist auf die Dauer die Existenz eines einzelnen Mitarbeiters unhaltbar. Aus diesem Grunde habe ich im Laufe des Jahres 1967 bei den verschiedensten Anlässen (besonders beim Mitarbeitergespräch der Gossner-Mission) zu erkennen gegeben, daß es für einen hauptamtlichen Mitarbeiter der Gossner-Mission in Cottbus keine wesentliche Aufgabe gäbe. Alle Aufgaben der Stadtmission könnten neben- und ehrenamtlich bewältigt werden (Blindendienst und Vortragsdienst). Zugleich betonte ich die starke Bedeutung der Dienstgruppen in den Neustädten für die kirchliche Ausbildung von Menschen aus industriellen Berufen. Das, was in den drei Arbeitsgemeinschaften begonnen hat, ist eigentlich Aufgabe von den Theologen, die sich seit ca. 10 Jahren mit den Problemen der Arbeitswelt und angrenzenden Gebieten befassen. Ein Seminar, das sich mit dieser Thematik befaßt, das Schritt für Schritt und mit viel Zeit und Geduld von Theologen und Nichttheologen aufgebaut werden müßte, wäre im Grunde ein mittelfristiges, wenn nicht gar



langfristiges Ziel. Es ließe sich auch nur als "Wanderausstellung" effektiv ausnutzen (siehe die Durchführung der Seminare "Geschichte der Kirche in der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts", Lübbenau und "Glaube und Wissenschaften heute", Hoyerswerda).

## 2. Folgerungen:

- a) Es wird lt. Beschluß und Bitte des Gruppentages ein Koordinationssekretär für alle Dienstgruppen gebraucht.
- b) Es wird eine Studiengruppenarbeit für industrielle Berufe gebraucht, ähnlich strukturiert wie die sogen. Landjugendarbeit. Diese müßte von den Dienstgruppen stimuliert und von einem Mann angetrieben und verantwortet werden.
- c) Dieser Mann müßte in einer Dienstgruppe verankert sein. Dort hätte er in einer konkreten Weise die Möglichkeit der Beratung und der Mitarbeit am Ort ohne die Bedenken eines Pfarrkonventes.
- d) Aus den schon vorhandenen und oben genannten Brüdern aus industriellen Berufen könnte ein Bruderrat für diese sogen. Berufsgruppenarbeit gebildet werden. Dieser plant und verantwortet die Sache.
- e) Um diesen Bruderrat könnten sich auch interessierte Pfarrer gruppieren, die ihre Gemeinden für Vorträge und Seminare, die in den Arbeitsgemeinschaften erarbeitet werden, zur Verfügung stellen; natürlich auch solche, die der Thematik entsprechende Beiträge liefern.
- f) Auf die Dauer hilfreich ist nur das, was Gemeindeglieder selbst erarbeitet haben. Erkenntnisse aus der Ökumene regen zwar möglicherweise an, werden aber heute zum Teil schon gehört wie früher Missionsgeschichten. Damit geschieht dem Material Unrecht. Der Zirkel der Passivität wird nur aufgehoben, wenn Menschen von ihren eigenen Erfahrungen ausgehen.

## 3. Die Thematik der Arbeitsgemeinschaften

- a) Der Christ in der Öffentlichkeit (9 Personen)  
Darmstadt 1947 - 1967, W. Jacob  
Mitarbeit in der Kommune, W. Koltzer  
Wie bereiten wir uns auf die neue Verfassung vor?, W. Jacob  
Das neue Strafrecht  
Die Rolle der Ideologie für die Politik  
Die jüngste Entwicklung in Städten und Gemeinden, W. Bailow
- b) Der Christ im Beruf (10 Personen)  
Unsere Verantwortung in Familie und Beruf, E. Huml  
Das neue Berufsbild in der Landwirtschaft, M. Frydrych  
Schichtarbeit und Familie, L. Gulyas  
Der Mensch und die Technik, D. Schütt  
Jugend und Berufsfindung, H. Chudoba  
Versöhnung und Kooperation, W. Jacob  
Leitungstätigkeit als unsere Sache, H. Brückmann
- c) Gespräch zwischen Christen aus Industrie und Landwirtschaft (10 Personen)  
Mißverständnisse zwischen Arbeitern und Bauern, J. Kistmacher  
A. Wolf  
Die Sozialgeschichte von Stadt und Land, W. Seidel; W. Jacob  
Leitungstätigkeit heute in Land und Stadt

Geplant ist das Gespräch mit Referenten aus dem gesellschaftlichen Leben.

P. Jacob      Herr Bunkhardt  
P. Worrack    Pfr. Michel  
P. Ziegler  
P. Roepke  
P. Grünbaum

Betr.: Weiterarbeit der Gossner-Mission in der DDR  
in der Niederlausitz (in Verbindung mit den Gruppen  
und mit der Stadtmission in Cottbus)

I. Der Unterzeichnete und Pastor Schülzen haben am  
5. und 6.1.68 verschiedene Personen und Kreise  
in Cottbus und in Lübbenau besucht und mit ihnen über die  
Weiterarbeit der Stadtmission gesprochen.

Am 5.1. wurden nacheinander besucht und gesprochen:

Pastor Willibald Jacob  
Emil Treziak  
Pfarrer Stein } als Vertreter der Pfarrrerschaft  
Pfarrer Zebe }  
von Pfarrer Bransch lag ein Votum vor

der Hauskreis - bestehend aus den Ehepaaren

Gerlach und

Schubert

Frau Sola

Frau Rathemacher

alle Mitglieder des Vereins Stadtmission

Generalsuperintendent D. Jacob

Pastor Willibald Jacob.

In Lübbenau:

Pastorin Tischhäuser

Pastor Paul

Pastor Worrack.

Zu den Einzelpersonen und Kreisen in Cottbus:

Alle wünschten als Aufgaben der Stadtmission in Cottbus:

1. Öffentlichkeitsarbeit (Vorträge)
2. Besuchsdienst
3. Hauskreisarbeit
4. Blindendienst
5. daß die Gruppen in der Lausitz zusammengefaßt  
werden und in der Stadtmission zusammenkommen
6. (nur von einem ausgesprochen) evtl. Aufbau einer  
"Personalgemeinde".

Alle stimmten darin überein, daß der Dienst der Stadtmission  
in Cottbus nur in Verbindung mit den Pfarren und Kirch-  
gemeinden geschehen kann. Alle erklärten, daß es zur Er-  
ledigung der Aufgaben (1-6) keines hauptamtlichen Mitarbeiters  
braucht.



II. Sehr wichtig war das Gespräch in Lübbenau. Das Team erklärte einstimmig (einschließlich Worrack): Willibald Jacob sei für sie unentbehrlich gewesen. Durch ihn sei die Gruppe wieder Gruppe geworden. Durch ihn seien neue Arbeiten in Gang gekommen (z.B. intensiver Besuchsdienst in der Neustadt, an dem er sich auch beteiligt hat).

Dadurch, daß er Zeit hatte und viele Erfahrungen mitbrachte, konnte er zu neuen Arbeiten in der Neustadt anregen.

Im Gespräch mit dem Team und Pastor Worrack kamen die beiden Unterzeichneten zusammen mit dem Team und P. Worrack zu der Meinung, daß es für die Weiterentwicklung der Gruppenarbeit gut wäre, P. Willibald Jacob in die freiwerdende zweite Pfarrstelle in Lübbenau-Neustadt zu berufen. Pastor Jacob müßte als Nebenauftrag erhalten (und dafür vielleicht  $\frac{1}{4}$  seiner Zeit einsetzen), die Gruppenarbeit in der Niederlausitz zu koordinieren.

Wenn alle Beteiligten - die Gemeinde in Lübbenau einschließlich Gemeindeführung, der Generalsuperintendent, die Kirchenleitung und selbstverständlich Pastor Jacob - damit einverstanden sind, sollte unseres Erachtens P. Jacob in die zweite Pfarrstelle in Lübbenau-Neustadt berufen werden. Er sollte den genannten Nebenauftrag bekommen. Dieser Auftrag sollte nach Möglichkeit von der Kirchenleitung erteilt werden. Darüber hinaus kann der Gruppentag, der in Verbindung mit der Gossner-Mission in der DDR arbeitet, eine Vereinbarung mit dem Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR anstreben, in der die Unterstützung der Gossner-Mission für die Gruppenarbeit festgelegt wird:

- a) das halbe Gehalt der Sekretärin der Stadtmission in Cottbus, die für die "Gruppenbrüder" arbeitet,
- b) Pkw und Fahrtkosten.

III. 1. Für die Stadtmission in Cottbus wäre es nach Meinung aller Befragten einschließlich der Unterzeichneten am besten, wenn ein Pfarrer der Stadt Cottbus (evtl. der Nachfolger von P. Bransch) nebenamtlich Leiter der Stadtmission wird.

Dieser Pfarrer ~~sollte~~ <sup>sollte</sup> ~~sein~~ <sup>sein</sup> ~~Glied~~ <sup>Glied</sup> der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR sein.

Seine Aufgaben als Leiter der Stadtmission wären im besonderen:

- a) Öffentlichkeitsarbeit zu organisieren (Vorträge)
- b) den Besuchsdienst für die Neustadt um Cottbus herum aufzubauen,
- c) Verwaltung des Stadtmissionshauses (einschl. Arbeit m. Sekretärin)

2. Der bestehende Hauskreis hat sich P. Chudoba als theologischen Betreuer zurückgeholt. Da der Hauskreis die Brindenarbeit mitverantwortet, könnte P. Chudoba mit dem Hauskreis zusammen auch für diese Arbeit verantwortlich gemacht werden.

#### Zusammenfassung:

1. Wenn P. Jacob in die Pfarrstelle nach Lübbensau-Neustadt geht, könnte sich eine ganz neue Zusammenarbeit zwischen Gruppentag und Gossner-Mission in der DDR ergeben.

Zwischen beiden Gremien müßten Vereinbarungen getroffen werden. Die Gossner-Mission könnte sich bereit erklären, den gesamten Gruppendienst zu unterstützen:

- a) Unterstützung des regionalen Gruppensekretärs in Lübbensau,
- b) Zurverfügungstellung eines Fahrzeuges einschließlich Unterhalt,
- c) Hilfe für die Gruppenarbeit durch Mitfinanzierung der Sekretärin in der Stadtmission,
- d) finanzielle Unterstützung bei der Durchführung des Gruppentages.

#### 2. Die Stadtmission in Cottbus

- a) sollte ihren Arbeitstitel in Verbindung mit der Gossner-Mission in der DDR behalten,
- b) der Leiter der Stadtmission (nebenamtlich) müßte Glied der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR sein. Seine beiden besonderen Aufträge wurden (III,1) beschrieben,



- c) Der Leiter der Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR bleibt Vorstandsmitglied der Stadtmission in Cottbus,
- d) die Gruppendienste in der Niederlausitz treffen sich weiterhin in den Räumen der Stadtmission zu Arbeitstagen,
- e) die Sekretärin der Stadtmission wird zur Hälfte von der Gossner-Mission finanziert (für die Gruppenarbeit),
- f) der Leiter der Stadtmission nimmt nach Möglichkeit an den einmal im Monat stattfindenden Arbeitgeberberähen der Dienststelle teil.

Berlin, am 11.1.1958

*Krause*

20. 10. 66

Wilibald Jacob.

1.

\* handelt

Ein Minimum ~~nun~~ an Gemeinsamkeit in Arbeit und Leben macht erst die Bewältigung dieser beiden Aufgaben möglich. An dieser Stelle nun sind Menschen, die in sogen. Dienstgruppen arbeiten, die also ganz bewußt das Ein-Mann-System hinter sich gelassen haben, genauso gefährdet wie andere, die dieses sogen. Ein-Mann-System erst noch überwinden wollen. Sie stehen nämlich in der Gefahr, die Gemeinsamkeit beim Arbeiten und im Leben preiszugeben. Viele Faktoren psychologischer, soziologischer, auch kirchenrechtlicher Art ~~besch~~schwören diese Gefahr herauf. Sie können an dieser Stelle nicht beschrieben werden und müssen einem späteren Bericht vorbehalten bleiben. Auf alle Fälle soll festgehalten werden, daß man auch die Schwierigkeiten und das Scheitern von Dienstgruppen nicht im individual-ethischen Sinne betrachten sollte, sondern daß man gerade im Rahmen unserer Arbeit daran festhalten sollte, auch den einzelnen Mitarbeiter in seinen Zusammenhängen zu sehen. Man sollte also sehen, daß das Beziehungssystem von Personen und Institutionen, in dem die Dienstgruppen arbeiten und leben, den Grund-erkenntnissen dieser Dienstgruppen widerstreitet und genau hier die



Hauptursache für die innere Problematik der Gruppen begründet liegt.

2.

Bei meinem Besuchen von Gemeindekirchenräten (Lübben, Peitz, Groß Bademeusel) und Superintendenten bzw. Pfarrkonventen (Senftenberg, Dahme, Luckau, Fürstenwalde, Guben, Calau, Forst, Spremberg) war die Bereitschaft vorhanden, mit den Gruppendiensten in Erfahrungsaustausch einzutreten. Dabei waren folgende Fragen für alle, die sich beteiligten, von besonderem Interesse:

- a) Wie kommen wir unter den gegebenen Verhältnissen in unseren Kirchengemeinden zu Dienstgruppen von Theologen und Nichttheologen?
- b) Wie werden wir mit den Aufgaben fertig, die durch die Bevölkerungsbewegung entstehen (Besuchsdienst)?
- c) In welcher Weise sollten die wirklich aktuellen Fragen des heutigen Menschen in der christlichen Gemeinde angeschnitten werden (Seminararbeit)?

Das Ergebnis ist eine intensive Zusammenarbeit mit den Kirchenkreisen Senftenberg, Guben, Fürstenwalde und Dahme. Für diese Unternehmungen wird auch die Zusammenarbeit mit der Landjugend und mit der AST hilfreich werden.

Die Konzentration der Arbeit in Cottbus ist vorerst nicht möglich. Gemeinden und Kirchenkreise sind daran interessiert, daß Dienstgruppen am Ort entstehen und vorangebracht werden. Die Isolation der Gemeinden voneinander ist eben weithin darin begründet, daß die Aufgaben zu groß sind und kaum eine Gemeinde mit ihnen fertig wird. Der Glaube daran, daß dem auf Tagungen abgeholfen werden kann, ist fast ganz verschwunden. Es bleibt zu hoffen, daß im Laufe der Zeit ein Personenkreis entsteht, der am Ort mit Hoffnung Aufgaben anfaßt und dann auch bereit ist, z. B. bei Besuchen von ökumenischen Gästen, zu Vorträgen und Gesprächen nach Cottbus zu kommen. Dieser Kreis ist bis zur Stunde nicht vorhanden.

Im Kirchenkreis Cottbus sind die Kirchengemeinde Peitz und der Superintendent selbst am Gespräch und an der Fragestellung unserer Arbeit besonders interessiert.

3.

Die Cottbuser Situation wird bestimmt durch einige überlieferte Aufgaben und die Verflechtung der Arbeit der Stadtmission mit dem Leben der Kirchengemeinden von Cottbus. Zu den überlieferten Aufgaben ist folgendes zu sagen:

- a) Ein Hauskreis von Cottbuser Geschäftsleuten trifft sich monatlich, arbeitet über biblisch-ethische Fragen und kümmert sich in verbindlicher Weise mit um die Blinden. Die Bemühungen dieses Hauskreises und die Blindenarbeit stehen in einer klaren Zuordnung zueinander. Der Hauskreis fährt die Auswärtigen Sehbehinderten zu Blindentagen nach Cottbus und sorgt für die Gestaltung der Zusammenkünfte. Mitarbeiter des Christlichen Blindendienstes helfen uns bei der Blindenarbeit.
- b) Die Vortragsarbeit dieses Jahres mit einem anschließenden Seminar stand unter dem Generalthema "Kirche und Gesellschaft". Nach den Erfahrungen der letzten Monate drängt sich die Frage auf, ob diese Publikumsarbeit an geistig Interessierten und an Rentnern eine unseren sonstigen Bemühungen entsprechende Arbeit ist. Sie bindet Kräfte und schafft Schwierigkeiten mit den Parochien, ohne daß ersichtlich wäre, welchem Ziel sie dient. Im Zusammenhang mit der Gesamt-Cottbuser Situation muß diese Aufgabe überprüft werden.
- c) Im Blick auf die Neubauten innerhalb der Parochien Luther, Bodelschwingh, Melanchthon ist der Besuchsdienst notwendig. In Gesprächen mit Pfarrern und Kirchenältesten wird diese Notwendigkeit

eingesehen. Es muß aber auch ganz nüchtern festgestellt werden, daß zwei Probleme einen Anfang mit Elan verhindern:

1) Die sehr kleinen Gruppen von Mitarbeitern sind wie gelähmt durch den überwältigenden Eindruck der Bevölkerungsbewegung.

2) Die Frage nach dem Ziel des Besuchsdienstes, das ungeklärt sei, spielt eine hindernde Rolle. Hier spricht natürlich die Person des verantwortlichen Theologen entscheidend mit.

Die Gesprächssituation wird aber von den Cottbuser Partnern als hoffnungsvoll beurteilt. Für mich ist eine Urteilsbildung sehr schwierig, da ich die bisherige Gesprächssituation schwer zu Gesicht bekommen kann. Meines Erachtens wird alles darauf ankommen, wer die freien Stellen in Luther und Bodelschwingh (ein Pfarrer, ein Diakon) besetzen wird. Mit anderen Worten: Es wird alles darauf ankommen, ob die Bildung einer Dienstgruppe für die anfallenden Aufgaben auch in Cottbus möglich sein wird. In Cottbus ist auch deshalb eine oben beschriebene Dienstgruppe besonders vonnöten, weil hier die Isolierung der Gemeinden voneinander besonders stark ist.

4.

Das Ergebnis der Analyse des gesamten Arbeitsbereiches ist folgendes:

Da die Lausitz ein Zentrum der Bevölkerungsbewegung ist und dadurch eine sehr differenzierte Situation kirchlichen Lebens entstanden ist, sind Dienstgruppen aus Theologen und Nichttheologen für Gemeinde und Gesellschaft lebensnotwendig. Es kommt nun alles darauf an, geeignete Personen zu finden, die solche Gruppen bilden. Dabei kommt es wiederum besonders darauf an, geeignete Theologen zu finden, die die angebotenen Pfarr-, Diakonen- und andere Stellen besetzen und dann aus der gegebenen Lage etwas machen. Es müssen aber auch innerhalb der Gruppen freiwerdende Plätze immer wieder neu besetzt werden können. Dies ist eine vordringliche Aufgabe. Deshalb ist es richtig, in Cottbus ein Zentrum für die Studentenarbeit der Gossner-Mission zu schaffen. Ein erstes Studentenseminar mit 4 Teilnehmern hat im September 1966 stattgefunden. Das Ergebnis dieses Seminars ist folgendes:

a) Es wächst eine Studentengeneration heran, die verstärkt für neue Formen kirchlichen Dienstes Interesse hat.

b) Ein großer Prozentsatz von Theologiestudenten geht nach den Examina nicht in den kirchlichen Dienst.

c) Nur persönliche Kontaktaufnahme mit verantwortlichen Leuten an den Hochschulstätten (Studentenpfarrer, Dekane der theologischen Fakultäten und andere) sind effektiv, um Interesse zu wecken. Schriftliche Einladungen wandern in den Papierkorb. Die 4 Teilnehmer des ersten Seminars kamen auf Grund persönlicher Einladung, trotzdem alle Studentengemeinden benachrichtigt worden waren.

d) Wir müssen alle unsere Beziehungen ausnutzen, um die Studentenarbeit voranzubringen. An ihr hängt auf die Dauer die gesamte Arbeit der Dienstgruppen, der heute noch bestehenden und auch derer, die notwendigerweise in Zukunft entstehen müssen. Nichttheologisch ausgebildete Mitarbeiter können natürlich auch auf anderen Wegen gewonnen werden.

Mehr läßt sich im Moment zu den hier aufgezeigten vier Arbeitsbereichen nicht sagen. In kommenden Berichten wird es möglich sein, eine tiefergehende Analyse zu bieten.



## G r u p p e n a r b e i t

=====

(Bericht vor der Kirchenleitung am 13. 5. 1965 in Cottbus)

### Zwei Vorbemerkungen:

Mein Bericht bezieht sich hauptsächlich auf die Gruppen im Sprengel der Generalsuperintendentur Cottbus und dabei auf die ältesten im Herbst 1958 entstandenen Gruppen in Schwarze Pumpe und Lübbenau-Neustadt.

Als Zentrum für die Gruppenarbeit in der Niederlausitz hat die Gossner-Mission im Jahre 1962 die Stadtmission in Cottbus übernommen. Hier finden regelmässig Zusammenkünfte der ganztägigen Gemeindearbeiter aus den Gruppen statt, die weitgehend die Arbeit koordinieren. Hier werden in gewissen Abständen Tagungen für die neuen Gemeinden gehalten, und von hier aus werden ökumenische Kontakte an die Gruppen vermittelt.

Zwei Beispiele für diese Zusammenarbeit:

1. Das zweimal von der Stadtmission Cottbus durchgeführte Besuchsdienstseminar fand kurz danach auch in ähnlicher Form in Lübbenau statt und wird zur Zeit in Hoyerswerda gehalten.
2. Im Anschluss an unsere letzte Tagung "denn das Heil kommt von den Juden" finden in fünf Orten (Cottbus, Hoyerswerda, Schwarze Pumpe, Spremberg und Lübbenau) Seminare mit sechs Abenden zum Thema Israel statt.

### I. Die Vorgeschichte

Wir alle haben uns in den letzten Jahren auf mancherlei Weise von dem rasanten Tempo des Wachstums der Industriegesellschaft auch in unserem Bereich überzeugen können. Wir alle haben eigentlich mehr mit Sorge als mit Freude im Blick auf unsere Kirche diesen Prozess verfolgt. Wir haben uns danach gefragt, wie wir wohl diese schnelle und tiefgreifende Veränderung überstehen werden, wie wir vielleicht handelnd in diesen Prozess eingreifen können und was bei uns anders werden muss. Ihre Berichte als Kirchenleitung auf den beiden letzten ordentlichen Synoden sprechen in dieser Richtung eine deutliche Sprache, für die wir dankbar sind. Alle in diesem Zusammenhang angeschnittenen Fragen finden ihre Zusammenballung an den Stellen, wo neue sozialistische Grossbetriebe und die dazu gehörenden Wohnstädte wie Pilze aus dem Boden schiessen. Deshalb bedarf es besonderer Überlegung, wie die Gemeindearbeit gerade an diesen traditionslosen und vielschichtigen Orten begonnen werden soll. Einmal ist an die Menschen zu denken, die als Bauarbeiter wie moderne Vagabunden von Ort zu Ort ziehen - also nur kurze Zeit an einer Stelle erreichbar sind - und zum anderen an die fast aus der ganzen DDR zusammengewürfelten Einwohner einer solchen neuentstehenden Stadt. Organisch gewachsene Nachbarschaften und Bekanntschaften gibt es nicht. Was wird aus diesen Familien? Wer bemüht sich um sie? In welchem Geist geschieht diese Sorge füreinander?

Diese und ähnliche Fragen waren es, die uns neun Theologiestudenten in den Jahren von 1955 - 1958 vor unserem ersten Examen beschäftigt haben und die dann dazu führten, dass wir als Gruppe zu viert nach Lübbenau und zu fünft nach Schwarze Pumpe gingen. Dahinter standen zwei weitere Überlegungen, die sechs von uns bei Berufspraktika jeweils nach einem Studienjahr bei der Gossner-Mission besonders im Besuchsdienst der ehemaligen Stalinstadt gemacht haben. In sechs Wochen wurden ungefähr tausend Familien

milion

milien besucht und auch zu Gemeindeveranstaltungen eingeladen. Eine einzige neubesuchte Frau fand den Weg zu einem Gemeindeabend. Wir erkannten, dass es bei unseren Besuchen nicht bloss um Erfassung von Menschen für die Kartei oder um Hilfe zur Heimkehr gehen kann. Die meisten Menschen, die keinen Kontakt mit der Kirche haben, sind nicht nur Auswanderer, die bloss zurückgeholt werden müssten. Vielen Menschen, mit denen wir zusammenkommen, ist die Kirche nie Heimat gewesen. Wir entdeckten weiterhin, dass es nicht nur um bessere Taktik oder neue Methoden gehen kann. Auch die nach unserer Meinung interessanten Themen ziehen nicht. Es wird viel mehr verlangt, wenn das Evangelium von Jesus Christus für die vielen Abweisenden und das Heer der Gleichgültigen glaubhaft sein soll nach den vielen Versäumnissen ihrer Verfechter bis in die jüngste Vergangenheit.

Die zweite Überlegung, die bei unserem Vorhaben mit im Spiel war, kam durch die Anregung aus dem für die Arbeiterpriester wesentlichen Buch von Godin und Michel "Zwischen Abfall und Bekehrung" und ihre Frage: Ist Frankreich Missionsland?

## II. Die Entstehung der Gruppendienste in Schwarze Pumpe und Lübbenau-Neustadt

Die Erfahrungen in den Berufspraktika und das Nachdenken über die sich daraus ergebenden Fragen auch durch die damals greifbare Literatur führten zu einer Eingabe beim Konsistorium unserer Landeskirche. Gleichzeitig unterrichteten wir Herrn Generalsuperintendenten D. Jacob vom Inhalt dieses Memorandums und den Konsequenzen, die sich daraus für uns ergeben hätten. Diese etwas ausführlichere Grundlegung kann auf folgende Weise zusammengefasst werden:

1. Wir wollen uns in den Produktionsprozess einordnen und als Hilfsarbeiter und später vielleicht als Anlernlinge arbeiten, um zu erfahren, ob wir unter diesen Lebensbedingungen Christen sein können und um zu lernen, wie das Christsein unter diesen Bedingungen aussehen kann oder muss.
2. Wir hoffen damit, in die Solidarität einzutreten, die die arbeitenden Menschen in unserem Staat verbindet.
3. Wir wollen uns speziell als Christen am Aufbau des Sozialismus beteiligen, weil wir meinen, dass der christliche Glaube nicht an eine Wirtschaftsform gebunden ist.
4. Wir hoffen, dass dieser Schritt dazu dient, die in der Öffentlichkeit weit verbreitete Vorstellung von der reaktionären Kirche zu revidieren.

Als Glieder der Gemeinde Jesu Christi werden wir uns vor jeder Schwarz-Weiss-Malerei zu hüten haben und sowohl dem kommunistischen Sozialismus als auch der verfassten Kirche gegenüber immer wieder neu anerkennend und kritisch Stellung zu nehmen haben.

5. Wir hoffen, dass wir - sofern Gott mit uns Kontakt behält - Zeugnis von der Liebe Jesu Christi, die er durch seinen Tod am Kreuz besiegelt hat, und von der Herrschaft Jesu Christi, die er mit seiner Auferweckung von den Toten angetreten hat, **a b l e g e n** und dass dieses Zeugnis nicht ohne Echo bleibt - ~~er nicht allein bleiben werden.~~

6. Wir hoffen, dass mit dem Wachsen der Gemeinde Jesu Christi sich eine Ordnung für das Miteinander herausbildet.



7. Es geht n i o h t darum, den Produktionsprozeß und die mit ihm verbundenen Lebensbedingungen für die in ihm stehenden Menschen auszukundschaften,

a) weil es unredlich wäre, "geistige Spionage" zu treiben, die später vom anderen Ort (Pfarramt) für die Berührung mit den im Produktionsprozeß stehenden Menschen ausgewertet werden könnte und dazu dienen würde, diese Menschen "besser" oder "richtig" anzusprechen.

b) weil wir dann diese Zeit nur als eine Übergangszeit betrachten würden, so daß wir nie voll in der Gegenwart, sondern immer schon in der Zukunft - für die wir in der Gegenwart nur Erfahrungen sammeln würden - existieren.

8. Es geht nicht darum, die Berechtigung des bestehenden Pfarramtes zu bestreiten. Dieses hat seinen guten Sinn und bietet viele Möglichkeiten für die Arbeit an und in der Gemeinde Jesu Christi. Bei uns handelt es sich um eine (Sonder)Arbeit, die

a) ihre Aufgabe durch die Entstehung neuer sozialistischer Städte auf sich zukommen sieht, in denen kein Pfarramt besteht,

b) an allen Orten, wo sie geschieht, helfen will, die Entfernung zwischen Pfarrer und arbeitenden Menschen zu überwinden.

9. Entscheidend für alle, die diese Arbeit tun oder in sie eintreten wollen, ist die Grundlage der oben genannten Motive. Nicht entscheidend ist die zeitliche Begrenzung der Mitarbeit einzelner Brüder. Dennoch wird dieser Weg aufs Ganze gesehen nicht zeitlich zu begrenzen sein, sondern vielleicht einen Weg aufzeigen, der neben dem bestehenden Pfarramt seine Berechtigung hat und seine eigenen Stationen haben wird.

10. Entscheidend für diese Arbeit ist, daß sie in der Gemeinschaft der Brüder in Jesus Christus geschieht, der Brüder, die in der gleichen Situation und an dem gleichen Ort stehen und sich aufeinander angewiesen und voneinander getragen wissen.

11. Wichtig ist weiterhin, die juristische und finanzielle Unabhängigkeit von der verfaßten Kirche, weil sonst die Solidarität der Arbeit aufgehoben wäre und die Selbständigkeit dieses Weges Gefahr läuft, durch Beeinflussung von Seiten der verfaßten Kirche verlorenzugehen.

12. Wir stehen geistlich innerhalb der ecclesia sanctorum, denn wir verstehen uns als Glieder des Leibes Jesu Christi und haben erkannt, daß wir der Brüder bedürfen. Gerade unsere Fragwürdigkeit - jeder vor sich selbst und auf dem alten und neuen Weg untereinander - bedarf in erster Linie der ständigen theologischen Weiterarbeit.

Im Hören auf das Wort unseres Herrn sind wir eins.

Diese Gedanken fanden vom ersten Augenblick an bereitwillige Unterstützung bei Herrn Generalsuperintendent D. Jacob. Er machte uns Mut in dieser Weise zu beginnen. Auf seinem Ephorenkonvent am 7. Oktober 1957 in Senftenberg, an dem die Brüder B. Schottstädt, W. Schulz und ich unsere Vorschläge noch einmal persönlich vertreten durften, wurde uns grünes Licht für das Vorhaben gegeben. Wie wichtig dieses Engagement unseres Generalsuperintendenten für uns war, sollte sich später auf ganz andere Weise noch herausstellen.

In der folgenden Zeit nahmen die Verhandlungen um die Orte, an denen die Gruppenexperimente gestartet werden sollten, konkrete Formen

Formen an. Dabei wurde darauf geachtet, zu welchen Pfarrstellen vorerst die ins Auge gefaßten Orte gehörten, Schwarze Pumpe zu der Dorfpfarrstelle Jessen und das Neubaugelände bei Lübbenau zu Lübbenau-Altstadt. In Lübbenau-Altstadt wurden beide Pfarrstellen im Sommer 1958 frei, so daß sie schon im Blick auf die Gruppenarbeit besetzt werden konnten. Wie wichtig die positive Anteilnahme und wohlwollende Kritik der Altstadt-Pastoren war, zeigt sich an dem mißlungenen Versuch, für Vetschau ein ähnliches Gruppen-Experiment zu starten. Doch für den Beginn der Arbeit in Lübbenau und Schwarze Pumpe kam noch hinzu, daß B. Schottstädt mit einer Besuchsmannschaft im Herbst 1957 in Hoyerswerda Besuche gemacht hatte und im Frühjahr die dritte Pfarrstelle in Hoyerswerda frei wurde. Pfarrer O. Freyer, ehemals Baruth, einer aus der Besuchsdienstgruppe, übernahm im Wissen um die zukünftige Aufgabe diese Pfarrstelle. Damit war von vorneherein eine Verknüpfung aller künftigen Arbeit mit Schwarze Pumpe angebahnt und die leidigen Kirchengrenzen durch Personen indirekt überwunden. Denn man muß wissen, daß die Menschen dieser Raumschaft in Schwarze Pumpe auf dem Gebiet unserer Landeskirche arbeiten, in Hoyerswerda auf dem Gebiet des Konsistorialbezirkes Görlitz wohnen, und wenn sie über das Wochenende zu einem Ausflugsort fahren, sogar auf das Gebiet der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsen (Dresden) geraten können. Wer ist verantwortlich? In der Zwischenzeit veröffentlichte B. Schottstädt in einigen Kirchenzeitungen der DDR einen Aufruf. Darin warb er für die geplanten Gruppendienste, die in Verbindung mit der Gossner-Mission beginnen sollten. Es meldeten sich zwei Theologen, die auch 1958 mit dem Studium fertig wurden, ein dritter kam auf andere Weise dazu. So waren im Herbst 1958 neun junge Theologen einsatzbereit, fünf gehörten von Hause aus zu unserer Landeskirche, zwei zu Land Sachsen (Dresden) und zwei zu Provinz Sachsen (Magdeburg). B. Schottstädt nahm im Einvernehmen mit allen Beteiligten, besonders denen, die schon vorher eng auf dieses Ziel hin zusammengearbeitet hatten, die Aufteilung vor.

Fünf, davon drei Berlin-Brandenburger, gingen nach Schwarze Pumpe und die vier anderen nach Lübbenau. Die Superintendenten beider Kirchenkreise waren von Anfang an in das Vorhaben eingeweiht und unterstützten seitdem die Gruppenarbeit in oft aufopferungsvoller Weise, wie auch Generalsuperintendent D. Jacob durch oftmalige Zusammenkünfte aller Gruppenbrüder in seinem Haus und darüber hinaus in Rat, Hilfe und Fürsorge immer zu uns steht. Nur einer der neun Theologen ließ sich bei seiner Landeskirche anstellen. Dies erwies sich für den Anfang der Teamarbeit als äußerst günstig. So brauchte sich nur einer beurlauben zu lassen. Die anderen hatten aus drei Gründen darauf verzichtet.

1. Die falsche Rückendeckung zur verfaßten Kirche und die damit den Arbeitskollegen schon im Ansatz versagte Solidarität.
2. Beurlaubung setzt Anstellung voraus und ermöglicht es zumindest dem Ansteller - der Landeskirche - bestimmte Urlaubszeiten zu setzen.
3. Nach dem Arbeitsrecht der DDR damals durfte kein Bürger in zwei Anstellungsverhältnissen stehen. Die Gruppenleute wären aber mit einer Beurlaubung Angestellte der Landeskirche und gleichzeitig Angehörige der Betriebe gewesen, in denen sie arbeiten wollten.

Ein weiterer Vorteil für den Beginn der Gruppenarbeit bestand darin, daß wir nicht alle zusammengewürfelt wurden, sondern fünf Beteiligte



- 3 -

Beteiligte schon die letzten Jahre im Studium gemeinsam in dieser Richtung gearbeitet hatten.

### III. Vergleich mit den Arbeiterpriestern in Frankreich

Immer wieder ist unser Unternehmen mit der Aktion der Arbeiterpriester in Frankreich verglichen worden. Um allen falschen Parallelen aus dem Weg zu gehen, sollen einige entscheidende Unterschiede genannt werden. Ein wesentlicher Unterschied besteht in der Bedeutung, die das Priesteramt kraft seines sakramentalen Charakters in der katholischen Kirche im Gegensatz zum Pastorenamt in der evangelischen Kirche hat. (Wenn der Priester kommt, ist die Kirche da). Dazu kommt, daß wir nicht einmal als Pastoren, also ordinierte Amtsträger in die Betriebe gegangen sind - und das nicht aus taktischen Gründen - sondern als Theologen, die ein fünfjähriges Studium mit Examen an staatlichen Universitäten bzw. bei der Landeskirche hinter sich hatten und weder juristisch noch finanziell jemals an die Kirche gebunden waren. Der unmittelbare Anlaß bei den Arbeiterpriestern kam durch den Krieg. Gefangene Priester leisteten Fabrikarbeit, andere Priester nahmen unter Geheimhaltung ihres Priesterstandes Dienstverpflichtungen in Deutschland an. Auch evangelische Pfarrer sind durch ähnliche und andere Umstände in solche Situationen gekommen. Treffend schreibt H. Gollwitzer in seinem Geleitwort zu dem Buch von H. Symanowski und F. Vilmar "Die Welt des Arbeiters - Junge Pfarrer berichten aus der Fabrik" (Antworten Bd. 2, Stimme-Verlag 1963): "Zu nicht geringem Teil haben Angehörige der heutigen Männer-Generation des Bürgertums und der Kirche als Werkstudenten oder als Kriegsgefangene in Fabriken und Bergwerken gearbeitet, aber die Zeit war offenbar zu kurz, als daß sie sich eingepreßt hätte, die Beobachtungen und Erfahrungen wurden vergessen oder verdrängt, jedenfalls nie durchanalysiert". Sicher hing das auch damit zusammen, daß der evangelische Pfarrer in der Regel verheiratet ist und eine Familie hat. Auch der nicht so krasse soziale Unterschied zwischen dem Besitzenden und den Besitzlosen in Deutschland wie in Frankreich wird ein Grund dafür sein. Der unmittelbare Anlaß für unser Verlassen des üblichen Weges waren die erschreckenden Erfahrungen in den Berufspraktika der Gossner-Mission in den Sommermonaten der Jahre 1955 - 1957. Erst viel später (1962) hat der erste Pfarrer unserer Landeskirche nach siebenjähriger Amtszeit aus ähnlichen Gründen wie die Arbeiterpriester nach dem Krieg das kirchliche Anstellungsverhältnis aufgegeben. Außer ihm gibt es noch einen ehemaligen Pfarrer der Methodistenkirche, der dasselbe tat. Damit bekamen alle, die diesen Weg gingen, endlich Gelegenheit, die Kirche von diesem völlig anderen Lebensbereich aus nicht mehr nach ihren Absichten, ihrem Trachten, zu beurteilen, sondern nach dem Einblick, den sie in Wirklichkeit den Außenstehenden bietet. (B. Kopp "Die Arbeiterpriester", Junge Kirche, 1958, 21/22).

### IV. Die erste Phase der Gruppenarbeit von Herbst 1958 bis zum Frühjahr 1959

#### 1. Die Arbeit

Alle neun gingen wir uns bei den Baufirmen in Schwarze Pumpe oder Lübbenau Arbeit suchen. Von den fünf Theologen in Schwarze Pumpe waren nur zwei bei dem gleichen Betrieb in der gleichen Brigade angestellt. Bei den Lübbenauer Theologen arbeiteten drei zuerst bei der gleichen Firma auf dem Eisenwiegeplatz der vierten Lok im Fernheizwerk Arbeit. Keiner besaß irgendeine Qualifikation für einen

einen Bau- oder Montageberuf. Alle begannen als Hilfsarbeiter (Betonarbeiter, Tiefbauarbeiter, Transportarbeiter).

## 2. Die Arbeitskollegen

Jeder von uns wurde bald gefragt, was er vorher getan hätte. Unsere Antwort fiel dann ungefähr so aus: Ich habe Theologie studiert und wäre jetzt eigentlich Pastor. Diese Erklärung rief jedesmal Erstaunen und Unverständnis hervor, das in drei immer wiederkehrenden Antworten zum Ausdruck kam:

- a) Dann hast Du wohl irgendein "Ding gedreht" und mußtest auf Bewährung in die Produktion,
- b) da hast Du studiert und mußt Dir die Finger so dreckig machen? Zahlen sie denn bei der Kirche so schlecht?
- c) Da bist Du wohl durch die Prüfung gefallen und mußtest aufgeben.

Nur sehr selten gelang es - in der verhältnismäßig kurzen Zeit - ihnen klar zu machen, daß wir um ihretwillen gekommen sind. Die ganz wenigen, die das verstanden, meinten dann allerdings in Übereinstimmung mit uns, wir müßten auch bei ihnen bleiben. Darüber hinaus kam es doch zu recht guten Gesprächen. Unser Motto dabei war es, zu warten, wann wir gefragt würden und nicht von uns aus ein Gespräch vom Zaun zu brechen. Diese Ansicht wird durch Professor Hendrik Kraemer auf sehr eindrucksvolle Weise bestätigt. "Eines Tages kamen einige Moslem-Studenten zu ihm und fragten, ob er ihnen wohl Unterricht in Griechisch geben würde, damit sie das Neue Testament in der Ursprache lesen könnten. Er erklärte sich dazu bereit. Sechs Monate gab er ihnen getreulich Unterricht in der griechischen Sprache. Nicht ein einziges Mal erwähnte er den Namen Jesus; nicht einmal begann er ein religiöses Gespräch. Nach sechs Monaten fragte ihn einer der Schüler: "Warum haben Sie nicht versucht, uns zu 'bekehren'? Nun hatten sie - und nicht er - das Gespräch begonnen. Und zwar freiwillig. Professor Kraemer meinte, wenn er in den ersten sechs Monaten religiöse Fragen behandelt hätte, so hätten die Moslems sofort alle Beziehung zu ihm abgebrochen. Wer mit einem Menschen über Jesus Christus sprechen will, muß darauf achten, daß es im richtigen Augenblick geschieht; er darf seinen Gesprächspartner nicht 'überfahren'. Sonst erreicht man garnichts". (George W. Webber, "Gemeinde in East Harlem" Chr. Kaiser Verlag München, S. 109).

## 3. Die Wohnung

Die Wohnungsfrage ist das größte Problem an solchen Stellen. In Schwarze Pumpe war es gelungen, in einem Einfamilienhaus in der ersten Etage zwei kleine Zimmer auszubauen und vom Eigentümer für Jahre zu pachten. Dort wohnten zwei der fünf Theologen. Gleichzeitig bot der etwas größere Raum die Möglichkeit für Zusammenkünfte mit den anderen drei Brüdern. Einer von ihnen wohnte in einem der drei großen Barackenlager in Schwarze Pumpe, die beiden anderen - die auch den gemeinsamen Arbeitsplatz hatten - wohnten in einem Barackenlager in Hoyerswerda.

In Lübbenau wohnte zu Anfang einer der Brüder in zwei selbstausgebauten Dachräumen in einem der beiden Pfarrhäuser von Lübbenau-Altstadt, zwei wohnten in Baracken und einer in der Zwischenbelegung, also im Neubau.



#### 4. Das gemeinsame Leben

Fast täglich traf sich die Gruppe von Schwarze Pumpe in ihrem kleinen Wohnzimmer und die Lübbenauer oben im Pfarrhaus. Die Erlebnisse des Tages wurden ausgetauscht. Dabei standen meistens ganz bestimmte Menschen, Arbeitskollegen, im Mittelpunkt der Diskussion. Fast regelmäßig mündeten die Gespräche in der Bibel. Eine bestimmte Geschichte aus dem Neuen Testament gab die Antwort auf die Frage. Einer half dem anderen für andere weiter. Dabei verliehen diese spontanen Bibelarbeiten genau umgekehrt wie unsere üblichen Bibelstunden, bei denen zu Anfang der Text verlesen wird und dann die Auslegung folgt. Bei uns stand die existentielle Erfahrung am Anfang und dann fanden wir die Parallele im Neuen Testament. Neben diesen regelmäßigen Zusammenkünften ohne Programm trafen wir uns zeitweise zu theologischer Weiterarbeit einmal in der Woche.

#### 5. Die kirchliche Lage

Schon vor dem Bau des Braunkohlenveredlungswerkes gab es eine alte Bergarbeitersiedlung Brigittenhof, neben die die Bereitschafts-siedlung zum Werk gebaut wurde. Beides erhielt den Namen Schwarze Pumpe. Für sein Filialdorf Brigittenhof hielt der Pfarrer von Jessen schon seit 1955 regelmäßig vierzehntägig in der katholischen Kirche Gottesdienst und von Zeit zu Zeit eine Bibelstunde im Hause eines der Gemeindeglieder. Außerdem besorgte er die anfallenden Kasualien und hielt den Konfirmandenunterricht für die Kinder aus Brigittenhof in Jessen. Eine Katechetin versorgte die Kinder in den Räumen der alten Schule. Die fünf arbeitenden Theologen waren also zu Anfang völlig frei von jeder üblichen Gemeindearbeit. In Lübbenau-Altstadt besorgten die beiden neuen Pastoren die üblichen Arbeiten. In der Neustadt standen zu dieser Zeit noch sehr wenige Häuser. Darin wohnten meistens Bauarbeiter in der Zwischenbelegung, also keine Familien. Auch hier waren alle vier Theologen zu Anfang völlig frei von jeder üblichen Gemeindearbeit.

#### 6. Der erste Einschnitt (am 12. März 1959)

Den ersten Einschnitt in die halbjährige Arbeit erfuhren die Gruppen durch ein staatliches Veto Anfang März 1959. Mit recht fadenscheinigen Gründen wurde uns nahegelegt, zu kündigen.

- a) Wir hätten Theologie studiert, um Pfarrer zu werden und nicht um Hilfsarbeiter zu sein.
- b) Der Arbeiter- und Bauernstaat hat für die Ausbildung jedes Einzelnen ungefähr 30.000,-- MDN ausgegeben. Wir würden unter Wert arbeiten. Was die Gesellschaft bei uns investiert habe, käme an dieser Stelle nicht heraus.
- c) Außerdem wären wir verkappte Vikare und hätten zwei Anstellungsverhältnisse, die arbeitsrechtlich verboten seien.

Diese drei Argumente waren jedoch nur vorgeschoben. Dahinter standen zwei echte Gründe. In dem Gespräch, in das ich hineingezogen wurde, fragte ich: Unter welchen Umständen würden Sie mir jetzt nicht nahelegen, zu kündigen? Die Antwort: Wenn Sie sich von Ihrer Sache (also vom Glauben) losgesagt hätten und allein (also ohne Gruppe-Gemeinde) gekommen wären. Hier zeigte sich deutlich, daß unsere starken Stellen erkannt waren. Man empfahl uns, in das übliche Pfarramt zu gehen und bot uns dazu Hilfe an. Daraus erkannten wir, wie man im Grunde das Pfarramt als überschau-

bare

bare Größe und Isolierstation ansieht, während unsere Betriebsarbeit allein als stummes Zeugnis schon wirkungskräftiger eingeschätzt wurde.

Zwei von den neun Theologen kündigten, die sieben anderen blieben fest. Über die Konfliktkommission - die Gewerkschaftsvertretung im Betrieb - bis zum Arbeitsgericht in erster und zweiter Instanz wurde gerungen. Schließlich gewann der Stärkere und setzte faktisch das verfassungsmäßig garantierte Recht auf Wahl des Wohnortes und Arbeitsplatzes für uns außer Kraft. Jetzt wurden die wenigen privaten oder halbstaatlichen Betriebe an den Großbaustellen aufgesucht und um Einstellung gebeten. Als letzte Station blieben die Privatbetriebe am Ort, die nichts mit dem Werk zu tun hatten, in Lübbenau ein Baubetrieb, ein Sägewerk und eine Gärtnerei, in Schwarze Pumpe eine Ziegelei. In Lübbenau gelang es allen, neue Arbeit und anderen Wohnraum zu finden. In Schwarze Pumpe wurde die Gruppe verkleinert. Zwei von den fünf Theologen gingen an einen anderen Ort. Zwei der drei zurückbliebenden Theologen fanden wieder Arbeit, der dritte wurde vom 1. April 1959 bis zum 30. September 1960 Gemeindeglieder in Schwarze Pumpe. Damit wurde die erste Phase der Gruppenarbeit durch Eingriff von außen abgeschlossen. In dieser ersten Zeit bestand die Gruppe nur aus Theologen, die um des Evangeliums und der Gemeinde willen an diesen industriellen Schwerpunkten in Volkseigenen Betrieben gearbeitet hatten. Keiner von ihnen war im Bereich der Sammlung der Gemeinde verantwortlich tätig. Alle waren unverheiratet.

#### V. Die zweite Phase der Gruppenarbeit vom Frühjahr 1959 bis zum Herbst 1961

##### 1. Die neuen Pfarrstellen

Schon bevor wir die Arbeit in Schwarze Pumpe und Lübbenau aufnehmen, sagte uns Generalsuperintendent D. Jacob: Die Kirche könnte nur in ihrer vorhandenen Struktur Freiheit zum Experimentieren schaffen, indem sie einen bestimmten Bereich - eine Parochie - aus dem üblichen Gebiet ausklammert. Damit kam es zur Errichtung einer Pfarrstelle für Schwarze Pumpe zum 1. April 1959 und zur Errichtung einer dritten Pfarrstelle in Lübbenau-Neustadt am 1. Juli 1959.

In den Gruppen wurden Stimmen laut, die vor dieser Entwicklung warnten. Die Vor- und Nachteile wurden gegenseitig abgewogen. Die Vorteile bestehen darin, wenigstens auch kirchlich einen eigenen Verantwortungsbereich zu haben, in den auf gleicher Ebene niemand hineinreden kann. Die Nachteile wiegen ungleich schwerer, nämlich die typische Installation aller an allen Orten auch gängigen Einrichtungen, die zu einem Pfarramt gehören. Sicher gelten hier bestimmte rechtliche Normen, die eine solche Pfarrstelle schnell außerhalb der Legalität stellen, wenn in ihr in wesentlichen Punkten anders gearbeitet wird. Aber wo sollte es günstigere Stellen der Erprobung neuer Wege geben? Zu einer ersten harten Auseinandersetzung kam es wegen der Einführung der Kirchensteuer in Lübbenau-Neustadt nach der Übergangszeit von einem Jahr, in dem die Kirchensteuer ausgesetzt worden war. An diesem Beispiel zeigte sich ganz deutlich der Trend, in den nach und nach auch alle weiteren Fragen des Gemeindeaufbaus geraten sollten. Vorerst wurden jedoch einige Vergünstigungen erreicht:

a) Die Pfarrstelle wird nicht durch eine Person (Pfarrer) besetzt, sondern durch die Gruppe. Allerdings handelte es sich dabei mehr um eine Absprache untereinander auf Kirchenkreisebene (Der Superintendent war kommissarisch Inhaber der Pfarrstelle).

b)



- b) Der evtl. für diesen Dienst von der Produktionsarbeit freigestellte Mann der Gruppe ist einer unter gleichen. Er wird Gemeindegemeinschaftler genannt und soll nach Möglichkeit wegen der Austauschfähigkeit im Angestelltenverhältnis bleiben.
- c) Der Dienst als Gemeindegemeinschaftler ist auf Zeit und kann nach Absprache in der Gruppe wieder auf eine andere Person der Gruppe übergehen. Damit erhält der ehemalige Gemeindegemeinschaftler erneut die Möglichkeit der Betriebsarbeit.

Dennoch bleibt die Hauptfrage bestehen, ob mit Annahme der Pfarrstelle der eigentliche Ansatzpunkt für die Teamarbeit an den beiden Orten verraten wurde oder eine legitime Umformung erfolgte. Wieweit wird die übliche Gemeindearbeit die missionarische Aufgabe und die Solidarität mit den ganz anderen hemmen? Sind wir in der Lage, die Ärgernisse, die durch eine überlebte Struktur (z.B. Kirchensteuer) oder eine an diesem Ort nicht mögliche Praxis (Ein-Mann-Pfarramt) entstehen, gar nicht erst aufkommen zu lassen? Die Beantwortung hängt auch heute davon ab, wieweit unsere Landeskirche in der Lage ist, z.B. diese beiden Gebiete wirklich auszuklammern und für zehn oder zwanzig Jahre als Experimentierfelder freizugeben.

## 2. Die Frage des praktischen Berufes

Nach diesem Angriff von staatlicher Seite überlegten wir, wie wir dennoch in möglichst ähnlicher Weise die Arbeit fortsetzen könnten. So begann ich als erster in Müncheberg mit der Lehre als Elektromonteur von 1959 bis 1961. W. Seeliger aus Lübbenau wurde Anlernling in einer Autoschlosserei in Cottbus. H.-P. Paul erlernte den Beruf des Malers. Alle schlossen wir die Ausbildung mit dem Facharbeiterbrief ab. In den nächsten Jahren folgten uns mehrere Theologen nach dem ersten Examen an anderen Orten bewußt auf diesem Weg.

### 3. Die Frage der weiteren theologischen Ausbildung

Der andere Teil der Gruppenteologen ging inzwischen ins Predigerseminar und machte sein zweites Examen. Vom Frühjahr 1959 an war ständig einer aus der Gruppe an beiden Orten als Gemeindehelfer ganztägig von der Betriebsarbeit freigestellt. Die Gruppen bestanden jetzt mindestens aus einem Theologen, der im Betrieb arbeitete und einem, der den Aufgaben der Gemeindesammlung vollverantwortlich nachkam. Ständig meldeten sich für beide Orte junge Theologen nach dem ersten Examen, die auf Zeit - meiste in halbstaatlichen Betrieben - arbeiten gingen (was wieder möglich war) und andere, die als Gemeindehelfer auch für bestimmte Zeit die Arbeit übernahmen. Diese Situation des ständigen Kommens und Gehens war die schwierigste Zeit. Es ist deshalb besonders aner kennenswert, daß an jedem Ort ein Theologe von Anfang an ohne Unterbrechung durchhielt und so eine gewisse Kontinuität in der schwierigen Pionierarbeit gewahrt werden konnte. Doch blieben wie an keinem anderen Ort die Schwankungen in der Arbeit nicht aus, zumal es keine Vorbilder und Vergleiche für diesen Weg gibt.

In diese Zeit trifft auch die Gründung der ersten anderen Gruppendienste in Nitzahn (Kirchenprovinz Sachsen) und Treuenbrietzen. Von vornherein handelte es sich hierbei eigentlich um Team-Pfarrämter, weil die Übernahme einer Pfarrstelle oder die Anlehnung an einen Pfarrer die Voraussetzung zur Verwirklichung einer gemeinsamen Arbeit wurde. Auch hier hat die Gossner-Mission Entscheidendes geleistet.

#### 4. Die neuentstehenden Gemeinden

In der Arbeit der Gruppen nach Übernahme der Pfarrstellen ging es in erster Linie um den Besuchsdienst. Es galt erst einmal, einzelne Christen und Christenfamilien zu entdecken, sie untereinander bekannt zu machen und mit ihnen gemeinsam Gemeinde Jesu Christi in der Sammlung unter dem Wort und im Dienst in der Welt zu werden. Dies geschah auf die auch an anderen Orten übliche Weise.

(Ummeldung, eigene Anmeldung, Amtshandlungen). Das einzige Besondere war, daß wir bei der Arbeit auch Christen kennenlernten.

Mit diesen Leuten entstanden die Abendkreise, der Dienstag-Kreis in Pumpe und der Mittwoch-Kreis in Lübbenau. Die Teilnehmer waren meist jüngere Menschen. Sie hatten schon vorher Kontakt mit der Kirche durch ihre Heimatgemeinde, die Studentengemeinde oder die Akademie. Nur ganz wenige kirchen- und gemeindefremde Leute fanden den Weg in diese Kreise.

Der Stil der Zusammenkünfte war ganz den Gegebenheiten des Ortes angepaßt. Ihr Ablauf entsprach dem Charakter der täglichen Zusammenkünfte des Theologenteams während der ersten Phase der Gruppenarbeit. Da fast jeder an diesen Orten fremd war, und keine tieferen Kontakte in der Arbeit oder im Wohnlager bestanden, wurden alle wesentlichen persönlichen Fragen mit in die Gemeindezusammenkunft gebracht. Aus diesen Abendkreisen entstanden die ersten Besuchsgruppen. In diesen Kreisen wurde der Opfergedanke aufgegriffen. Jeder Teilnehmer engagierte sich mit einem regelmäßigen Geldbetrag. So überwies lange Zeit der Kreis in Schwarze Pumpe monatlich eine bestimmte Summe an ein Kinderheim als ihr diakonisches Opfer. So unterhielt über Jahre der kleine Kreis in Lübbenau den Gemeindegeldhelfer mit dem ehemaligen Vikarsgeld von 200,-- MDN für den Monat. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß diese Abendkreise trotz der in dieser Zeit noch starken Fluktuation die Trägerkreise für die Entstehung der größeren Gemeinde geworden sind. Zu Anfang gab es keine Versammlungsräume an beiden Orten, die solchen Kreisen eine größere Teilnehmerzahl ermöglicht hätten. So kam man von Haus zu Haus oder in dem einen Pfarrhaus der Altstadt Lübbenau oder in einem der beiden Zimmer der Kleinstwohnung in Schwarze Pumpe zusammen. In Schwarze Pumpe fanden schon vor der Pfarrstellengründung vierzehntägig Gottesdienste in der katholischen Kirche statt. In Lübbenau-Neustadt wurde die Friedhofskapelle im Jahr 1960 zum Gottesdienstraum umgebaut. Seit dem 1. Advent 1960 fanden auch dort regelmäßig alle vierzehn Tage Gottesdienste statt und seit dem vorigen Jahr sogar jeden Sonntag. Wenn man einen Vergleich zu den üblichen Gemeinden anstellen wollte, ergäben sich folgende Unterschiede:

- a) Für die Pfarrstelle ist nicht eine Person, sondern eine Gruppe verantwortlich, aus der ein Theologe in der Betriebsarbeit steht.
- b) Die Gottesdienste werden niemals von einer Person allein gehalten, mindestens eine zweite ist aktiv beteiligt, nicht nur bei einer Lesung, sondern bei der ganzen Eingangsliturgie oder dem Schlußgebet. Der Theologe hält die Predigt. In Lübbenau wird das Abendmahl an Tischen gefeiert. Brot und Kelch gehen im Kreis von Hand zu Hand.
- c) Die Taufpraxis an Kleinkindern wird in der Weise wahrgenommen, daß es Taftermine, Taufseminare und Taufgottesdienste gibt (siehe "Taufpraxis anders als üblich").
- d) In Lübbenau gibt es keine Kirchensteuer im üblichen Sinn, sondern ein Gemeindeopfer, das in der Regel nach dem Gottesdienst eingenommen wird. Jeder darf sich selbst veranschlagen.



Wir wissen, daß keine Form Leben garantieren kann, aber es gibt bessere und schlechtere Möglichkeiten.

#### VI. Die dritte Phase der Gruppenarbeit vom Herbst 1961 an

(Schilderung nur der einen Seite: Theologen im Betrieb)

Die erste Phase war durch ein eindeutiges Engagement aller Beteiligten als Hilfsarbeiter in volkseigenen Betrieben gekennzeichnet. Die zweite Phase könnte man als den Beginn einer Zweispurigkeit bezeichnen, die durch die Übernahme der Pfarrstelle bedingt wurde und die Gruppe in ganztägige Gemeindeglieder und Betriebsarbeiter - meist Anlernlinge in Handwerksbetrieben - aufteilte. In dieser Zeit heirateten die meisten Gruppentheologen. Die dritte Phase führt zu ähnlich klaren Konsequenzen wie die erste Phase. Die Zeit des Übergangs geht zu Ende. Die meisten ganztägigen Gemeindeglieder haben die kirchliche Ausbildung mit dem zweiten Examen beendet. Die Theologen, die sich für den Betrieb entschieden haben, konnten irgendeinen Facharbeiterbrief erwerben. Manche haben beides. Viele entschließen sich auf lange Zeit am gleichen Ort zu bleiben. Es gelingt wieder, in volkseigenen Betrieben Arbeit zu finden. Die arbeitenden Brüder wollen endgültig auf lange Zeit, manche für ihr Leben, in diesem Bereich bleiben. Es zeigt sich ein großer Unterschied zwischen den arbeitenden Theologen, die nur für eine bestimmte Zeit - etwa ein Jahr - gleichsam die Arbeit im Betrieb als "Praktikum" und Durchgangsstadium für das Pfarramt ansehen und den anderen, die mindestens auf lange Zeit im Betrieb arbeiten wollen. Nachträglich wird uns, die wir vom Herbst 1958 bis zum Frühjahr 1959 "gearbeitet" haben, klar, daß die Arbeit im Betrieb gerade dann abgebrochen wurde, als die Einbürgerung eben erst begann. Man muß dafür nach unseren Erfahrungen mindestens ein Jahr rechnen, wenn man wenigstens auf lange Zeit bleiben will. In dem Augenblick, als wir von unseren Arbeitskollegen zu gesellschaftlichen Aufgaben vorgeschlagen wurden - etwa als Vertrauensmann der Gewerkschaft, als Bevollmächtigter der Sozialversicherung, als Unfallschutzbevollmächtigter - wurden wir gezwungen, die Betriebe zu verlassen, bzw. kündigten in der zweiten Phase diejenigen, die nur auf Zeit zu uns gekommen waren. Bei den Theologen, die mindestens auf lange Zeit im Betrieb bleiben wollen, wird eine echte Eingliederung vollzogen. Sie kommen endlich in die wirkliche Problematik des Betriebslebens hinein. Dabei haben wir festgestellt, daß das Buch von Symanowski/Vilmar "Die Welt des Arbeiters - Junge Pfarrer berichten aus der Fabrik" auch unsere sozialen Verhältnisse in der Industriegesellschaft widerspiegelt. Trotz der ideologischen Unterschiede gibt es auf beiden Seiten fast die gleichen Probleme. Nur andeutend sei gesagt, daß sich bei allen "arbeitenden" Theologen in der ersten Zeit starke Müdigkeitserscheinungen und große Schwierigkeiten bei der Umstellung auf die körperliche Arbeit zeigen. Als Folge ihrer Existenz in dieser zur Gemeinde so völlig anderen Welt kommt es selbst in den Gruppen zu ungewollt großen Entfernungen voneinander, weil die Bereiche so weit auseinanderklaffen, so grundverschieden sind, daß man sich inhaltlich nicht mehr versteht, obwohl man sich persönlich noch nahe ist und aneinander festhalten will. Hinzu kommt, daß die Brüder mit dem Wachsen ihrer Verantwortung im Betrieb fast völlig für die Arbeit in der Zusammenkunft der Gemeinde ausfallen, während die ganztägigen Gemeindeglieder in ihrem Bereich vorankommen wollen. Die große Spannung, in der die arbeitenden Theologen stehen, schlägt ihnen buchstäblich auf den Magen. Mehrere sind magenkrank, einer lag längere Zeit mit Magengeschwüren im Krankenhaus. Die geringe Beteiligung etwa am Predigtdienst hat aber tiefere Ursachen als nur zeitliche und körperliche Überlastung.

Vor einigen Jahren hat J.C. Hoekendijk in einem Aufsatz "Auf dem Weg in die Welt von morgen" - jetzt auch erschienen in seinem Sammelband "Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft" (S. 18) mit leidenschaftlichem Ernst gesagt:

"Es geht nicht an, zu fragen, wie wir wohl in Bälde fortsetzen sollten, was wir im kirchlichen 'Ägypten' gewohnt waren zu tun (etwa: wie sollten wir in Zukunft predigen?), sondern es ist unserer Situation allein angemessen, zu prüfen, ob das Alte, Vertraute, vielleicht 'Geweihete' und 'Geheiligte' in der Welt von morgen wohl überhaupt noch fortgesetzt werden könne und müsse (etwa: sollten wir in Zukunft auch noch predigen?)". In dieser Lage befinden sich einige arbeitenden Theologen und es ist nicht damit getan, sie vielleicht der Radikalität zu bezichtigen oder nur in Anfechtung zu sehen. Die vorläufig noch stumme Anfrage geht tiefer und sie deckt sich etwa mit der Frage von H.D. Wendland "Ist es nicht ein Zeichen erschreckender Hilflosigkeit, daß die in historischer und systematischer Hinsicht bis in die feinsten Verästelungen und Differenzierungen entwickelte Theologie für die Erfassung der sozialen Wirklichkeit des Lebens und Arbeitens zahlloser Millionen nicht einmal die notwendigsten Kategorien besitzt?" ("Die Kirche in der modernen Gesellschaft", 1958, S. 127 f.). Die in ihrem Bericht bei den beiden letzten ordentlichen Synoden ausgesprochene theologische und kirchliche Grundlagenkrise zeigt sich auch an dieser Stelle deutlich. Ein übriges zu der größer werdenden Entfernung zwischen den "arbeitenden" Theologen und den ganztägigen Gemeindearbeitern tut der verstärkte Hang, die minimalen Veränderungen in den Strukturen der neuen Gemeinden zugunsten der überall geltenden Ordnung abzuändern. Es ist höchste Zeit, daß endlich dieser Weg - vielleicht nicht juristisch - aber geistlich anerkannt und als legitime Möglichkeit neben dem Ein-Mann-Pfarramt gesehen wird. Es wäre höchst ermutigend, wenn diesem besonderen Einsatz nicht weiter der Geruch eines persönlichen Spleens, die Flucht vor dem Pfarramt, die Ehrfurchtslosigkeit vor guter Tradition, der Traum einer idealen Gemeinde anhaften würde. Diese Argumente liegen nahe, wenn man etwa an bestimmte Passagen aus dem Vortrag von Werner Krusche denkt "Mut haben und Mut machen zum kirchlichen Dienst" (Pastoralblätter 1963/Nr. 2), aber dieser Weg ist nicht ein leichterer. In unserem Raum sollte der Kontakt zu den "arbeitenden" Brüdern nicht nur aus begreiflichen Gründen wirklich gewahrt bleiben. Es müßte endlich "freie Fahrt" zu größeren Experimenten gegeben werden. Bedenkt man etwa dabei, was J.C. Hoekendijk in seinem Aufsatz "Apostolat und vierter Mensch" (ZdZ, 1953, Heft 8, S. 252) gesagt hat, so wird ohnehin deutlich, wie schwierig diese Verbindung tatsächlich bleiben wird. "Die Organe des Apostolates werden sich soweit wie nur möglich von allem, was 'kirchlich' zu sein scheint, distanzieren müssen. Das ist kein bloß taktisches Manöver. Es geht vielmehr darum, nüchtern handeln zu lernen aus dem Wissen, daß alles, was einen deutlichen kirchlichen Stempel trägt, darum schon mißverstanden wird. Dieses Mißverständnis kann nicht wegdiskutiert werden, es wird weggelebt werden müssen. Wo es im Apostolat um eine überzeugende Demonstration von Christi Solidarität mit der Welt geht, wird man deutlich 'in' dieser Welt, solidarisch mit ihr, anwesend sein müssen. Nicht nur so ab und zu bei einem Ausflug aus der kirchlichen Enklave, um dann - schnell, schnell - sich wieder zurückzuziehen, sondern bleibend, weil man weiß, daß man als Christ 'in der Welt' und nicht in der Kirche seinen 'Sitz im Leben' hat, als Kind des Reiches Gottes, das auf dem Acker der Welt ausgesät ist."

Auch Emmanuel Suhard, Kardinalerzbischof von Paris und Vater der

französischen



französischen Arbeiterpriester hat einmal gerade über deren Aufgabe gesagt: "Wer die kirchenfremden Menschen unserer Zeit erreichen wolle, müsse aus der Kirche auswandern und zu den anderen übertreten", (nach Erich Müller-Gangloff "Horizonte der nachmodernen Welt", S. 170).

Seit einem Jahr haben sich die "arbeitenden" Theologen in einem Sonderkonvent zusammengeschlossen. Sie kommen alle drei Monate einmal über ein Wochenende zusammen. Dabei werden diese Fragen besprochen. Wir werden von ihnen einiges in dieser Richtung erwarten dürfen, aber wir müssen ihnen Zeit lassen. Wenn es auf die Dauer nicht gelingt, wirklich Sonderabmachungen auf lange Zeit für die Teampfarrämter zu erreichen, in denen Theologen im Betriebsleben stehen, wird es auch bei den Gutwilligen und nicht Radikalen zum ungewollten Bruch mit der Kirche kommen oder sie werden selbst zerbrechen. Der Aufsatz von Dietrich v. Oppen "Die Isolierung des Pfarrers von der Gesellschaft" (ZdZ, 3, 1965, S. 87 ff.) spricht in dieser Richtung eine deutliche Sprache. Wohlgemerkt, es geht hier nicht um eine Verachtung der sichtbaren Kirche in ihrer vielleicht ärmlichen Gestalt. Es geht um keine schwärmerische Auflösung, und auch um keine Überschätzung der Soziologie, sondern um eine heiße Liebe zur Kirche. Worauf es ankommt - wenn wir dieses Vakuum ausfüllen wollen - ist eine Struktur, die immer wieder eine Teilnahme an dieser vom Pfarramt so völlig unterschiedenen Existenz in der Industriegesellschaft ermöglicht. Immer wieder sind Fragen nach der Berechtigung für die Arbeit von Theologen in Betrieben aufgetaucht. Mehrere Gründe wurden angeführt: Die vielen freien Pfarrstellen, die Illegitimität dieses Arbeitsgebietes und die in unserem Bereich verhältnismäßig geringe Wirkungsmöglichkeit gemessen an den wenigen Menschen, mit denen ein "arbeitender" Theologe direkten Kontakt hat, verglichen mit der Zahl der Menschen, die ihm im Pfarramt noch erreichbar sind. Hinter allen diesen Überlegungen steht für die meisten Pfarrer die oft ärgerliche Anfrage an die eigene Existenz; denn allein die Tatsache, daß Theologen bewußt als Christen nicht übergangsweise in Betriebe arbeiten gehen, ist schon Kritik am Pfarramt. H. Symanowski und H. Krookert haben darauf auch für uns überzeugend geantwortet (Symanowski/Vilmar "Die Welt des ... s. o. S. 147 ff und in Sonderdruck aus "Kirche in der Zeit", Januar 1962 "Erneuerung der Gemeinde"). Nur zwei Ausschnitte dazu:

1. "Die Sendung der Kirche in die Welt erfordert nicht nur das Zeugnis der in ihr zerstreuten Glieder der Gemeinde. Sie erfordert auch die konkrete Begegnung von Theologen mit der Gesellschaft..."
2. "Ganz bestimmte konkrete gesellschaftliche Tatsachen und Vorgänge werden nur im Miterleben, Mitberaten und Mitentscheiden greiflich."

#### VII. Positive Folgerungen für die Gesamtkirche

Seit kurzer Zeit taucht neben dem Begriff der Parochialgemeinde die Bezeichnung Kategorialgemeinde auf. Kategoriale Gemeinden setzen sich aus Menschen zusammen, die in ähnlichen Berufen arbeiten. Es sollte möglich sein, nach dem Vorbild der Landjugendarbeit etwa auf Kirchenkreisebene zu einer Kategorialarbeit neben der Parochialarbeit zu kommen. Bisher sind die überparochialen Aufgaben im Kirchenkreis fast nur nach der Ständestruktur aufgeteilt: Kreisjugendpfarrer, Kreismännerpfarrer, Kreisfrauenhilfspfarrer.

Je

Je nach den Gegebenheiten des Kirchenkreises sollte es z.B. in den überwiegend landwirtschaftlich strukturierten Kirchenkreisen einen Pastor geben, der sich speziell mit den Fragen der Landwirtschaft beschäftigt und dabei ständig auf dem laufenden ist. In vorwiegend industriell geprägten Kirchenkreisen sollte es auch einen Pastor geben, der sich mit Industriefragen - besonders dem Industriezweig dieses Gebietes - beschäftigt. Neben der Arbeit, die jeder Pastor in der Parochie hat, sollte so jeder eine regelmäßige Aufgabe für den Kreis haben, die mit der spezifischen Struktur seines Kirchenkreises zusammenhängt. In dem Freizeithaus des Kirchenkreises sollten dann mit dem jeweiligen "Spezialisten" drei bis vier Wochenendtagungen im Jahr gehalten werden, zu dem die Gemeindeglieder aus dem ganzen Kirchenkreis eingeladen werden, die in diesem Arbeitszweig tätig sind. D. v. Oppen sagt: "Die kirchliche Arbeit drängt von der Sache her über die Grenzen der Parochie hinaus und erfordert eine neuartige Arbeitsgemeinschaft der Pfarrer mit verteilten Schwerpunktaufgaben (ZdZ 1965, Nr. 3 S. 92). Dafür wäre noch nicht einmal irgendeine rechtlich festgelegte Umstrukturierung notwendig. Jeder Pfarrer hätte einerseits weiterhin die Arbeit in seiner Parochie und andererseits diese überparochiale Arbeit. Damit würde von Seiten des üblichen Pfarramtes in einer realisierbaren Weise parallel zu den Gruppen gearbeitet. Ich bin davon überzeugt, daß dieses gemeinsame Bemühen um die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus nicht ohne Frucht bleibt.

#### VIII. Eigene Schwierigkeiten

1. Rechtes Verhältnis von Aktivität und Geduld ohne Faulheit. Abwehr von Leistungs-, Erfolgs- und Zahlendenken von außen und innen. (z.B.: Wieviel Leute habt ihr erfaßt?)
2. Die Frage der Struktur eines Teampfarramtes: echte gegenseitige Hilfestellung der ganztagig für den Gemeindedienst Freigestellten und der Theologen im Betriebsleben.
3. Übergang von der ausschließlich aus einzelnen bestehenden Gruppe zum Team, das aus Familien und einzelnen besteht, dabei Auflösung des falschen Bildes, als sei das Team eine Großfamilie und als habe die Kleinfamilie keine Eigenberechtigung.
4. Regelmäßige Zusammenkünfte mit Themenplan und straffer Zeiteinteilung.

#### IX. Vorschläge für die Weiterarbeit

1. Offizielle Anerkennung mehrerer Wege eines Theologen im Dienst der Kirche.
2. Sonderregelung für Teampfarrämter mit arbeitenden Theologen besonders an industriellen Schwerpunkten auf lange Zeit.
3. Empfehlung für Theologiestudenten, einen zweiten Beruf zu erlernen oder mindestens für ein Jahr in einem Industriebetrieb gearbeitet zu haben.



4. Ausbau der Arbeit an den Predigerseminaren nach dem Vorbild des Seminars für kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft in Mainz-Kastell.

Ich bin der festen Hoffnung, wenn wir nicht nur in dieser Richtung denken, sondern kühn etwas zu tun beginnen, wird sich an uns erweisen, was die Losung der nächsten Weltkirchenkonferenz sagt: Er spricht: Siehe, ich mache alles neu. (Offb. 21,5).

Jürgen Michel

Bericht aus der Arbeit der Stadtmission Cottbus  
über die Zeit vom 1. 6. 64 - 15. 6. 65

Es erübrigt sich, diesen Bericht in grauer Vorzeit beginnen zu lassen. Mit dem Schutträumen und Aufarbeiten aller verstaubten Akten wurde nun endgültig Schluß gemacht. Jetzt könnte die Arbeit eigentlich beginnen. Daß dies auf Schwierigkeiten stößt, liegt daran, daß der historische Zwiespalt zwischen Ortsgemeinde und Überparochialer Arbeit auch in Cottbus noch nicht überwunden ist. Die Feststellung und der Wunsch von Professor Gottfried Hölz hat auch heute noch seine Gültigkeit: "Es gehört zur Dialektik der gegenwärtigen Lage, daß mancher durch Überparochiale Arbeit zu lebendigem Christentum kommt, ohne im Leben der Ortsgemeinde irgend etwas zu bedeuten. Die Parochien können keinesfalls die Arbeit leisten, die heute durch Überparochiale Arbeit geschieht, während sie aufs höchste daran interessiert sein sollten, sie aufzufangen."

Berichte sind keine Gerichte, darum steht es mir nicht zu, hier irgendwelche Urteile zu sprechen. Es folgt jetzt nur ein kleiner Überblick über die geleisteten Dienste während der Berichtszeit, aus dem man entnehmen kann, nach welcher Seite das sichtbare Pendel der allgemeinen Kritik ausschlagen wird.

#### A. Arbeiten für das Gebiet der Niederlausitz

##### 1. Informationszentrale und Tagungsstätte zur theologischen Weiterbildung der Gruppendienste in der Niederlausitz

In der Berichtszeit trafen sich die Brüder und Schwestern, die nicht in der Produktion arbeiten an 13 Wochentagen zum gemeinsamen Austausch von Informationen aus der Gemeindearbeit und zur theologischen Arbeit an der Gottesdienstfrage und an dem Problem der gesellschaftlichen Verantwortung des Christen.

##### 2. Durchführung von Tagungen und Ausstellungen

Vom 13. 6. - 13. 7. 64 wurde in den Räumen der Stadtmission eine Ausstellung von Holzschnitten, Aquarellen und Ölgemälden des Berliner Künstlers Herbert Seidel durchgeführt. Im Zusammenhang damit fand ein Ausstellungsgespräch mit dem Künstler am 26. 6. 64 statt. Die Ausstellung fand guten Zuspruch und brachte dem Künstler auch einige Bestellungen ein. U. a. wurde auch für die Stadtmission ein großer Holzwandbehang mit dem Motiv des Fischzuges angefertigt. Dieses Bild fand inzwischen im Treppenaufgang zum Stadtmissionsaal seine Aufstellung.

Vom 26. - 27. 9. 64 führte die Stadtmission gemeinsam mit der Superintendentur Cottbus eine Rüstzeit für Schaukastengestalter durch. Unter Leitung des Schriftfachmanns Helmut Weisbach vom Kunstdienst der Ev.-luth. Landeskirche Sachsen übten 10 Teilnehmer die Kunst des Schreibens und Gestaltens.

Am 31. 10. 64 wurde eine Reformationstagung mit Teilnehmern aus Cottbus und der weiteren Umgebung unter dem Thema "Reformation oder Restauration" durchgeführt. Pfarrer Willibald Jacob aus Treuenbrietzen und Frau Pastorin Gisela Opitz aus Potsdam referierten.

Am Wochenende 20./21. 2. 65 fand eine Israel-Tagung mit Referaten von Generalsuperintendent D. Jacob, Cottbus und Pastor Rudolf Dohrmann, Wolfsburg statt.

##### 3. Laiensurteilung

Für die Empfänger von Studienbriefen der Gossner-Mission in der DDR wird am Wochenende 3. und 4. Juli 65 eine erste Arbeitstagung durchgeführt. Dieser Dienst soll fortgesetzt werden.



#### 4. Vortragsarbeit

Die Vortragsarbeit ist ein Angebot an Cottbuser Einwohner und an Interessierte aus der näheren Umgebung. Sie dient einmal der Information über theologische, soziologische, psychologische, philosophische und naturwissenschaftliche Probleme und möchte zum anderen die Christen dazu anregen, verantwortlich über diese Probleme nachzudenken und daraus zum aktiven Mitarbeiten zu kommen. In der Berichtszeit wurde folgende Vorträge angeboten:

- 14. 6. 64 "Denkanstöße" Ein Kierkegaard-Abend mit Cottbuser Künstlern
- 15. 9. 64 "Honest to God...?" Pfarrer Stein aus Cottbus referierte über das Buch des englischen Bischofs Robinson "Gott ist anders"
- 18.10. 64 "Wohl dem, der noch erröten kann..." Ein Wilhelm-Busch-Abend mit Melchior Vulpius/Leipzig
- 6.11. 64 "Die Rolle der Person in der modernen Gesellschaft" Referent war Dr. Erwin Hinz/Hagdeburg
- 19. 1. 65 Mitarbeiter der Evangelischen Akademie Berlin lasen ein Legendenspiel von Nelly Sachs "Eli"
- 21. 2. 65 Über "Das Land Israel - neuer Staat mit alten Wurzeln" referierte Pastor Rudolf Dohrmann/Wolfsburg
- 23. 3. 65 Der Schriftsteller Gottfried Unterdörfer aus Uhyst las aus eigenen Werken
- 11. 4. 65 Der Farbtonfilm "Gib uns Frieden" nach der Großen Passion von Willy Fries wurde durch den Filmdienst des Ev. Jungmännerwerkes Berlin-Brandenburg aufgeführt
- 18. 5. 65 "Abschied vom Vater-Leitbild" Zu diesem Thema sprach Pfarrer Bransch aus Cottbus
- 13. 6. 65 Einen Leseabend mit 7 Erzählungen von Heinrich Böll gestalteten Antje und Werner Feja von der Kirchlichen Spielgruppe "Die Brücke" aus Potsdam-Babelsberg.

#### 5. Vermittlung ökumenischer Besucher

Die Stadtmission Cottbus ist gleichzeitig Gastgeber und Vermittler für ökumenische internationale Gäste. In der Berichtszeit waren folgende Personen bei uns zu Gast und lernten Cottbuser Gemeinden und das gesellschaftliche Leben in der DDR kennen:

- Im Juni 64 Pastor Abraham Pasila aus Indonesien  
Das Pastorenehepaar Matos aus Budapest
- Im Juli 64 bereiste Professor Saban Surin aus Ranchi/Indien die DDR.  
Er predigte am 19. Juli 64 in der Lutherkirche zu Cottbus und hielt einen Gemeindeabend in der Stadtmission
- Im Anschluß an die II. Allchristliche Friedensversammlung besuchten uns im August 64 der Australische Dr. der politischen Wissenschaften Ross Terrill und der Ökonomiestudent Manasse Ayayi aus Senegal.
- Im September 64 fand in der Stadtmission ein Gesprächsabend mit einer kleinen Gruppe dänischer Pastoren statt.
- Im Oktober 64 beherbergten wir eine Delegation des Britischen Ökumenischen Rates der Kirchen.
- Im November 64 war die Stadtmission Tagungstätte für eine erste ökumenische Studententagung unter Leitung von Dr. Jochen Margull aus Genf auf dem Boden der DDR.
- Im Februar 1965 besuchte uns ein Pfarrer der böhmischen Bräderkirche aus der Slowakei Dvoracek.

- 6. Die Arbeit der Stadtmission wird überwiegend aus freiwilligen Spenden eines Freundeskreises finanziert. Es wäre wünschenswert, wenn dieser Kreis über den Rahmen der Stadt Cottbus auch in benachbarte Städte hinausragen kann.

## B. Arbeit in der Stadt Cottbus

### 1. Besuchsdienst

Die Besuchsdienstarbeit konnte in den vergangenen zwei Jahren weiter ausgebaut werden. Mit insgesamt 5 treuen Besucherpaaren werden Taufeltern im Bereich der Luthergemeinde von Cottbus besucht. Im Durchschnitt einmal im Monat treffen sich die Besucher zu einer Auswertung. Das erste Ergebnis dieser schwierigen und geduldigen Arbeit sind ein Familiennachmittag am 16. 5. 65 mit 8 Paaren und insgesamt 19 Kindern und der Beginn eines Hauskreises. Der Familiennachmittag stand unter dem Thema "Sagst du's deinem Kinde?"

### 2. Blindenarbeit

Die wöchentlichen Zusammenkünfte für Blinde wurden auch in dem vergangenen Jahr von Frau Lauschke regelmäßig durchgeführt. Darüber hinaus fanden drei Blindennachmittage statt. Am 24. 5. 64 unter dem Thema "Was sollen wir denn tun?", am 11. 10. 64 unter dem Thema "Der Friede ist kostbar" und am 30. 5. 65 unter dem Thema "Wie lieblich ist der Haie". Von den im Durchschnitt 100 Teilnehmern zu jeder Veranstaltung waren jeweils etwa 25 - 30 Blinde.

### 3. Studien- und Arbeitskreise

Die Schaukastenrüste war der Anlaß zur Gründung eines Schaukastenarbeitskreises. (Schaukastenrüste vom 14. 10. 63). Dieser Kreis trifft sich regelmäßig 14tägig zum gemeinsamen Schriftübungs- und zur Einführung in die Geheimnisse der Gestaltung.

Nach dem Vortrag von Pfarrer Stein am 15. 9. 64 wurde ein Studienkreis gegründet, der sich mit der Problematik der Frage "Wie reden wir heute richtig von Gott?" beschäftigte. An 11 Abenden lasen und hörten durchschnittlich 6 Teilnehmer Predigten aus verschiedenen Zeiträumen und einzelne Kapitel aus dem Buch von Robinson "Gott ist anders".

Nach der Israel-Tagung im Februar 65 führten wir ein Israel-Seminar über 6 Abende durch, an dem sich im Durchschnitt 12 Teilnehmer über die Geschichte der Juden und unser Verhältnis zu ihnen informieren ließen.

Ein Hauskreis von Freunden der Gossner-Mission in der DDR beschäftigt sich in 3 - 4-wöchigem Rhythmus mit dogmatischen Fragen nach dem Buch von G. Ebeling "Das Wesen des christlichen Glaubens" und mit der Problematik der Bergpredigt.

Die Arbeit der Stadtmission dient überwiegend zur Hilfestellung für bestimmte Aufgaben, die eine Einzelgemeinde nicht aus eigener Kraft bewältigen kann. Voraussetzung einer fruchtbaren Arbeit ist dabei das gute Miteinander der einzelnen Gemeinden und der überparochialen Stadtmission. Leider war diese Gemeinsamkeit nicht immer gegeben. Es wäre aber zu wünschen, daß für eine Fortführung der Arbeit das Verhältnis zwischen Ortsgemeinden und Stadtmission zu verbessern geht. Mit einem Satz aus unserem Freundesbrief zur Adventszeit 1964 soll dieser Bericht abgeschlossen werden.

"Nicht auf Erfolge warten wir, auch nicht auf Anerkennung und Ruhm, aber wir warten auf Menschen, die mit uns gemeinsam auf Gott warten wollen."



Bericht über die Tagung des Internationalen Versöhnungsbundes -  
deutscher Zweig - vom 13. - 15. November 1964 in Dortmund

Zweierlei muß beachtet werden, will man einen Bericht über eine Tagung schreiben: einmal der Ort und der Staat - also der geographische und politische Bereich - in dem die Zusammenkunft stattfindet und die Dauer des Aufenthalts - also die Möglichkeit, sich auch intensiv mit der gesellschaftlichen Umgebung zu beschäftigen - und zum anderen das Thema - also der Inhalt - über den man sprechen will. Handelt es sich bei dem Tagungsteilnehmer um einen DDR-Bürger, der in die Bundesrepublik fährt - zwei so unterschiedliche Gesellschaftssysteme in einem Volk oder Sprachraum - wird besonders der Grundsatz der 3. Pugwash-Konferenz zu beachten sein, nicht gleichsam über den Zaun oder zum offenen Fenster hinaus zu schimpfen und im eigenen Haus keine positive Kritik zu wagen.

Vom 13. - 15. November 1964 nahm ich an der Tagung zur Wiederkehr des 50. Gründungstages des Internationalen Versöhnungsbundes in Dortmund mit dem Thema "Strategie des Friedens" teil. Was ist der Internationale Versöhnungsbund? Im Weltkirchenlexikon steht unter diesem Stichwort unter anderem:

"1. Der Internationale Versöhnungsbund entstand in enger Verbindung mit dem Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Als die Bemühungen mißlungen waren, den Ausbruch des Krieges 1914 durch den Weltbund verhindern zu helfen, gründeten F. Siegmund-Schultze und der englische Quäker H. Hodgkin einen christlichen Friedensbund. Zunächst breitete sich die Bewegung in England und USA aus. Seit 1919 griff der Internationale Versöhnungsbund auf das europäische Festland über. Zur Zeit bestehen Zweige in 25 Staaten.

2. Der Internationale Versöhnungsbund sammelt die Menschen verschiedener Konfessionen und Parteien, die sich mit ganzer Kraft für die Friedensarbeit einsetzen und eine klare Stellung gegen den Krieg und jede Unterstützung des Krieges einnehmen. Der Bund arbeitet an der Erneuerung des menschlichen Zusammenlebens aus dem Geiste des Evangeliums, geleitet von der Überzeugung, daß 'die Liebe, wie sie sich in Jesus Christus offenbart, die Kraft ist, durch die das Böse in der Welt überwunden und wahrer Friede geschaffen werden kann'. Absicht ist, die Trennungen in der Menschheitsfamilie durch die Versöhnung zwischen den Einzelmenschen, Klassen, Rassen und Völkern überwinden zu helfen."

Schon der Beginn der Zusammenkunft zeigte die besondere Beachtung, die dieser Tagung eingeräumt wurde. Der Präses der Westfälischen Kirche, D. Wilm, begrüßte die über 100 Tagungsteilnehmer und Gäste. Der Oberbürgermeister der 600 000 Einwohner zählenden Industriemetropole im Ruhrgebiet, ein SPD-Mann, richtete ein sehr herzliches Wort an die Versammelten, das über den Einblick in die kommunalen Probleme hinausging und auf das zentrale Anliegen des Internationalen Versöhnungsbundes zu sprechen kam. Auch die Begrüßungsworte des Dechanten, Rabbiners und Superintendenten hoben sich wohlthuend von den sonst üblichen Reden am Anfang einer ähnlichen Veranstaltung ab. Danach sprach Pastor Klaus Wilm über die Geschichte und Arbeit der "Aktion Sühnezeichen (West)". Dabei wies er - vielleicht auch - ungewollt in überzeugender Weise nach, daß in seinem Arbeitsbereich keine vordergründig politischen Ziele verfolgt würden und keine reaktionären Tendenzen vorhanden seien, aber auch nicht mit viel Aufwand oder Geltungsdrang "kirchliche Propaganda" mit diesen Zeichen der Versöhnung und Hilfeleistung verbunden seien. Die Tatsache, daß die "Aktion Sühnezeichen" keine staatlichen Mittel und auch keine regelmäßigen Gaben von den Landeskirchen empfängt, unterstrich die Lauterkeit der Bemühungen nur noch einmal.

Die Bibelarbeit zum Tagungsthema von Heinrich Treblin eröffnete die weite Landschaft, in der die Strategie des Friedens von den Christen und der Gemeinde (Kirche) getan werden kann. Dabei wurde nicht nur der individuelle oder persönliche Friede im engsten Bereich der Familie und Nachbarschaft angesprochen, sondern - eine Domäne protestantischer Individualethik - mit Nachdruck auf die Mitverantwortung für die Planung und Herbeiführung des sozialen und politischen Friedens im großen <sup>x1)</sup> hingewiesen.

Danach stellten sich die beiden Frager Professoren Lochmann und Souček dem Kreis der Gäste zur freien Aussprache. Dieses Gespräch zeichnete sich dadurch aus, daß nicht die ~~„H u B e r e n“~~ Fragen nach dem Lebensstandard im Bereich der sozialistischen Länder und die strukturellen Unterschiede in dem Staatsaufbau der Volksdemokratien zu den westlichen Ländern im Mittelpunkt standen, sondern von den Vorgegebenheiten der realen Möglichkeiten für den anderen im anderen Bereich mitgedacht wurde. Dabei entstand jedoch nicht der fatale Eindruck, als gäbe es Tabus, über die wir - aus dem östlichen Bereich Anwesenden - etwa nicht sprechen dürften.

Am Nachmittag folgte das offene Gespräch über Friedensfragen mit Kirchenpräsident D. Martin Niemöller. Hier standen zwei Probleme im Brennpunkt der Diskussion: Die Verhinderung der Notstandsgesetzgebung in der Bundesrepublik und die Verhinderung des Mitbestimmungsrechtes der Bundesregierung über Atomwaffen (MIF). Alle Gesprächsteilnehmer drückten ihre tiefe Sorge über diese Entwicklung aus, waren sich jedoch nicht einig, wie diese Gefahren am besten verhindert werden könnten. Mit Einstimmigkeit wurde eine Resolution gegen die Notstandsgesetzgebung beschlossen. <sup>x2)</sup> Außerdem wurden die Teilnehmer von einer Gruppe Atomwaffengegner auf einen Protestmarsch gegen die multilaterale Atomstreitmacht Anfang Dezember in Bonn hingewiesen und eingeladen.

Den Höhepunkt der Jubiläumstagung bildete der Vortrag des bekannten Publizisten Dr. Robert Jungk <sup>x3)</sup> zum Thema "Strategie des Friedens". <sup>x4)</sup> In überzeugender Weise machte der Referent auf die Friedensplanung in allen möglichen Aspekten unseres technischen Zeitalters aufmerksam.

Abschließend kann gesagt werden, daß allein die Tatsache - DDR-Bürger dürfen an der Tagung teilnehmen - einen positiven Eindruck auf die anderen Teilnehmer machte, ganz abgesehen davon, wie sie die Thematik durch ihre Gesprächsbeiträge mitbestimmten. Für künftige Teilnehmer an den Tagungen des Internationalen Versöhnungsbundes, aber auch anderer Gruppierungen würde es sich als günstig erweisen, die Ausreise nicht nur für den Zeitraum der Tagung - in diesem Fall drei Tage - zu erhalten, sondern vielleicht mindestens noch für einen Anreise- und einen Abreisetag.

x1) (siehe "Junge Kirche" Nr. 12/1964 S. 684 - 692: "Strategie des Friedens" - Bibelarbeit von Heinrich Treblin)

x2) (siehe "Junge Kirche" Nr. 12/1964, S. 714)

x3) (sein Buch "Strahlen aus der Asche" ist auch bei uns erschienen)

x4) (siehe Anlage: J. Michel, Fachschrift "Strategie des Friedens")



Als eindrucklichstes Erlebnis erwies sich die Übereinstimmung der Teilnehmer und Gäste - ganz gleich, aus welchem Staat sie kamen - in den so wichtigen Fragen von Versöhnung und Frieden unter den Völkern und Menschen. Das gemeinsame Wort schafft eine gemeinsame Sprache und Tat, die vielleicht sogar unabhängig von der Menge der Gleichgültigen und der Zahl der Gegner die Qualität des Friedens vorbereitet.

#### 4 Anlagen

- 1.) J. Michel, Nachschrift "Strategien des Friedens"
- 2.) "extrablatt" (1. 9. 64) "der Kampagne für Abrüstung"
- 3.) Grundsätze der "Kampagne für Abrüstung - Ostermarsch der Atomwaffengeegner"
- 4.) "Petition an den Deutschen Bundestag".

Vorwort:

Das Kuckucksei

(frei nach Wilhelm Busch)

Ein Vogel sitzt auf seinem Nest,  
wo ihn die Katz' in Ruhe läßt.  
Doch einmal wechselt er den Ort  
und fliegt zur Mittagsmahlzeit fort.  
Da kommt ein Kuckuck an den Rand  
und legt ein Ei schnell und gewandt  
als Dutzendware in die Runde.  
Davon gibt er dann später Kunde.  
Der andre Vogel, rückgekehrt,  
bemerkt nicht, daß die Brut vermehrt.  
Er setzt sich wohlgemut und satt,  
bis er sie ausgebrütet hat.  
Mit Staunen sieht er durchs Geäst,  
daß auch ein Fremdling in dem Nest.  
Nun wartet er auf guten Wind,  
bis aus dem Fremdling wird sein Kind  
und fragt sich täglich nach der Schuld:  
Der Vogel, scheint mir, hat G e d u l d !

Hans Chudoba.

Mir scheint, daß sich die Gossner-Mission in der DDR mit der Übernahme der Stadtmission Cottbus auch ein Kuckucksei in das Nest legen ließ. Ihr fehlt aber scheinbar die Geduld, zu warten, bis aus dem Kuckucksei ein eigenes Kind wird. Und die Kirchengemeinden von Cottbus sehen in der Stadtmission ebenfalls ein Kuckucksei, das sie entweder zu ihrem eigenen Kinde machen oder wieder aus dem Nest hinauswerfen möchten. Dieses Bild soll die Situation deutlich machen, in der wir uns heute befinden, heute, das heißt, nach zwei Jahren Arbeit in Cottbus.

I. Statistischer Rückblick:

An den Anfang des Berichtes möchte ich einen Satz aus unserer Konzeption stellen, nach der wir im wesentlichen unsere Arbeit aufgebaut und durchgeführt haben. Dort heißt es:  
"Die Berechtigung einer Stadtmission als überparochiale Arbeit besteht darin, daß sie die missionarische Spitze der Gemeinden darstellt und dabei Hilfestellung für bestimmte Aufgaben leistet, die eine Einzelgemeinde - vielleicht nur vorläufig - nicht aus eigener Kraft bewältigen kann."

Mit dieser "Hausordnung" haben wir unsere Arbeit begonnen und unsere Pläne auf mehreren Stadtkonventen und in Einzelgesprächen vorgetragen und diskutiert.

Das Ergebnis der Gespräche war sehr dürftig, so daß wir gezwungen waren, ohne ein endgültiges Ergebnis abzuwarten, unsere Pläne nach eigenem Gutdünken zu verwirklichen. Diese Gespräche haben bis zum heutigen Tage nicht aufgehört und sind besonders nach einigen Provokationen, die aber von unserer Seite nicht als solche vorgesehen waren, wieder aufgelebt. Über die Form und den Inhalt unserer Tätigkeit wurden Sie bereits in zwei ausführlichen Berichten informiert.



Heute sollen nur ein paar statistische Zahlen, hinter denen Sie die harte Arbeit und Mühe vermuten können, zur Information dienen. In den zwei Jahren unserer Tätigkeit wurden:

- 19 Vortragsabende mit einer durchschnittlichen Besucherzahl von etwa 150 Personen
- 6 Tagungen mit einer durchschnittlichen Teilnehmerzahl von 25 Personen
- 4 Blindennachmittage mit einer durchschnittlichen Besucherzahl von etwa 30 Blinden und fast ebensoviel Begleitpersonen

durchgeführt.

Die Blindenarbeit leitet ein Gemeindeglied. Sie sammelt wöchentlich eine kleine Zahl Blinde in folgenden Veranstaltungen: In den zwei Jahren des Berichts etwa 80 Nachmittage mit einem durchschnittlichen Besuch von 5 - 7 Blinden als Lesestunde, etwa 20 Nachmittage bei gleichem Besuch als Bibelstunde, etwa 20 Nachmittage gemeinsam mit dem Altenkreis der Gemeinde mit einem durchschnittlichen Besuch von 30 Personen als literarisch-musikalische Unterhaltungsstunde.

Daneben führten wir zwei Vorbereitungskurse für den Besuchsdienst mit einmal 14 Teilnehmern über 17 Abende und zum andern 9 Teilnehmern über 20 Abende durch.

Mit einem Besucherkreis von insgesamt 10 Personen wurden in einem Jahr etwa 85 Besuche gemacht.

Wir sammeln einen Hauskreis von drei Ehepaaren und zwei Einzelpersonen, mit dem wir uns über die Bergpredigt und Fragen der Dogmatik unterhalten. Wir kamen an 20 Abenden zusammen.

Seit einem Jahr besteht ein Arbeitskreis für Schaukastengestaltung. Wir kamen bisher an 13 Abenden mit durchschnittlich 4 Personen zusammen.

Seit September 1964 gibt es noch einen Studienkreis, der sich mit der Frage beschäftigt "Wie reden wir heute richtig von Gott?" Es sind insgesamt 15 Personen. Wir kamen bisher an 4 Abenden zusammen.

Neben diesen Arbeiten für die Gemeinden von Cottbus und Umgebung geschieht noch ein besonderer Dienst für die Gruppenarbeit in der Niederlausitz. Wir treffen uns in bestimmten Abständen mit den Brüdern und Schwestern, die nicht in der Produktion arbeiten. In der Berichtszeit sind es 30 Tage.

Außer diesen ständigen Diensten hat die Stadtmission den Charakter einer Begegnungsstätte in ökumenischem Maßstab angenommen. In der Berichtszeit waren 16 Gäste aus aller Welt bei uns.

Diese Zahlen sind alle nicht imponierend. Mit ihnen ist kein Ruhm zu gewinnen. Ich hoffe aber, sie machen deutlich, welche Kleinarbeit und wieviel Mühe und Schwierigkeiten dahinter stehen. Die Zeit der großen Zahlen ist vorbei. Die Gemeinde Jesu Christi sollte sich darauf besinnen, daß sie das kleine Häuflein in der großen Welt darstellt. Wenn das Salz in zu großer Menge auftritt, wird die ganze Suppe versalzen.

Stichtag ist der 20. November 1964

## II. Anmerkungen zur Konzeption:

Die Bedeutung einer Stadtmission als überparochiale Arbeit in der Stadt Cottbus wird immer wieder in Frage gestellt. Die einzelnen Dienste, die von uns getan werden, wollen die Parochien selbst übernehmen. Darin liegt ein richtiger Gedanke. Die ideale Gemeinde ist eine Gemeinschaft mit vielerlei Gaben, durch das Band der Liebe vereint, in der alle Dienste von der Gemeinde selbst getan und also auch für die Gemeinde und für die Welt getan werden. Solche Idealgemeinden gibt es aber nicht. Um sie herbeizuführen, müßte die gesamte Struktur unserer Kirche geändert werden. Wir haben aber zur Zeit noch das Gebilde einer Volkskirche mit einem mittelalterlichen Bürokratismus, einem orthodoxen Amtsverständnis und einer ausgesprochenen Versorgungsstruktur.

Das wird von dem Dasein einer Stadtmission in Frage gestellt. Sie macht deutlich, daß neben der Parochie auch gemeindliches Leben zu finden ist. "Es gehört zur Dialektik der gegenwärtigen Lage, daß mancher durch überparochiale Arbeit zu lebendigem Christentum kommt, ohne im Leben der Ortsgemeinde irgend etwas zu bedeuten. Die Parochien können keinesfalls die Arbeit leisten, die heute durch überparochiale Arbeit geschieht, während sie aufs höchste daran interessiert sein sollten, sie aufzufangen...."

Die Parochie ist die ehrwürdigste soziologische Grundgliederung der Kirche. Aus der Aufteilung der überdimensionalen Urfarrei in entstanden, sind ihrer viele in ihrem territorialen Umfang bis heute unverändert erhalten. Indem wir von einem territorialen Gebilde sprechen, ordnen wir die alte Parochie als kirchliches Sozialgebilde bereits ihrem geschichtlichen Zusammenhang ein, nämlich dem Feudalismus. In ihm war sie eine ideale kirchliche Grundordnung....

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Kirche der Gegenwart die überparochialen Positionen stärker ausbauen wird. Verschlafene Ortsgemeinden wären ja in noch größerer Zahl in völlige Lethargie versunken, wenn überparochiale Arbeit in irgend einer Form nicht auch sie erfaßt hätte." (Professor Gottfried Hölz, "Die Parochie" in: Pastoraltheologie, Heft 9/1958).

Die Stadtmission versteht sich in dieser Weise als Hilfstuppe der modernen Mammutgemeinden, die viele Dinge gar nicht tun können, wenn sie es auch wollten.

Wir lassen uns immer noch zu sehr davon beeindrucken, daß vieles in diesen Mammutgemeinden gut funktioniert. Wir übersehen dabei, daß alle Mühe und aller Aufwand nur dazu dient, diese Gemeinden so zu erhalten wie sie sind. Es ist für den Pastor ohne eine zahlreiche Mitarbeiterschaft nicht möglich, die Gemeinde als ganzes gut zu versorgen und dabei noch missionarisch nach "Verlorenen" Ausschau zu halten. Sie werden auch durch die Struktur ihrer Gemeinde daran gehindert.

"Wenn die Anziehungskraft der Gemeinde in ihrem Anderssein liegt, dann ist damit bereits angedeutet, daß sie nicht ohne Struktur sein kann. Diese hat aber ganz andere Gesetze als die dem Staate nachgebildeten Strukturen unserer Kirche. Sie soll der Besonderheit des christlichen Lebens Rechnung tragen und Formen darstellen, in denen der Heilige Geist wirken kann. Da dieser immer Menschen gewinnen will, können die kirchlichen Strukturen im Grunde nur den Sinn haben, der Ausbreitung des Evangeliums zu dienen. Sie sind nicht Selbstzweck einer reibungslosen kirchlichen Organisation. Die Strukturänderung der Kirche muß von ihrem eigentlichen Auftrag her erfolgen. Dabei wird dann die Frage nach der Gemeinde, nach ihrem Dienst und Zeugnis zu einer Quelle neuen kirchlichen Lebens werden. Es wird dabei viel Leben freigelegt werden, das jetzt überhaupt nicht zum Durchbruch kommen kann. Auch in den jetzigen Gemeinden ist verborgenes



Leben da, es kommt aber in der sogenannten Pflegekirche nicht zum Durchbruch, weil es eben zu ihrem Wesen gehört, daß die Gemeinden an sich arbeiten lassen, aber nicht, daß sie ein selbständiges und verantwortliches Leben führen. Dieses kann sich nur dort entfalten, wo es nicht als illegitim empfunden wird." (Georg F. Vicedom "Die missionarische Dimension der Gemeinde", Lutherisches Verlagshaus Berlin 1963, S. 22).

Unsere Aufgabe ist es, Menschen zu solchem verantwortlichen und selbständigen Leben zu verhelfen. Dabei wollen wir nicht als illegitime Konkurrentin der bestehenden Ortsgemeinden von Cottbus auftreten. Wir möchten gern gemeinsam mit den Gemeindepastoren diese Arbeit tun. Wir erbitten nur die Berechtigung, daß wir auch als legitime Gemeinde - oder hier besser Kirche - angesehen werden. Wenn wir die beiden Begriffe aus der ökumenischen Diskussion übernehmen: Sammlung und Sendung, verstehen wir unsere Arbeit primär als Sendung und erst sekundär suchen wir nach neuen Formen von Sammlung.

Anlässlich einer ökumenischen Studententagung in Cottbus sprach Dr. Hans-Jochen Margull über einige Thesen zum Begriff Sammlung und Sendung. Er sagte dort u. a.: "Ich möchte einen Fehler besonders vermeiden wissen, den Fehler nämlich, daß, wenn wir Sammlung sagen, es zur Verteidigung und Bewahrung unserer ererbten Sammlungsformen kommt. Demgegenüber wäre zu fragen, ob wir uns nicht zuerst mit der heute und morgen gebotenen Sendung zu beschäftigen hätten, so wie sie uns gezeigt wird, um uns dann erst zu überlegen, wie, wo u. U. wie lange es jeweils im Vollzuge dieser Sendung zu einzelnen Sammlungen kommen sollte und könnte. Ich schlage dies als These vor im vollen Wissen um die Schwierigkeit dessen, was ich sage. Wobei für heute die wichtigste Schwierigkeit wohl darin besteht, daß wir schon gesammelte Gemeinden haben und uns besonders hier auch nicht mit neuen Sammlungsformen frei bewegen können. Es geht uns nicht allein um das, was jetzt gleich getan werden muß. Es geht uns, wenn Gott Möglichkeit dazu gibt, um längere Zeiträume."

Damit wären wir wieder beim Thema Geduld. Es geht uns nicht um menschliche Erfolge. Es geht uns aber auch nicht darum, als ein Vortrupp die Fische zu fangen, die aus dem kirchlichen Netz entwichen sind, um sie wieder in die Vollzahl des kirchlichen Netzes aufzunehmen. Es muß uns aber darum gehen, über einen längeren Zeitraum hinweg gleichzeitig fremde Fische zu fangen und das kirchliche Netz so zu verändern, daß auch die größten Hechte und Haifische sich darin wohlfühlen können. Mit anderen Worten gesagt: Unsere Arbeit in Cottbus kann nur darin bestehen, der Gemeinde den Dienst für die Welt vorzuleben und sie somit in den Sog dieser Diakonie mit hineinzunehmen.

Die Gemeinde lebt dazu in Sicherheit und ist deshalb etwas unbeweglich für die Wahrnehmung ihres Auftrags. Daneben muß es kleine Gruppen geben, die sich senden lassen, wie Jesus seine Jünger sendete, "wie Schafe mitten unter die Wölfe." (Matth. 10,16). Das bedeutet aber eine völlige Ungesicherheit. Darum gab Jesus ihnen aber auch den Rat als konkrete Hilfe "seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." (Matth. 10,16). Zur Klugheit gehört heute, daß man sich über die Welt, in der wir leben, genau informiert. Solchem Informationsdienst ist ebenfalls unsere Arbeit gewidmet. Es ist ein trauriges Zeichen, wenn wir unsere Aufgaben immer wieder gegen die organisierte Kirche verteidigen müssen. Es wäre zu wünschen, daß auch die Cottbuser Gemeinden in uns nicht nur ihre Kritiker, sondern auch ihre Helfer erkennen würden. "Auf Grund des NT ist die christliche Gemeinde nicht nur zu ihrer Selbsterbauung oder zu ihrer Selbstbeseligung da, sie ist immer zugleich eine zur Rettung der Mitmenschen gegründete Gemeinde." (Vicedom, a.a.O.).

Bericht von der Arbeit der Stadtmission  
in der Zeit vom 19. 9. 62 - 31. 5. 64

*Vertraulich!*  
*Mr*

Ein Arbeitsbericht ist im allgemeinen eine trockene Angelegenheit. Bei der Stadtmission Cottbus kann es gar nicht so sein, weil die Arbeit, die hier geschieht und geschehen ist, so viel Staub aufgewirbelt hat, daß man einen gewaltigen Husten bekäme, wenn nicht dazwischen immer wieder einmal eine kalte Dusche über uns gekommen wäre. Aber es ist so: "Was unten tief dem Erdensohne das wechselnde Verhängnis bringt, das schlägt an die metallne Krone, die es erbaulich weiterklingt. Weiße Blasen seh ich springen; wohl! Die Massen sind im Fluß. Laßt's mit Aschensalz durchdringen, das befördert schnell den Guß. Auch vom Schäume rein muß die Mischung sein, daß vom reinlichen Metalle rein und voll die Stimme schalle." So singt Schiller in seinem "Lied von der Glocke". So geschah es auch manchmal mit dem, was die Gossner-Mission hier in Cottbus in Gestalt der Stadtmission getan hat. Was sie "unten tief dem Erdensohne als wechselndes Verhängnis" gebracht hat, das kam sehr bald an die große Glocke, "die es erbaulich weiterklingen" ließ. Es ist aber auch nicht leicht, aus etwas Altem ein Neues werden zu lassen. Wenn man dazu noch bedenkt, daß Neues überhaupt nicht gemacht werden kann, sondern daß es wachsen muß, dann werden Sie alle verstehen, in welchen Höhen und Tiefen wir uns manchmal bewegt haben. Es ist durchaus möglich, daß einige von Ihnen an manchen Stellen meines Berichtes beleidigt sein können. Ich bitte, das schon vorher zu entschuldigen, weil die Dinge, die gesagt werden müssen, sich nicht an bestimmte Personen richten, sondern nur die Schilderung einer Situation sind, wie wir sie heute an vielen Stellen unserer Kirche entdecken können. Neue Wege stoßen immer auf Mißtrauen, zumal, wenn sie an Traditionen und feste Formen einer Ortsgemeinde stoßen. In einem Aufsatz aus "Zeichen der Zeit", Heft 4/64 unter dem Titel "Sind Experimente gefährlich" heißt es an einer Stelle: "Man kann noch nicht sagen, daß die neuen Wege schon auf festen Grund geführt hätten. Manche Versuche deuten neue Strukturen schon an, andere befinden sich noch im Stadium der Vorarbeit. Jedoch sind zwei Dinge notwendig: 1. Verständnis, Unterstützung, konstruktive Kritik und Gebet für diejenigen, die sich berufen fühlen, neue Wege zu begeben; 2. ein echtes Bemühen der ganzen Kirche und jedes einzelnen, sich unvoreingenommen den Tatsachen zu stellen, die Notwendigkeit zu erkennen und gemeinsam einen besseren Weg zu finden." Ich meine, daß wir auf diesem Boden ein gutes Miteinander mit den Cottbuser Gemeinden führen können und daß wir uns von ihnen auch von dieser Warte aus eine ehrliche Kritik gefallen lassen können. Wir möchten auf keinen Fall nach einigen Jahren ein Urteil über unsere Arbeit hören, wie es Erich Kästner in scharfer und doch liebevoller Weise über die gesamte Christenheit aussprach: "Die Menschen wurden nicht gescheit. Am wenigsten die Christenheit, trotz allem Händefalten. Du hattest sie vergeblich lieb. Du starbst umsonst. Und alles blieb beim Alten."

Dieses Alte, das wir hier vorfanden, hatte wahrhaftig nötig, verändert zu werden. Es war ein bürokratischer-unbürokratischer Apparat, in dem sich einer, der die Geschichte nicht kannte, gar nicht zurechtfinden konnte. Ich persönlich habe auch erst lernen müssen, Vereinsrecht, Erfolgsrechnung, Buchführung und Hausverwaltung unter einen Hut zu bringen und dabei die eigentliche Aufgabe, die doch eine "missionarische" sein soll, nicht aus den Augen zu verlieren. Es ist



auch nicht ganz unwichtig, bei aller evangelistischen, diakonischen und seelsorgerlichen Arbeit die persönlichen und familiären Dinge nicht außer acht zu lassen. Solange sich der Mensch nicht wohlfühlt, kann er anderen nicht zum Wohlbefinden verhelfen. Das ist eine moderne Umschreibung der alten pietistischen Regel: Gerettet sein gibt Rettungssinn. Bevor ich auf einige persönliche Dinge eingehe, möchte ich zunächst die juristischen und verwaltungstechnischen Veränderungen bekanntgeben.

Die Stadtmission Cottbus ist nach wie vor ein eingetragener Verein. Als solcher muß sie natürlich einen ordentlich gewählten Vorstand und eine Mitgliederversammlung haben. Außerdem besitzt jeder Verein eine Satzung, die man entweder einzuhalten oder auch nicht einzuhalten braucht. Diese Satzung gebietet es uns nun, daß unser Vorstand nur aus 5 Personen besteht. Es hat sich darum schon eine Diskussion ergeben, ob ein solcher Vorstand auch ein arbeitsfähiges Gremium sei. Das ist natürlich bei seiner Zusammensetzung nicht möglich. Generalsuperintendent D. Jacob als Vorsitzendem kann man es nicht zumuten, sich mit solchen vereinsrechtlichen und im Grunde doch kleinkarierten Dingen zu befassen. Herr Pastor Bohm aus der Landesstelle der Inneren Mission in Potsdam sitzt verkehrstechnisch zu weit weg, um aktiv in die Arbeit eingreifen zu können. Pastor Schottstädt, der Leiter der Gossner-Mission in der DDR, steht mit uns schon an anderen Stellen in Verbindung. Es bleiben nur noch zwei Cottbuser, ein Pfarrer und ein Laie, mit denen eine ständige Verbindung möglich wäre. Inzwischen ist aber auch diese Möglichkeit nicht mehr vorhanden, da Pfarrer Zebe aus unserem Vorstand ausgeschieden ist und Pfarrer Worrack aus Lübbenau an seine Stelle tritt. Es bleibt also nur Herr Trzeciak aus Cottbus übrig. An dieser Zusammensetzung sehen Sie schon selbst, daß von arbeitsfähigem Gremium nicht die Rede sein kann. Da uns aber die Satzung nicht erlaubt, den Vorstand zu vergrößern, können wir uns nur durch die Gründung eines Arbeitskreises helfen, zu dem heute die Grundlage gelegt werden soll. Das zweite Organ des Vereins ist die Mitgliederversammlung, die heute hier zusammentritt und die aus 42 Personen besteht. Diese Mitgliederversammlung ist also auch nur ein juristisches Gebilde, das dazu dient, die Vereinsgesetze nicht zu übertreten und daß darüber hinaus auch nicht in der Lage ist, als ein Arbeitskreis zu fungieren. Daneben besteht nun noch ein Freundeskreis der Stadtmission, der nicht die gleichen Rechte wie die Mitgliederversammlung besitzt, der aber gegründet wurde zur finanziellen Unterstützung der Arbeit. Es kann sich nun ergeben, daß ein Glied des Freundeskreises gleichzeitig Mitglied der Stadtmission ist und umgekehrt. Es besagt aber nicht, daß alle, die dem Freundeskreis angehören, gleichzeitig Mitglieder des Vereins Stadtmission sind. Für uns ist es natürlich wesentlicher, daß wir einen großen Kreis von Freunden haben, die unsere Arbeit finanziell und auch in anderer Weise tragen helfen, als daß wir eine große Mitgliederversammlung besitzen, die nur zusammenkommt, um Beschlüsse zu fassen und Berichte entgegenzunehmen und sonst in der übrigen Zeit sich nicht um die Arbeit kümmert. Der Unterschied zwischen Mitgliederversammlung und Freundeskreis ist ungefähr der, wie zwischen Gemeinderat und dem Helferkreis einer Gemeinde. Helfen dürfen alle und mitreden auch, aber nicht alle dürfen unterschreiben. Ich denke, daß es den meisten lieber sein wird, daß sie etwas tun können, als daß sie etwas unterschreiben müssen.

Der Besitz des Vereins Stadtmission erstreckt sich auf das Stadtmissionsgebäude und zur Hälfte auf das Grundstück Mühlenstr. 28, in dem sich das Büro der Stadtmission und die Wohnung der Familie Chudoba befinden. Zu dem Stadtmissionsgebäude ist nichts zu sagen. Das kennen Sie, und das kann man auch jedem Besucher, vor allem auch den Ausländern, ohne schamrot zu werden, vorführen. Anders sieht es mit dem Grundstück Mühlenstr. 28 aus. Hier muß man schon sagen, es fällt jedem auf, und man müßte fortfahren, es fällt jedem auf den Kopf. Die Fassade des Hauses ist schon so baufällig, daß die Schwalben jedes Jahr ihr Nest auf dem Dachboden beziehen, weil sie vielleicht meinen, hier sind sie ungestört und vor fremden Zugriffen gesichert. Nun gibt es zwar ein Sprichwort, das heißt: Schwalben im Haus - Glück im Haus. Und es gibt vielleicht andere, die dieses Glück auch in Gestalt von 4 Kindern zu sehen meinen. Aber Glück ist ein sehr relativer Begriff und hängt - hier haben die Marxisten sogar sehr recht - auch von den äußeren Umständen ab. Und diese äußeren Umstände sind es, die nicht nur mich, sondern viel mehr noch meine Frau nicht sehr glücklich sein lassen. Es war ja auch nicht einfach, ein Haus zu übernehmen und sich darin auch noch wohnlich einzurichten, das eigentlich für den Abbruch gekauft war. Nun sind wir aber einmal da und müssen darin wohnen. Und so haben wir es unbedingt nötig, diesen Abbruch entweder stark zu bremsen oder - soweit das möglich ist, - daraus einen Aufbruch zu machen. Ich möchte Ihnen nicht verschweigen, daß uns dieser Aufbruch sehr schwer gefallen ist, weil man dabei nicht nur mit Ziegel und Zement zu arbeiten und gegen Gitter und Balken zu kämpfen hat, sondern auch mit den Unzuverlässigkeiten der menschlichen Natur rechnen muß. Wir haben jetzt wieder Hoffnung, und wir haben Zusagen erhalten, die nur noch an Terminen hängen. Und es wird sich auch auf die ganze Arbeit auswirken, ob die zwei Seiten des Glückes, von denen Hermann Oeser in seinem "Ehrentuchlein" sagt: "Nicht glücklich sein, sondern glücklich machen - das ist es". Das sind doch zwei Seiten; denn wer da glücklich macht, der ist auch glücklich, und wer da glücklich gemacht wird, der ist dann auch glücklich. Ich hoffe, daß dieses Glücksgefühl auch Sie mit erfassen kann in dem Bewußtsein, daß Sie auch dazu mitgeholfen haben. An dieser Stelle möchte ich dem Freundeskreis der Stadtmission einmal ganz herzlich danken für die regelmäßigen und zum Teil nicht unbeträchtlichen Gaben, die durch ihn der Arbeit der Stadtmission zugute kommen. Eine Zahl soll hier für viele sprechen: Durch Freundeskreisbeiträge kamen im Rechnungsjahr 1963 3.518.50 DM ein. Darf ich aber gleichzeitig wieder bitten, daß Sie uns auch in diesem Jahr nicht im Stich lassen und vielleicht noch neue Freunde mit gewinnen, damit diese Summe auch steigerungsfähig werden kann.

Zur Verwaltung gehört auch ein Büro, und was wäre ein solches ohne eine Sekretärin. Daß unsere Arbeit gewachsen ist, können Sie auch daran sehen, daß wir seit 1. Januar 1964 eine Sekretärin voll beschäftigen. Ein Haus zu besitzen ist nicht nur eine Freude, sondern auch eine Last, wenn man daran denken muß, es immer sauber zu halten und die anfallenden kleinen Reparaturen durchführen zu lassen. Ich möchte hier auch einmal die Hilfsbereitschaft und den unermüdlichen Dienst von Frau Lauschke lobend erwähnen. Wir sind dankbar, daß wir sie haben. Aber auch das läßt sich nicht verbergen, daß Frau Lauschke älter wird und daß ihre Kräfte nachlassen. Wir sind

✓ hier ihre  
Vermittlung  
erfahren



deshalb auf der Suche nach einer Lösung, die beides, die Reinigung und die Reparaturen in eins zusammenfaßt, ein Rentnerehepaar, von dem der Mann einen stundenweisen Hausmeisterposten und die Frau einen ebenfalls stundenweisen Aufwartungsposten übernehmen können. Aber Ehepaare fallen nicht vom Himmel, am wenigsten Hausmeisterehepaare. Vielleicht können Sie mit uns auf die Suche gehen. So viel zu juristischen und verwaltungstechnischen Fragen. Es folgt jetzt in aller Kürze eine Übersicht über die verschiedenen Dienste, die in der Berichtszeit von uns getan wurden. Sie lassen sich gliedern in

- A. Arbeiten für die Stadt Cottbus und
- B. Arbeiten für die Niederlausitz.

Zu A. gehören

- 1. der Besuchsdienst
- 2. die Vortragsabende
- 3. der Schaukastenkreis
- 4. die Blindenarbeit.

Zu B. gehören

- 1. die Wochenendtagungen
- 2. das Ökumenische Besuchszentrum
- 3. die Kontaktstelle zu den Gruppendiensten.

A.

- 1. Der Besuchsdienst

Um diese Arbeit ist am meisten diskutiert worden und sind vielleicht auch die meisten Mißverständnisse in Umlauf gebracht. Begonnen hatte sie damit, daß wir den Cottbuser Gemeinden das Angebot gemacht haben, jeweils 2 Personen aus jeder Gemeinde bei uns für einen Besuchsdienst zuzurufen, den sie dann in ihrer Gemeinde tun sollten. Das scheiterte aber schon an der Bereitschaft der Gemeinden, und so mußten wir uns selbst Teilnehmer für den ersten Vorbereitungskurs suchen. Dieser umfaßte 17 Abende im Winterhalbjahr 1962/63 mit insgesamt 14 Teilnehmern. Davon waren zwei aus Vetschau. Inzwischen haben wir im vergangenen Winterhalbjahr einen 2. Kurs über 20 Abende mit insgesamt 9 Teilnehmern durchgeführt. Hieran beteiligten sich die Methodisten, die Baptisten und die Evangelische Gemeinschaft aus Cottbus. Die Themen der einzelnen Abende sind folgende:

- 1. Abend: Vorstellungabend
- 2. Abend: "Grundsätze des Besuchsdienstes"
- 3. Abend: "Der Zeuge im Neuen Testament"
- 4. Abend: "Zeugendienst heute - in der Kirche?"
- 5. Abend: "Zeugendienst heute - in der Gesellschaft?"
- 6. Abend: "Der barmherzige Samariter (Lukas 10, Verse 25 - 37)"
- 7. Abend: "Das Wesen des christlichen Glaubens"
- 8. Abend: "Glaube und Naturwissenschaft"
- 9. Abend: "Querschnitt durch die Kirchengeschichte"
- 10. Abend: Ökumenische Rundschau
- 11. Abend: "Die katholische Kirche"
- 12. Abend: Besuche bei Taufeltern
- 13. Abend: "Kleine Sektenkunde"
- 14. Abend: "Unsere Freiheit - sachlich zu handeln"
- 15. Abend: "Kirche - Organisation oder Institution?"
- 16. Abend: "Von Niemöller bis zu Dibelius"
- 17. Abend: "Die Kirche und ihr Geld"
- 18. Abend: "Der Mensch - die Menschen"
- 19. Abend: Podiumsdiskussion "Mit Konflikten leben"
- 20. Abend: Rundgespräch "Der Besuch"

\* nur 2  
Gemeinden gingen  
darauf ein

Mit den Cottbuser Teilnehmern, die der Landeskirche angehören, besuchen wir nun seit fast einem Jahr Taufeltern in der Luther-Gemeinde von Cottbus. Dieser Dienst geschieht in Absprache mit dem Superintendenten und den Gemeindepfarrern der Lutherkirche. Der Besuchsdienst ist ein verborgenes Geschehen, das viel Zeit und Kräfte kostet und bei dem zunächst gar nichts - wie man so schön sagt - "herauskommt". Es ist ein Dienst auf Zeit, der viel Geduld braucht, der aber bis jetzt allen, die daran beteiligt sind, große Freude bereitet. Es ist fast jedes Mal eine Überraschung, wenn die Besuchten entgegenkommen: Das ist das erste Mal, daß die Kirche kommt, ohne etwas zu wollen. Und wir wollen auch wirklich gar nichts, sondern wir möchten nur Kontakt bekommen mit Menschen, die an einer Stelle noch mit der Kirche Berührung haben aber an 99 anderen Stellen diese Kirche nur noch verzerrt sehen und kritisch betrachten können. Leider kommen wir hier schon viel zu spät; denn dieser Dienst hätte von der Kirche schon vor 50 Jahren begonnen werden müssen. Eine wesentliche Frage ist dabei, ob die Gemeinschaften, die dabei entstehen, auch als vollgültige Gemeinde angesehen werden können oder nicht. Wo existiert Gemeinde? Nur in ihren Kreisen und im Gottesdienst, oder ist nicht jede Versammlung, bei der ER mitten unter ihnen ist, nicht auch Gemeinde? Das steht zur Diskussion. Besuchsdienst, wie wir ihn tun, kann gar nicht anders, als eine ständige Frage an die Ortsgemeinde zu sein. Nur ein gemeinsamer Neuanfang oder - es kann auch biblisch gesagt werden - eine gemeinsame Buße kann Ortsgemeinde und diese neuen Kreise zueinander bringen. Sonst besteht die Gefahr, daß man sich noch weiter auseinanderlebt und daß dann etwas entsteht, was schon immer der Stadtmission vorgeworfen wird: eine zusätzliche Gemeinde neben den bestehenden Cottbuser Gemeinden. Aber Gemeinde kann man ja gar nicht bilden, sondern Gemeinde bildet sich, wo zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen. Wir bitten von den Gemeinden, daß sie uns wenigstens das Recht zugestehen, für den gleichen Herrn zu arbeiten, von dem her ~~die~~ Gemeinde lebt.

Vortragsabende

## 2. Die Vortragsabende

Seit Beginn unserer Arbeit wurden folgende Vortragsabende durchgeführt:

Lothar Graap, Kantor in Cottbus:	"Was ist Jazz?"	12. 10. 62
Daniel Hoffmann, Pfr. in Dresden:	"Der Mensch und die Sprache"	2. 11. 62
Lic. Weisbender, Pfr. in Wilsdruff:	"Die 1. Phase des II. Vatikanischen Konzils in Rom"	11. 1. 63
	bertolt - brecht - abend	11. 2. 63
Johannes Schöne, Pfr. in Coswig:	"Wer nachts nicht schlafen kann" (Dichterlesung)	15. 3. 63
D. Lothar Kreyssig, Präses in Berlin:	"Schuld oder Chance" (Aktion Sühnezeichen)	29. 3. 63
	wolfgang-borchert-abend	19. 5. 63
Günter Bransch, Pfr. in Cottbus:	"Verrat und Verantwortung" (20. Juli 1944)	28. 6. 63



- Evangelische Akademie,  
Berlin: "Der Stellvertreter" von  
Rolf Hochhuth (Lesung) 15. 10. 63  
diétrich-bonhoeffer-abend  
"Diétrich Bonhoeffer -  
Wirklichkeit als Sakrament" 3. 11. 63
- Walter Romberg,  
Dipl.-Physiker, Berlin: "Erlebnisse mit Danilo  
Dolci" (Bericht) 19. 11. 63
- Babelsberger Spiel-  
schar: "Morgen ist es zu spät"  
(Ernste Szenen) 16. 2. 64
- Dr. Landmann,  
Oberarzt, Berlin-Buch: "DDR-Hilfe für Entwick-  
lungsländer" 20. 3. 64
- Evangelische Akademie,  
Berlin: "Die Physiker" von  
Friedrich Dürrenmatt  
(Lesung) 7. 4. 64
- Dr. Werner Becker,  
Studentenpfr., Leipzig "Vaticanium secundum"  
(Bericht über die 2. Sit-  
zungsperiode) 5. 5. 64

### 3. Der Schaukastenkreis

Durch die Schaukastenrüste am 14. 10. 63, die wir im Auftrag des Generalsuperintendenten für seinen Sprengel unter dem Thema: "Mitschen - mitgestalten" durchführten, entstand ein kleiner Kreis, der sich bereitwillig den pädagogischen Fähigkeiten des Grafikers Manfred Müller aus Cottbus aussetzt und den künstlerischen Fähigkeiten meiner Person zum Opfer fällt. Dieser Kreis besteht jetzt aus 5 festen Teilnehmern und noch 2 - 3 Zaungästen. Er trifft sich regelmäßig vierzehntägig donnerstags 19.00 Uhr in der Stadtmission. Eine Stunde lang wird Schrift geübt und in der zweiten Stunde mit Farbe und Form experimentiert. Es ist kein Kreis, der schon vorbildliche Plakate liefern könnte, sondern es sind alles Lernende, die mit Begeisterung bei der Sache sind und ihre besondere Gabe erkannt haben, die sie nun in den Dienst stellen wollen. Aus einem bloßen Konsumentenkreis wurde eine Dienstgruppe. Ich habe den Eindruck, daß seit Bestehen dieses Kreises die Cottbuser Gemeindeschaukästen direkt oder indirekt schon ein anderes Aussehen erhalten haben. Es wäre zu wünschen, daß dieser Dienst sich weiter ausbreitet, damit die Schaufenster der Gemeinden in Zukunft eine bessere Ware ausstellen können als das bisher der Fall war. Es soll doch in unseren Kreisen nicht heißen: Was man nicht im Fenster hat, hat man im Laden. Wir sind doch eine Gemeinde, die alles, was sie im Laden hat, auch ins Fenster stellen kann. Das müßte aber dann so geschehen, daß man auch mit Freuden danach verlangt. Ladenhüter setzen sich bekanntlich sehr schwer ab.

### 4. Die Blindenarbeit

Das ist die einzige Arbeit, die wir aus der alten Stadtmission übernommen haben. Und hier gebührt noch einmal Frau Lauschke der Dank, die in selbstloser Weise Woche für Woche einen kleinen Kreis von Blinden sammelt und mit dem Worte Gottes und guter Literatur versorgt. Neu begonnen haben wir mit "Blindennachmittagen", von denen wir 1963 zwei durchgeführt haben. Von knapp 100 Blinden erschienen das erste Mal

20 und das zweite Mal 26 Personen mit ihren Helfern und Führern. Die Themen der beiden Abende lauteten:

- a) "Frei sein zum Lieben"
- b) "Die Kraft der Schwachen".

Es stand jedesmal ein Lebensbild im Mittelpunkt der Veranstaltung. Dazu wurden Autobesitzer und andere Hilfsbereite der Cottbuser Gemeinden aufgefordert, jeweils für einen Blinden eine Patenschaft zu übernehmen. Das Echo war gut. In diesem Jahr fand am 24. 5. ein solcher Nachmittag statt mit dem Thema: "Was sollen wir denn tun?" Hierbei hat Frä. Brauner, die Verantwortliche für die Blindenarbeit im Land Brandenburg aus ihrer Arbeit erzählt und die Kantorei der Lutherkirche mit Chorälen und Volksliedern die Stunden verschönt. Diese Veranstaltungen wollen wir weiter durchführen.

B.

#### 1. Die Wochenendtagungen

Sie dienen dazu, den Teilnehmern aus den einzelnen Gemeinden der Niederlausitz einmal Rüstzeug in die Hand zu geben für ihre Gespräche vor Ort und zum anderen ihnen etwas sichtbar zu machen von der großen Gemeinsamkeit in bestimmten Fragen der christlichen Existenz. Ich zitiere noch einmal aus dem genannten Artikel aus "Zeichen der Zeit": "Die Zeit ist gekommen, in der diejenigen, die der Gemeinde Christi dienen wollen, furchtlos und theologisch begründet sagen müssen, daß Gott den Menschen in seiner politischen Verantwortung, in seiner Arbeit, in seiner Freizeit, in allen Bereichen seines Lebens anspricht und daß alle diese Bereiche für sich selbst ernst genommen werden müssen." Um dieses Ernstnehmen ging es bei allen Tagungen, die bisher stattfanden:

- am 2./ 3. 2.: für soziologische Gruppierungen aus den Industriegebieten der Niederlausitz  
1963  
Thema:  
"Unsere Freiheit, sachlich zu handeln"
- am 20./21. 4.: für Mitarbeiter der Gossner-Mission und Gliedern des Lückendorfer Arbeitskreises  
1963  
eine Begegnungstagung
- am 14./15. 9.: eine Ost-West Begegnungstagung für Gruppen aus der Niederlausitz  
1963  
Thema:  
"Wirtschaft im Frieden - unsere Zukunft?"
- am 28./29. 9.: eine Sondertagung für Mitarbeiter in Konfliktkommissionen  
1963  
Thema:  
"Die Aufgaben der Konfliktkommissionen - eine Möglichkeit der Mitarbeit für Christen?"
- am 2./ 3. 11.: eine öffentliche Arbeitstagung  
1963  
Thema:  
"Verantwortung für die Öffentlichkeit - Nachfolge Jesu Christi?!"
- am 11./12. 1.: eine Ost-West Begegnungstagung für Gruppen aus der Niederlausitz  
1964  
Thema:  
"Unsere Verantwortung füreinander"

#### 2. Das Ökumenische Begegnungszentrum

Im Zeitalter der Ökumene wird viel gereist. Und auch die DDR ist für manche der Reisenden sehenswert. So kommt es, daß wir auch schon manchmal ausländischen Besuch in Cottbus hatten, der entweder auf der Durchreise war oder sogar für einige Tage in Cottbus bleiben konnte. Es ist sehr erfreulich, im



Gespräch mit den ausländischen Gästen immer wieder festzustellen, daß sie schon sehr bald unsere ganze Problematik in den Griff bekommen und als Außenstehende ein oft sehr genaues und gutes Urteil darüber abgeben können. Es ist in gewisser Weise für uns auch beschämend, wenn man erlebt, wie dankbar diese Gäste über alles sind, was sie hier empfangen. Und oft sind wir doch die Empfangenden. Aber von unserer Dankbarkeit spürt man noch sehr wenig. Neben den Gästen aus der Bundesrepublik, die schon zweimal zu einer Tagung in Cottbus waren, waren im vergangenen und diesem Jahr bei uns zu Gast:

Pastor Toivo Palo aus Helsinki,  
der Vizepräsident der indischen Gossner-Kirche, Dr.  
Marshallan Bage aus Ranchi,  
Pastor Joseph Parkas aus Budapest,  
ein ungarischer Vikar, Kalman Czery,  
Pastor Jaroslav Sobeslavsky u. Frau aus Lanskronn, CSSR,  
Pastor Janos Bolyki u. Frau aus Ungarn,  
Pastor Hassinen aus Helsinki.

*Frau vom Heibel aus Cottbus*  
3. Die Kontaktstelle zu den Gruppendiensten  
In vierzehntägigem Rhythmus treffen sich die freigestellten Mitarbeiter der Gruppen aus Hoyerswerda, Schwarze Pumpe/Spremberg, Vetschau/Lübbenau, manchmal auch Guben, in Cottbus oder auch in den genannten Orten, um miteinander zu arbeiten. Im wesentlichen sind es zwei Problemkreise, mit denen wir uns beschäftigen:

- a) Strukturfragen der Gemeinden, aus denen die einzelnen Teilnehmer kommen
- b) Generalarbeitsthema über viele Wochen: Fragen des Gottesdienstes.

Alles, was hier geschieht in Zusammenarbeit mit der Gossner-Mission in der DDR sind Versuche, den Auftrag unseres Herrn Jesus Christus für den Bereich, in dem wir leben, ernst zu nehmen und dabei andere in diesen Auftrag mit hineinzunehmen. Und hier zitiere ich zum dritten Mal den Artikel aus "Zeichen der Zeit": "Leider können diese Versuche oft nur 'gelingen', wenn sie die normalen Gemeindestrukturen (und sogar die Gebäude), die Handlungsactive und Vorstellungswelt völlig umwandeln; darum werden sie so oft mißverstanden und abgelehnt. Nur außergewöhnlich kluge Eltern würden den Bruch ihres Sohnes mit seinem Elternhaus bejahen, den dieser vollziehen mag, um sein eigenes Leben führen zu können, und die neben aller harten und unsinnigen Worte auf beiden Seiten noch die Bande erhalten können, die keiner von beiden zerstören will." Wir können nur hoffen und wünschen, daß sich auch in Cottbus solche klugen Eltern finden, die uns ungeratenen Söhnen so viel Verständnis entgegenbringen und vielleicht auch ~~xx~~ hin und wieder einmal ein wenig Hilfe gedeihen lassen.

H. Ando  
Cottbus

Programm über den Besuch von Prof. Saban Surin

Sonnabend, den 18. Juli 1964

Abends Ankunft in Cottbus  
Übernachtung in Cottbus

Sonntag, den 19. Juli 1964

9.30 Uhr Gottesdienst Lutherkirche  
11.15 Uhr Abfahrt nach Groß-Bademeusel  
12.00 Uhr Kindergottesdienst  
15.00 Uhr Gemeindenachmittag  
17.30 Uhr Abfahrt nach Cottbus  
18.30 Uhr Abendbrot bei ~~Zelle~~ .....  
20.00 Uhr Gemeindeabend im Stadtmissionssaal für die Innenstadt  
Übernachtung in Cottbus

Montag, den 20. Juli 1964

~~8.30~~ 9.30 Uhr Abfahrt nach Hoyerswerda (Groß-Särchen)  
9.00 Uhr Pfarrkonvent in Hoyerswerda  
15.00 Uhr Abfahrt nach Schwarze Pumpe (Pfr. Freyer)  
15.30 Uhr evtl. Betriebsbesichtigung Schwarze Pumpe  
20.00 Uhr Gemeindeabend Hoyerswerda  
Übernachtung in Hoyerswerda

Dienstag, den 21. Juli 1964

8.15 Uhr Abfahrt in Hoyerswerda (H. Kühn)  
8.45 Uhr Mitarbeitergespräch in Cottbus  
19.30 Uhr Gemeindeabend in Spremberg  
Übernachtung in Spremberg

Mittwoch, den 22. Juli 1964

9.00 Uhr Pfarrkonvent in Spremberg  
11.00 Uhr Abfahrt nach Lübbenau (Sup. Genetzke)  
19.30 Uhr Gemeindeabend in Lübbenau  
Übernachtung in Lübbenau

Donnerstag, den 23. Juli 1964

11.00 Uhr Abfahrt nach Buckow (H. Vetter abholen)



Cottbus, 15.11.1963

VertraulichArbeitsbericht

Am 19. September 1963 war es ein Jahr, daß auf der einen Seite Pfarrer Dr. Timm aus Cottbus und auf der anderen Seite Generalsuperintendent D. Jacob aus Cottbus das Übernahme-Protokoll des "Verein Stadtmission e.V. zu Cottbus" unterzeichneten. Somit war die Stadtmission Cottbus in den Arbeitsbereich der Gossner-Mission in der DDR übergegangen. Als ihre Leiter wurden zwei hauptamtliche Mitarbeiter der Gossner-Mission eingesetzt: Vikar Jürgen Michel und Diakon Hans Chudoba, dem die Geschäftsführung und Zeichnungsberechtigung anvertraut wurde.

Man kann vieles übernehmen: Geld und Inventar (so der Inhalt des Protokolls), aber auch Menschen und Veranstaltungen, ja sogar Gesinnungen und Anschauungen.

Das erste wurde in Gestalt zweier Konten bei der Bank für Handwerk und Gewerbe GmbH. Cottbus und zweier Grundstücke übernommen. Ein Grundstück ist das Stadtmissionsgebäude, das aus einem großen Saal mit ca. 260 Sitzplätzen, einem mittleren Jugendsaal mit etwa 50 Plätzen und einem Klubraum besteht. Es ist 1936 gebaut und im Jahre 1961 vollständig erneuert und im modernen Stil eingerichtet. Das zweite Grundstück gehört nur zur Hälfte der Stadtmission, die andere Hälfte ist im Grundbuch dem "Verein Herberge zur Heimat e.V." (jetzt Altersheim "Wichernhaus") zugeschrieben. Dieses Gebäude ist ca. 150 Jahre alt und enthält neben einem Büroraum der Stadtmission und einem kleinen Büroraum für die Kreisstelle der Inneren Mission die Wohnung der Familie Chudoba im ersten Stock.

Diese Wohnung ist für eine Familie mit vier Kindern zu klein. Aus diesem Grunde besteht die Absicht, ein vorhandenes massives Schuppengebäude, das an der Hofseite an das Grundstück angebaut ist, durch Um- und Ausbau für Wohnzwecke benutzbar zu machen. Dieses Bauvorhaben wird zum Teil durch eigene Gelder, zum Teil durch Zuschüsse des Hilfswerkes und des Konsistoriums der Kirche Berlin-Brandenburg finanziert. Es muß mit eigenen Arbeitskräften außerhalb der geregelten Arbeitszeit durchgeführt werden. Dabei entstehen natürlich erhebliche Schwierigkeiten, die das Bauvorhaben entsprechend verzögern.

Von den Menschen, die mit der Arbeit der Stadtmission verbunden waren, sind nur wenige "übernommen" worden. Es bestand ein "Freundeskreis", der die Arbeit der Stadtmission durch regelmäßige finanzielle Gaben unterstützte. Dieser Kreis teilte sich auf Befragung in einen Freundeskreis für das Wichernhaus und einen Kreis für die Stadtmission. Durch geduldige Bemühungen gelang es, diesen Kreis etwas zu vergrößern. Er umfaßt heute ca. 90 Personen und erbringt an regelmäßigen monatlichen Gaben zwischen 340,— bis 360,— DM. Die rechtliche Grundlage des "Verein Stadtmission e.V." bildet eine "Mitgliederversammlung" (42 Personen), die aus ihrer Mitte wiederum den "Vorstand" wählt (5 Personen). Der Vorsitzende des Vorstandes ist Generalsuperintendent

D. Jacob, Cottbus. Angestellte und hauptamtliche Mitarbeiter besitzt die Stadtmission außer ihren beiden Leitern nicht.

Das Fehlen eines Hausmeisters und einer Aufwartung macht sich ständig bemerkbar. Ab Januar 1964 soll die Stadtmission eine Sekretärin erhalten.

Von den Veranstaltungen wurde nur eine einzige übernommen und auch beibehalten, das ist die

### 1. Blindenstunde

Wöchentlich versammeln sich eine Handvoll Blinde aus Cottbus zu einer "Lesestunde" und einmal im Monat zu einer "Bibelstunde". Außerdem findet einmal im Monat eine Nachmittagsveranstaltung mit dem Altenkreis der Klosterkirchengemeinde und den Bewohnern des Altersheimes "Wichernhaus" gemeinsam statt unter dem Titel "Wort und Lied mit dem Altenkreis". Sämtliche Veranstaltungen leitet verantwortlich ein Gemeindeglied, das gleichzeitig Küsterdienste in der Stadtmission versieht.

Darüber hinaus fanden im Jahre 1963 zwei "Blinden-Nachmittage" statt, zu denen alle erreichbaren Blinden aus Cottbus und Umgebung eingeladen wurden. Von knapp 100 Blinden erschienen das erstemal 20 und das zweitemal 26 Personen mit ihren Helfern und Führern.

Die Themen der beiden Abende lauten:

a) "Frei sein zum Lieben"

b) "Die Kraft der Schwachen"

Es stand jedesmal ein Lebensbild im Mittelpunkt der Veranstaltungen.

Dazu wurden Autobesitzer und andere Hilfsbereite der Cottbuser Gemeinden aufgefordert, jeweils für einen Blinden eine Patenschaft zu übernehmen. Das Echo war gut.

Alle übrigen Veranstaltungen, die noch bestanden, wurden zum Sterben verurteilt.

Gesinnungen und Anschauungen sind nicht übernommen worden, sondern haben sich von Grund auf geändert. Das veränderte "Welt-Bild" der Stadtmission Cottbus in Verbindung mit der Gossner-Mission in der DDR kommt am deutlichsten in ihren Wochenendtagungen zum Ausdruck. Hier wird ihre Weltoffenheit und Gesprächsbereitschaft zur "Schau" und zur "Rede" gestellt.

Seit Beginn unserer Arbeit fanden fünf

### 2. Wochenend-Tagungen statt:

am 2./3.2.: für soziologische Gruppierungen aus den Industriegebieten der Niederlausitz

Thema:

"Unsere Freiheit, sachlich zu handeln"

Am 20./21.4.: für Mitarbeiter der Gossner-Mission und Gliedern des Mückendorfer Arbeitskreises eine Begegnungstagung

am 14./15.9.: eine Ost-West Begegnungstagung für Gruppen aus der Niederlausitz

Thema:

"Wirtschaft im Frieden - unsere Zukunft?"

am 28./29.9.: eine Sondertagung für Mitarbeiter in Konfliktkommissionen

Thema:

"Die Aufgaben der Konfliktkommissionen"



am 2./3.11.:

eine Möglichkeit der Mitarbeit für  
Christen!"  
eine öffentliche Arbeitstagung  
Thema:  
"Verantwortung für die Öffentlichkeit-  
Nachfolge Jesu Christi?"

Die zentrale Lage von Cottbus und die günstigen Raumverhältnisse legten es nahe, daß die Stadtmission so etwas wie eine

### 3. Kontaktstelle

zu den Gruppendiensten in der Niederlausitz bildete, die in der Verbindung mit der Gossner-Mission arbeiten. So treffen sich in vierzehntägigen Rhythmus die freigestellten Mitarbeiter der Gruppen aus Hoyerswerda, Schwarze Pumpe/Sprenberg, Vetschau/Hibbenau, manchmal auch Guben in Cottbus oder auch in den genannten Orten, um miteinander zu arbeiten.

Im wesentlichen sind es drei Problemkreise, mit denen wir uns beschäftigen:

- a) Strukturfragen der Gemeinden, aus denen die einzelnen Teilnehmer kommen
- b) Generalarbeitsthema über viele Wochen: Fragen des Gottesdienstes
- c) gemeinsam mit der Kreiskatechetin von Cottbus Einführung in die Geheimnisse der Katechetik mit praktischen Übungen.

In Cottbus gibt es zwei Evangelische Arbeitskreise, die in den Häusern des Superintendenten und des Generalsuperintendenten zusammenkommen. Wir erhielten die Anschriften der Teilnehmer mit einigen anderen Anschriften zusammen und laden diese Personen regelmäßig monatlich zu einem

### 4. Vortragsabend

ein, für den Referenten aus der ganzen DDR herangeholt werden. Die Einladung geschieht schriftlich durch die Post an jeden persönlich. Insgesamt wurden seit Beginn unserer Arbeit elf Vortragsabende durchgeführt, jeweils 20,00 Uhr in Saal der Stadtmission. Die Themen und Referenten waren folgende:

Lothar Graap, Kantor in Cottbus:	"Was ist Jazz?"	12.10.62
Daniel Hoffmann, Pfr. in Dresden:	"Der Mensch und die Sprache"	2.11.62
Idc. Weisbender, Pfr. in Wilsdruff:	"Die 1. Phase des II. Vatikanischen Konzils in Rom"	11.1.63
	bertolt - brecht - abend	11.2.63
Johannes Schöne, Pfr. in Coswig	"Wer nachts nicht schlafen kann" (Dichterlesung)	15.3.63
D. Lothar Kreyssig, Präses in Berlin:	"Schuld oder Chance" (Aktion Sühnezeichen)	29.3.63
	wolfgang - borchert - abend	19.5.63
Günter Bransch, Pfr. in Cottbus	"Verrat und Verantwortung" (20. Juli 1944)	28.6.63
Evangelische Akademie Berlin:	"Der Stellvertreter" von Rolf Hochhuth. (Lesung)	15.10.63

dietch-bonhoeffer-abend  
"Dietrich Bonhoeffer-  
Wirklichkeit als Sakrament"

3.11.63

Walter Bomberg, "Erlebnisse mit Danilo  
Dipl. Physiker, Doglei" (Bericht)  
Berlin

19.11.63

Die Tagungen und Vortragsabende sind zum Teil auch durch die Presse über Cottbus hinaus bekannt geworden. Sie gaben Anlaß zum Ärgern oder zum Erstaunen in den Cottbuser Gemeinden. Das andere Gemeindeverständnis der Stadtmission Cottbus wird am deutlichsten in der Vorbereitung und Durchführung des Besuchsdienstes für die ganze Stadt. Es läuft zur Zeit die zweite

### 5. Besuchsdienst - Vorbereitung

Im vergangenen Winterhalbjahr wurden an 16 Abenden (wöchentlich ein Abend) 14 Personen aus Cottbus und Vetschau für den Besuchsdienst ausgerüstet. Mit 12 Cottbuser Mitarbeitern werden nun seit Ende September Besuche in der Luthergemeinde Cottbus bei Taufeltern durchgeführt. Die Anschriften haben wir uns von den Gemeinden geben lassen, von Eltern, die in den letzten vier Jahren ein Kind zur Taufe angemeldet haben und von jungen Paaren, die in den letzten vier Jahren getraut wurden.

Die Besucherpaare (jeweils ein Mann und eine Frau) treffen sich vor Beginn der Besuche und werden gemeinsam ausgesendet. Nachher treffen wir uns wieder zur Auswertung. Einmal im Monat findet ein Gesprächsabend statt, an dem Fragen beantwortet werden, die bei Besuchen aufgetaucht sind (etwa: "Was wollen wir eigentlich?" - "Was sagen wir denen, die mit sich und der Welt zufrieden sind?" - "Was sagen wir den völlig Gleichgültigen?") und Themen behandelt, die aktuell sind.

Seit 7. Oktober läuft ein zweiter Vorbereitungskurs mit 12 Personen über diesmal 20 Abende. Es ist das erste Mal, daß sich die Freikirchen am Ort (Methodisten, Evangelische Gemeinschaft, Baptisten) daran beteiligen und daß uns der katholische Kaplan von Cottbus eine Selbstdarstellung der katholischen Kirche geben will.

Die Referenten der Vorbereitungsabende sind Cottbuser Pfarrer und Mitarbeiter. Den Teilnehmern wird jedes Referat nach dem Abend schriftlich in die Hand gegeben. Die Referate dauern 45 Minuten, darauf folgt eine 45-minütige Aussprache. Den Rahmen der Abende (Lied und Gebet) halten die Teilnehmer selbst:

Die Themen der 20 Abende sind folgende:

1. Vorstellungsabend
2. Grundsätze des Besuchsdienstes
3. Der Zeuge im Neuen Testament
4. Zeugendienst heute - in der Kirche?
5. Zeugendienst heute - in der Gesellschaft?
6. Bibelarbeit "Der barabersige Samariter"
7. Das Wesen des christlichen Glaubens
8. Glaube und Naturwissenschaft
9. Querschnitt durch die Kirchengeschichte
10. Ökumenische Rundschau



11. Die katholische Kirche
12. Ein Besuchsabend
13. Kleine Sektenkunde
14. Unsere Freiheit, sachlich zu handeln (Soziologie)
15. Kirche - Organisation oder Institution?
16. Von Niemöller bis zu Dibelius (Kirchenpolitik)
17. Die Kirche und ihr Geld
18. Der Mensch - die Menschen (Typenpsychologie)
19. Mit Konflikten leben? (Podiumsdiskussion)
20. Der Besuch (Rundgespräch)

Dieser Dienst ist wenig nach außen sichtbar. Darum werden wir immer wieder darauf angesprochen, was wir eigentlich für die Gemeinde tun. Wir sind im ständigen Gespräch mit den Gemeindepfarrern, die uns natürlich mit Mißtrauen beobachten, weil alle übergemeindliche Arbeit von den Gemeindeführern mit Zurückhaltung angesehen wird als "Proselytenmacherei". Direkte Dienste für die Gemeinde sind neben dem Besuchsdienst der Blindenkreis und ein Kreis für

#### 6. Schaukastengestaltung

Dieser Kreis wird ins Leben gerufen nach dem Start einer Schaukastenrüste, die wir im Auftrage des Generalsuperintendenten am 14.1.63 für seinen Sprengel durchführten. Unter dem Thema "Mitsehen/Mitgestalten" wurde eine Einführung in die Schaukastenarbeit angeboten. Daneben beherbergten die Stadtmissionsräume die Wanderausstellung des Thüringer Schaukastenarbeitskreises.

Ferner sollen wir einen weiteren Dienst für die Gemeinden übernehmen, um den ich persönlich gebeten worden bin. Gemeinsam mit dem Stadt- und Kreisjugendpfarrer sowie einem Cottbuser Gemeindepfarrer soll ich die monatlichen

#### 7. Stadtjugendabende

gestalten. Hierbei handelt es sich mehr um einen organisatorischen Dienst als um einen "Wortdienst".

Zum Schluß wäre noch zu erwähnen, daß wir inzwischen auch zu einer ökumenischen Begegnungsstätte geworden sind, wobei wir die Brosamen, die von Berlins Tische fallen, auflesen können. Neben den westdeutschen Gästen um Rudolf Dohrmann aus Wolfsburg, die zur Tagung in Cottbus waren, beherbergten wir noch folgende

#### 8. Ökumenische Gäste

Einen finnischen Pastor, Teivo Palo aus Helsinki, den Vizepräsidenten der indischen Gossner-Kirche, Dr. Marshallan Bage aus Ranchi, einen ungarischen reformierten Pastor, Joseph Farkas aus Budapest und einen ungarischen Vikar, Kalman Csery

Wir sind dankbar für diese Möglichkeiten und für das reiche Arbeitsfeld, das sich uns in Cottbus aufgetan hat. Wir versetzen die Cottbuser Gemeinden etwas in Unruhe durch unser Dasein. Wir hoffen und wünschen, daß es eine heilsame Unruhe sei.

gez. H. Chudoba  
Cottbus, Mühlenstr. 28

Programm für Tagung C o t t b u s  
Lückendorfer Arbeitskreis - Gossner-Mission 20./21.4.63  
-----

Sonnabend, 20.4.

- 15.30 Uhr Beginn - Kaffeetrinken  
anschließend: Bericht über Arbeitsweise und  
Konzeption des Lückendorfer Arbeitskreises  
anschließend: Gespräch  
18.30 " Abendessen  
19.30 " Bericht über Arbeitsweise und Konzeption der  
Gossner-Mission  
anschließend: Gespräch  
21.30 " Abendandacht (Hans Chudoba)

Sonntag, 21.4.

- 9.00 Uhr Herrenmahlsfeier  
10.00 " Referat Schottstädt: "Unsere Aufgaben bei  
der Wandlung der Gemeinde"  
anschließend: Gespräch in Gruppen  
12.30 " Mittagessen  
13.30 " Berichte aus den Gruppen  
14.30 " Gespräch zum Thema: " Möglichkeiten der  
Zusammenarbeit "  
16.00 " Schluß



Der Dienst der Stadtmision in Cottbus in Ver-  
bindung mit der Gossner-Mission in der DDR

skript

Mw.

Am 1.10. 1962 hat die Gossner-Mission in der DDR die Arbeit der Stadtmision in Cottbus durch ihre Mitarbeiter Hans C h u d o b a und Jürgen M i c h e l übernommen. Zu diesem Zeitpunkt trat der Begründer und Leiter der Stadtmision, Pfr. Dr. T i m m, in den Ruhestand. Er war gleichzeitig Pfarrer der Wicherngemeinde, Leiter der Kreisstelle der Inneren Mission und Pastor für das Altersheim "Wichernhaus". Durch Personalunion bestand bisher ein gemeinsamer Vorstand für das Wichernhaus und die Stadtmision, der sich überwiegend aus der Wicherngemeinde zusammensetzte.

Als Nachfolger für die Pfarrstelle wurde Pfr. Z e b e benannt, der gleichzeitig Leiter der Kreisstelle der Inneren Mission und Pastor für das Altersheim "Wichernhaus" sein soll. Damit gibt die Stadtmision ihre bisherige Bindung an einen Gemeindebezirk auf. Ausserdem wird die Trennung des Vorstandes der Stadtmision vom Wichernhaus angestrebt.

Zum Vorsitzenden des Vorstandes für die Stadtmision wurde Generalsuperintendent D. J a c o b gewählt. In der gleichen Sitzung vom 29. Mai 1962 nahm der Vorstand durch Wahl den Leiter der Gossner-Mission in der DDR, Bruno Schottstätt, als neues Mitglied auf. In Zukunft sollen dem Vorstand auch Vertreter aus anderen Gemeindebezirken von Cottbus angehören. Bankvollmacht und Zeichnungsberechtigung haben Generalsuperintendent D. Jacob und Hans Chadoba, der auch mit der Geschäftsführung der Stadtmision beauftragt wurde.

## I. Die bisherigen Dienste

### 1. "Stunde der frohen Botschaft"

Jeden Sonntag findet um 19,30 Uhr im Stadtmissionsaal eine Stunde mit "volksmissions-risch-evangelistischer" Verkündigung statt. Dazu werden geeignete Referenten aus Cottbus und Umgebung herangezogen. Die durchschnittliche Besucherzahl betrug im letzten Vierteljahr 60 Personen. Der Hörerkreis setzt sich überwiegend aus den Angehörigen des Altersheimes "Wichernhaus" und einigen älteren Gemeindegliedern des Wicherngemeindebezirks zusammen. Nicht wenige der Teilnehmer dieser Abende besuchten vorher die "Stunde für alte und einsame Menschen" der Wicherngemeinde.

Wir haben nicht die Absicht, diese Arbeit fortzusetzen. Der Stil dieser Zusammenkünfte ist heute nicht mehr geeignet, die Menschen unserer Zeit anzusprechen. Ausserdem ist der Zeitpunkt

dieser

4 dieser Veranstaltungen für Berufstätige ungünstig. Wir schlagen vor, an ihrer Stelle in regelmäßigen grösseren Abständen einen Gemeindeabend für die gesamte Klosterkirchengemeinde zu setzen.

## 2. Blindendienst

Jeden Donnerstag finden im Stadtmissionsaal Lesestunden und jeden ersten Freitag im Monat eine Bibelstunde für Blinde statt. An jedem letzten Sonnabend im Monat gestaltet der Altkreis der Wicherngemeinde eine Zusammenkunft für die Blinden. Zur Zeit werden alle Veranstaltungen von einem Gemeindeglied der Wicherngemeinde geleitet. Sofern nicht jede Gemeinde sich um ihre Blinden selbst kümmern will und darin eine echte diakonische Aufgabe sieht, sollte diese Arbeit in der bisherigen Form weitergeführt werden. Sonst sind wir gern bereit, die Adressen an die einzelnen Gemeindepfarrer zu übergaben.

In grösseren Abständen wollen wir alle erreichbaren Blinden von Cottbus für einen Gemeindegemeinschaftsabend sammeln. Die Autobesitzer der Gemeinden sollten dazu gebeten werden, die Blinden abzuholen, ihnen während des Beisammenseins behilflich zu sein und sie wieder nach Hause zu bringen.

## 3. Trinkerseelsorge

Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefahren war vom 1.9. 1955 bis zum 21. 10. 1961 Heinz F l a d e als Stadtmissionar mit dem speziellen Auftrag für die Trinkerseelsorge angestellt. Nach seinem Weggang übernahm ein Gemeindeglied der Wicherngemeinde übergangsweise diese Aufgabe.

Wir stellen dazu folgendes fest: Die Kirche hat im Laufe ihrer Geschichte manche soziale Arbeit begonnen, ehe der Staat die Notwendigkeit dafür erkannt hatte. (Kindergärten, Krankenhäuser u.a.) Heute leistet er auf diesem Gebiet mehr als die Kirche je tun konnte und wir sollten dafür dankbar sein.

Es hat gar keinen Zweck, in dilettantischer Weise den Versuch zu unternehmen, an einer schwachen Stelle Menschen gesetzlich mit Jesus zu konfrontieren, wo sachkundige Hilfe erforderlich ist. Deshalb schlagen wir vor, mit staatlichen Fürsorgerinnen in Verbindung zu treten. Von ihnen wollen wir die Namen der Menschen erbitten, die eine ständige Patenschaft - vielleicht auch in finanzieller Hinsicht brauchen. In diesem Zusammenhang könnte es notwendig werden, die Gemeindepfarrer um geeignete Paten zu bitten.



## II. Grundsätzliche Überlegungen

Bisher war jede Überparochiale Arbeit sehr fragwürdig. Sie wurde entweder als Konkurrenzunternehmen oder als übergeordnetes Organ angesehen.

Dennoch messen nicht wenige der Stadtmission in Cottbus bis zum Jahre 1949 eine positive Bedeutung zu. Wesentliche Aufgaben der Gemeinden wurden nach dem 1. Weltkrieg vernachlässigt. Die Pfarrer der Oberkirche gehörten zur obersten Schicht der bürgerlichen Gesellschaft und hatten keine Verbindung zu den übrigen Bevölkerungskreisen. Die Pfarrer der Klosterkirche rechneten sich zum Mittelstand. Es gab ausserhalb der Gottesdienste keine Zusammenkunft der Christen.

Hier schaffte die Stadtmission Abhilfe, indem sie den Grundstock für die ersten Bibelstunden, Frauen-, Männer- und Jugendkreise in der Kirche legte.

Im Laufe der Zeit haben die Gemeinden diese Aufgaben selbst begonnen. Von der Stadtmission wurde der Schritt nach vorn mit einer neuen Konzeption für die Cottbuser Gemeinden versäumt. Damit verlor sie ihre Berechtigung und wurde zum Argernis, einmal, weil sie ihren Gesamtanspruch auf die Stadt aufrechterhielt und zum andern, weil sie die Form einer zusätzlichen selbständigen Gemeinde annahm. Die Berechtigung einer Stadtmission als Überparochiale Arbeit besteht darin, dass sie die missionarische Spitze der Gemeinden darstellt und dabei Hilfestellung für bestimmte Aufgaben leistet, die eine Einzelgemeinde - vielleicht nur vorläufig - nicht aus eigener Kraft bewältigen kann.

Ausserdem entspricht unsere Einteilung in Gemeindebezirke nicht dem Verständnis von Gemeinde im NT. Dort wird a) die Hausgemeinde (oikos) (Mt. 10, 12; Lk. 10, 5ff.; Joh. 4, 53; Apg. 2, 46; 16, 15; 32; Röm. 16, 5;), b) die Gemeinde an einem Ort (siehe Röm., Gal., Eph., Kol., Phil. Briefe) und c) die Gemeinde der ganzen Welt (oikamene) (Apg. 9, 31; Eph. 1, 22; Kol. 1, 18.) genannt

1. Kor. 16, 13; Kol. 4, 15.

In einer Stadt wie Cottbus besteht die seltene Chance, besondere Dienste nach vorhandenen Gaben zu verteilen (Röm. 12, 1. Kor. 12, Eph. 4).

Dennoch hindert der volkshirtenliche Aufbau der Gemeinden (Gottesdienst, Kasualien, Unterricht, Verwaltung, Kreisarbeit und Hausbesuche durch den Pfarrer) den Pastor an der Wahrnehmung des missionarischen Auftrags an den andern. Es wird viel getan für die Erhaltung der vorhandenen Gemeinde aber wenig für das Neuworden von Gemeinde.

Dennoch darf die Stadtmissionsarbeit nicht als Vorhofarbeit angesehen werden. Es muss einen Raum innerhalb der Kirche geben, der nicht vorgeprägt ist durch Traditionen und Formen. Deshalb könnte aus der Arbeit der Stadtmission eine "neue Gemeinde" entstehen, die aber nicht im Gegensatz zu den vorhandenen Gemeindebezirken zu verstehen ist. Die Altgemeinde sollte der Neugemeinde nicht das Recht absprechen, Kirche zu sein, auch wenn sie nicht dem allgemeinen Bild der Kirche von heute gleicht.

Eine vorzeitige Bewertung wäre nur vom Standort einer vollkommenen Gemeinde möglich. Das entspricht aber nicht der Wirklichkeit und ist deshalb abzulehnen.

Wir sprechen damit keinen neuen Gedanken aus, hat doch vor kurzer Zeit der leitende Bischof der VELKD in einem weit verbreiteten Gespräch gesagt: "... wir schwebt vor, dass innerhalb des alten Gehäuses der volksgemeinnützlich organisierten Kirche schon heute diese andere Kirche vorbereitet werden muss. Wir müssen uns auf den Gemeindeaufbau konzentrieren." oder Hans-Rudi Weber in: "Die Erneuerung der Strukturen der Kirche im Blick auf ihre Sendung in der Welt": "Das Leben der Kirche bleibt hauptsächlich durch die Strukturen, den Rhythmus und die Sprache der ländlichen Gesellschaft geprägt und hat darum wenig Kontakte mit der städtischen, industriellen und technischen Welt, die ihre eigenen Strukturen, Rhythmen und Sprache hat. Darum genügt zum Beispiel eine ausschliesslich auf die Ortskirche gegründete kirchliche Struktur heute in der überaus morbiden und vielschichtigen modernen Gesellschaft nicht mehr."

Darum lehnen wir die Bindung der Stadtmission an eine Einzelgemeinde ab, wie wir auch eine Abwerbung aus den vorhandenen Gemeindebezirken vermeiden wollen. Das schliesst nicht aus, dass manche Arbeiten nach Absprache gemeinsam getan werden können.

Bisher war im Etat des Kirchenkreises bzw. der Gesamtgemeinde der Stadt Cottbus kein regelmässiger Betrag für die Arbeit der Stadtmission vorgesehen. Die finanzielle Unterstützung kam überwiegend aus einem Freundeskreis, der sich ausschliesslich aus Angehörigen des Wicherngemeindebezirks zusammensetzt. Wenn die Trennung der Stadtmission von einem Gemeindebezirk zugunsten aller Gemeinden erfolgen soll, müssen auch die übrigen Gemeindebezirke sich mit regelmässigen Opfern an der Unterhaltung der Stadtmission beteiligen. Es muss uns deshalb die Freiheit zugesichert werden, diesen Freundeskreis zu erweitern. Dazu erbitten wir die Mithilfe der Pfarrer. Es geht uns nicht in erster Linie um anonyme sondern um persönliche Gaben. Deshalb liegt uns nichts daran, in den Etat des Kirchenkreises aufgenommen zu werden.

V fast

### III. Die zukünftigen Dienste

#### 1. Für die Stadt

##### a) Besuchsdienst

Wir haben vor, einen Besuchsdienst für die ganze Stadt zu beginnen. Dazu erbitten wir aus jedem Gemeindebezirk je zwei Gemeindeglieder, die dafür von anderen Diensten oder einer regelmässigen Beteiligung an den Zusammenkünften ihrer Gemeinde mindestens für zwei Jahre freigestellt werden. Bei neun



Pfarrbezirken kame ein Kreis von 16 Personen zusammen, der gerade noch die Gewähr bietet, untereinander ins Gespräch zu kommen. In den Räumen der Stadtmission sollen sie in regelmässigen Abständen zusammentreffen. Dabei erhalten sie von einem Kreis Pfarrer und Laien ihre Zerstärkung. Die Gemeindeglieder sollen die Besuche jeweils in ihrem Gemeindebezirk tun und selbst entscheiden, ob die Besuchten in einen Kreis ihrer Gemeinde passen und dazu eingeladen werden könnten oder ob wir sie in einen offenen Kreis in den Räumen der Stadtmission sammeln sollten.

Wir empfehlen, keine willkürlichen Besuche strassenweise oder bei denen, die im Rückstand mit der Kirchensteuer sind, zu unternehmen. Es eignen sich natürliche Anknüpfungspunkte wie Trauung und Taufe besser dafür. Durch Vermittlung der Besuchten ergibt sich eine Erweiterung des Besuchsdienstes.

#### b) Hausbibelkreis

Einige der langjährigen Freunde der Gossnermission in Cottbus haben uns zu um eine Anleitung zu intensiven Bibelstudium gebeten. Dazu kommen sie in regelmässigen Abständen in ihren Wohnungen mit uns zusammen.

#### c) Schaukastenarbeitskreis

Wir haben die Absicht, einen Arbeitskreis für Schaukastengestaltung zu sammeln. Dazu erbitten wir von den Gemeinden die Adressen geeigneter und williger Personen. Sie sollen in einem regelmässigen Kreis durch bewährte Fachkräfte dafür ausgebildet werden, in ihren Gemeindebezirken die vorhandenen Schaukästen in ansprechender Weise zu gestalten.

#### d) Abende in der Stadtmission

Der Generalsuperintendent lud in bestimmten Abständen einen Kreis von Interessierten zu Vortragsabenden in die Stadtmission ein, der hauptsächlich aus den beiden Hauskreisen des Generalsuperintendenten und des Superintendenten besteht. Die Durchführung dieser Abende soll in Zukunft in den Händen der Stadtmission liegen.

### 2. Für die Niederlausitz

#### Tagungen und Begegnungen

ungefähr aller drei Monate wollen wir in der Stadtmission Wochenendtagungen durchführen, zu denen Menschen aus der Arbeitswelt der Lausitzer Industriestädte eingeladen werden. In

Programme

Programm und Stil der Tagungen sollen ihre Fragen und Probleme zu Worte kommen. Dabei werden wir bemüht sein, nicht nur einzelne Leute aus einer Gemeinde einzuladen, sondern kleinere Gruppen. Wir wollen nicht den Schwerpunkt der Arbeit vor Ort an eine dritte Stelle verlagern, sondern die Möglichkeit bieten, Gemeinden gleicher Struktur zu einem Erfahrungsaustausch zusammenzuführen. Das erfordert eine Planung auf lange Zeit und Vorgespräche mit den Gemeindeleitern an den jeweiligen Orten.

Was bis jetzt an Arbeit von der Stadtmission getan wird, gilt als Übergangsarbeit bis März 1963. Am Anfang des Jahres 1963 soll der Versuch eines Jahresplanes für 1963 ab April vorgelegt werden.





C o t t b u s .

Betr.: Stellungnahme der Pfarrer des Stadtkonventes Cottbus zu den vorgelegten Arbeitsvorschlägen für die Arbeit der Goßner-Mission in der DDR für Cottbus.  
Bezug: Entsprechendes Arbeitspapier, Absatz II.

Sehr verehrter Herr Generalsuperintendent!  
Lieber Bruder Jacob!

Zu dem Abschnitt II "Arbeit in der Stadt Cottbus" wurde von den im Stadtkonvent versammelten Pfarrern am 21.1.1965 in folgender Weise votiert:

- Zu 1 a) Bis auf eine Stimme war es allgemeine Meinung, dass Besuchsdienstgruppen einzig und allein in der konkreten Gemeinde verankert sein müssen und in dieser ausgerüstet werden. Die Arbeit der Goßner-Besuchsdienstgruppe, wie sie bis jetzt gearbeitet habe, sei müde geworden, weil die echte Gemeindebeheimatung fehle. Alle Gespräche im Besuchsdienst hätten nur Sinn, wenn sie ganz konkrete Gemeindesituation voraussetzen. Damit sei nichts gegen die Arbeit der Goßner-Mission an sich gesagt, sondern gegen jeden Versuch überhaupt einen Gruppenbesuchsdienst ohne volle gemeindliche Verbindung zu unternehmen.
- Zu 1 b) Votum musste entfallen, weil erste Ergebnisse nicht vorliegen.
- Zu 1 c) Kritische Rückfrage aller Pfarrer des Stadtkonventes: Sollte den Brüdern der Stadtmissionsarbeit nicht einsichtig geworden sein, dass die generelle Auftrennung in "Kirchentreue" und "Entfremdete" weder grundsätzlich noch praktisch im Blick auf die Situation und den angelaufenen missionarischen Dienst in den in Frage kommenden Cottbuser Gemeinden zutreffend ist? Eine Sammlung derer, die jetzt von den Gemeinden her missionarisch erfasst werden, kann nur in der konkreten vorhandenen Gemeinde verankert bleiben. Die Sammlung eines "reises von Neuen" ist im wesentlichen wohl auch in der bisherigen Stadtmissionsgruppe nicht gelungen. Der Stammkreis, der die Stadtmissionsarbeit im ganzen trägt, besteht aus lebendigen Gliedern die bereits aus den "alten Gemeinden" kommen.



Zu 1 d) Ein Teil der Pfarrer des Stadtkonventes wäre für die  
Hilfe der Ausbildung von gemeindeeigenen Besuchsdienst-  
gruppen

الحال

- Zu 1 d) Ein Teil der Pfarrer des Stadtkonventes wäre für die Hilfe der Ausbildung von gemeindeeigenen Besuchsdiensten am jeweiligen Ort der Gemeinde offen. Die Initiative müsste aber in jedem Fall von dem jeweiligen Gemeindekirchenrat ausgehen.
- Zu 1 e) Wird bis auf eine Stimme abgelehnt mit der Begründung, dass die Gemeindekirchenräte, die in Frage kommen, dies selber tätigen und keine Hilfe in dieser Weise brauchten.
- Zu 1 f) Bis auf einige wenige Stimmen wurde die Fortführung der Vortragsarbeit grundsätzlich willkommen geheißen. Die Themen und Vorträge müssten aber rechtzeitig und in langen Risten in Vereinbarung mit dem Stadtkonvent bzw. den Gemeinden in Cottbus geschehen.
- Zu 2) Der Stadtkonvent ist verständlicherweise mit der Weiterbetreuung der Blinden einverstanden.
- Zu 3 a) Die Zusammenarbeit zwischen Kirchenkreis und Stadtmission in der Schaukastenarbeit hat sich als gut erwiesen.
- Zu 3 b) Dieser Studienkreis hebt sich selbst bald auf.
- Zu 3 c) Nur nach Vorträgen, die auf fruchtbaren Boden fallen könnten kurzfristige Fragekreise denkbar und erwünscht sein. Das ergibt sich aber aus der konkreten Situation bei jeder Vortragsarbeit.
- Zu 4 ) Das Angebot von ökumenischen Besuchern für Gemeindeveranstaltungen wurde dankbar anerkannt und wird auch für die Zukunft dankbar aufgenommen werden. Eine stärkere Einbeziehung der Stadtgemeinde sei dann aber von beiden Seiten rechtzeitig vorzubereiten.
- Zu 5 ) Das Angebot der Übernahme von Predigtdiensten im Krankenhaus wird begrüßt. Es wird aber darauf hingewiesen, dass dafür an sich durch die Pfarrer Kräfte zur Verfügung stehen. Die Hauptnot und die Hauptaufgabe liegt bei der Übernahme des seelsorgerlichen Dienstes auf den vielen Stationen des Bezirkskrankenhauses.
- Zu 6 ) Entscheidung der Fortführung kann nur von den Brüdern der Stadtmissionsarbeit allein gefällt werden.



Der Kreisjugendpfarrer und der Stadtjugendpfarrer weisen darauf hin, dass eine grosse Hauptnot in der unzureichenden seelsorgenlichen und gemeindlichen Betreuung der in Cottbus stationierten Soldaten vorhanden ist. Hier müsste eine Sondergruppe intensiv und ganz speziell arbeiten und damit wird eine positive Anfrage an die Stadtmissionsarbeit gestellt.

Bei einem Bericht, der in diesem Falle nichts anderes als reiner sachlicher Bericht über den Inhalt von Voten ist, wenn die Stellungnahme des Superintendents, der den Stadtkonvent geleitet hat, zunächst nicht ins Gewicht fallen. Als Vorsitzender des Stadtkonventes ist er nur primus inter pares.

// In der Anlage füge ich je eine Abschrift für Bruder Schottstätt und die Stadtmissionsbrüder bei.

Mit brüderlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener



2 Anlagen

## Plan der Cottbuser Vortragsabende 1964

- 1.) 14. 1. : Dr. Landmann, Berlin-Buch:  
"DDR-Hilfe für Entwicklungsländer"
- 2.) 15./16.2.:  
oder Spielschar Potsdam-Babelsberg:  
18. 2. : "Szenen" *Morgen ist es zu spät*
- 3.) 29.2./1.3.:  
oder Manfred Hausmann, Bremen:  
14./15. 3.: "Lesung aus eigenen Werken"
- 4.) 7. 4. : Berliner Evangelische Akademie:  
Lesung "Die Physiker" von Dürrenmatt
- 5.) 5. 5. : Pfarrer Lic. Weisbender, Wilsdruff:  
"II. Phase des Ökumenischen Konzils"
- 6.) 14. 6. : Cottbuser Ensemble:  
"Kierkegaard - Leben aus dem Geist"
- 7.) 15. 9. : Pfarrer Jochen Stein, Cottbus:  
"Honest to God" - *Gott ist anders*
- 8.) 18. 10. : Cottbuser Ensemble:  
"Wilhelm Busch - Schein und Sein"
- 9.) 10. 11. : Dr. Hinz,  
"Die Rolle der Person in der modernen Gesellschaft"

vorläufiges Programm - Änderungen vorbehalten!



## Themen- und Referentenplan

für die Vorbereitung des 2. (ökumenischen) Besuchsdienst in Cottbus  
vom Montag, den 7. Oktober 1963 bis Montag, den 14. Februar 1964  
in der Stadtmission Cottbus, Thälmannplatz Ecke Gertraudenstr.,  
Ruf: 4671, App. 9  
Beginn der Vorbereitungsabende: 19.30 Uhr  
Beginn der Besuchsabende: 18.45 Uhr

### 1. Abend:

Montag, 7. Oktober  
V o r s t e l l u n g s a b e n d

### 2. Abend:

Montag, 14. Oktober  
Pfarrer W. J a c o b - Treuenbrietzen  
Grundsätze des Besuchsdienstes

### 3. Abend:

Montag, 21. Oktober  
Pfarrer K. Z e b e - Cottbus  
"Der Zeuge im Neuen Testament"

### 4. Abend:

Montag, 28. Oktober  
Hans C h u d o b a - Cottbus  
"Zeugendienst heute - in der Kirche?"

### 5. Abend:

Montag, 4. November  
Jürgen M i c h e l - Cottbus  
"Zeugendienst heute - in der Gesellschaft?"

### 6. Abend:

Montag, 11. November  
Hans C h u d o b a - Cottbus  
"Der barmherzige Samariter ( Lukas 10 Verse 25 - 37 )"

### 7. Abend:

Montag, 18. November  
Pfarrer J. S t e i n - Cottbus  
"Das Wesen des christlichen Glaubens"

### 8. Abend:

Montag, 25. November  
Pfarrer S t e i n e c k e r - Kolkwitz bei Cottbus  
"Glaube und Naturwissenschaft"

### 9. Abend:

Montag, 2. Dezember  
Pfarrer P. Z i e t h e  
"Querschnitt durch die Kirchengeschichte"

10. Abend:

Montag, 9. Dezember

Ö k u m e n i s c h e R u n d s c h a u

Frau S t e i n - Cottbus, Orthodoxe - , Anglikanische - und  
Alt-lutherische Kirche)

Pastor K a p r i e s - Cottbus, Methodistenkirche

Pastor H a v e m a n n - Cottbus, Evangelische Gemeinschaft

Prediger R ö p k e - Cottbus, Landeskirchliche Gemeinschaft

Herr T ü r l i n g - Cottbus, Baptisten

11. Abend:

Montag, 16. Dezember ( In Verbindung mit dem 1. Vorbereitungskurs)

Kaplan B e i e r - Cottbus

"Die katholische Kirche"

12. Abend:

Donnerstag, 19. Dezember Besuche bei T a u f e l t e r n

13. Abend:

Montag, 6. Januar

Hans C h u d o b a - Cottbus

"Kleine Sektenkunde"

14. Abend:

Montag, 13. Januar

Hans K ü h n - Schwarze Pumpe

"Unsere Freiheit - sachlich zu handeln"

15. Abend:

Montag, 20. Januar

Ernst-Gottfried B u n t r o c k - Vetschau

"Kirche - Organisation oder Institution?"

16. Abend:

Montag, 27. Januar

Jürgen M i c h e l - Cottbus

"Von Niemöller bis zu Dibelius"

17. Abend:

Montag, 3. Februar

Pfarrer G. B r a n s c h - Cottbus

"Die Kirche und ihr Geld"

18. Abend:

Montag, 10. Februar ( In Verbindung mit dem 1. Vorbereitungskurs)

Frau C h u d o b a - Cottbus

"Der Mensch - die Menschen"

19. Abend:

Montag, 17. Februar

Podiumsdiskussion ( J. Michel und drei Teilnehmer der Vor-  
bereitung)

"Mit Konflikten leben"



20. Abend:

Montag, 24. Februar

Rundgespräch ( Leitung: H. Chudoba)

"Der Besuch"

Abschluß der Vorbereitung und Beginn der regelmäßigen Besuche

Die Referenten werden gebeten, ihr Referat bitte 10 Tage vorher abzugeben. Auch die verkürzten bzw. veränderten Vorträge möchten uns bitte in der neuen Fassung noch einmal 10 Tage vorher zugestellt werden. Im Vortag am Abend ist unbedingt die Sprechzeit von 45 Minuten einzuhalten.

## Vorschläge

### für die Fortsetzung des Dienstes der Stadtmission in Cottbus

---

Die Gossner-Mission in der DDR ist bereit, die Verantwortung für den Dienst der Stadtmission in Cottbus mitzutragen und Mitarbeiter zu stellen.

Folgende Konzeption wird vorgelegt:

1. Die bisherigen Dienste der Stadtmission in Cottbus sind
  - a) Blindenseelsorge
  - b) Trinkerseelsorge
  - c) offene Vortragsabende
  - d) Alten-Arbeit

Alle diese Dienste sollen von neuen Mitarbeitern weiterhin durchgeführt werden.

2. Folgende Arbeiten sollen neu begonnen werden:
  - a) Laienseminare
  - b) Besuchsdienste mit Laien durch die Stadt
  - c) Elternseminare
  - d) Wochenendtagungen mit Industriearbeitern

Mit diesen Diensten geht es darum, mitzuhelfen, daß Laien ihren missionarischen Dienst in der Welt tun können und Funktionsgruppen in den Kirchengemeinden aufbauen.

3. Damit die Arbeit in den Gemeinden der Stadt Cottbus und darüber hinaus zum Tragen kommen kann, ist es notwendig, daß der Herr Generalsuperintendent D. Jacob (auch Mitglied des Kuratoriums der Gossner-Mission in der DDR) und der Leiter der Gossner-Mission in der DDR, P. Schottstädt, zum Vorstand der Stadtmission hinzugewählt werden. Diese Zuwahl müßte der erste Akt für die Neuorientierung der Stadtmission in Cottbus sein.
4. Der Vorstand sollte dann eine Person (Theologe oder Diakon), die vom gesamten Vorstand für geeignet befunden wird, mit der Arbeit beauftragen.
5. Damit die Arbeit aber nicht von einem Mann getan werden muß, ist die Gossner-Mission bereit, Herrn cand. theol. Jürgen Michel, der in Cottbus wohnt und sein Anstellungsverhältnis bei der Gossner-Mission in der DDR hat, dem neuanzustellenden Mitarbeiter zuzuordnen. Somit würde ein Team die Arbeit ausrichten.



6. Was die Finanzierung des ersten hauptamtlichen Stadtmissionars angeht, so ist für ein Jahr das Gehalt bei der Stadtmission vorhanden. Während dieses Jahres soll ein neuer opferfreudiger Kreis gebildet werden, der finanziell die Arbeit trägt und das Gehalt für den Stadtmissionar aufbringt. Zu dem Opferkreis können mehrere Freunde der Gossner-Mission in Cottbus herangezogen werden, die sicher gern für solchen Dienst Geld spenden. Die Arbeit könnte sich finanziell am Ort tragen.
7. Damit die Stadtmissionsarbeit unbelastet entwickelt werden kann, muß die Verbindung zum Wichern-Heim neu geklärt werden. Dem Wichernheim sollte ein eigener Vorstand vorstehen. Bisher war der Vorstand der Stadtmission gleichzeitig Vorstand des Wichern-Heimes und Pfarrer Dr. Tamm hatte im Blick auf beide Institutionen den Vorsitz. Die Geschäftsführung soll aber immer schon getrennt gewesen sein. Die Trennung von Stadtmission und Wichern-Heim ist im Blick auf den Vorstand für die Entwicklung der Arbeit notwendig. Im Wichern-Heim könnte sicher der Nachfolger von Pfarrer Dr. Tamm verantwortlich mitarbeiten.
8. Die Statuten der Stadtmission sollten von einem juristischen Mitarbeiter des Konsistoriums überprüft werden. Es sollten weiterhin die Möglichkeit erwogen werden, die Stadtmission in Cottbus als Werk der Kirche von Berlin-Brandenburg durch die Kirchenleitung anerkennen zu lassen.
9. Der Dienstauftrag für einen verantwortlichen Stadtmissionar in Cottbus sollte vom Vorstand in einem Dienstvertrag klar umrissen werden.

Vorstehende 9 Punkte sind nur als Diskussionsgrundlage für Herrn Generalsuperintendent D. Jacob, für Herrn Pfarrer Dr. Tamm und für den bisherigen Vorstand der Stadtmission in Cottbus gedacht. Sollte der bisherige Vorstand die Zuwahl der unter Punkt 3 genannten Personen beschließen, so müßte baldmöglichst eine Sitzung des neuen Vorstandes stattfinden, dieser erst kann die Arbeit ordnen und in Verbindung mit der Gossner-Mission vorantreiben.

Berlin, den 22. Mai 1962

*Werner*  
(Schottstädt)

## Arbeitsvorschläge

für die Arbeit der Gossner-Mission in der DDR  
für Cottbus und die Niederlausitz

Die Gossner-Mission benützt die Struktur des "Vereins Stadtmission Cottbus e. V.", um ihren Aufgaben im Gebiet der Niederlausitz nachzugehen.

### I. Für das Gebiet der Niederlausitz

1. I n f o r m a t i o n s z e n t r a l e und Tagungsstätte zur theologischen Weiterbildung der Gruppendienste in der Niederlausitz (Fragen der Gemeindestruktur, des Gottesdienstes, des Team-Pfarramts).
2. D u r c h f ü h r u n g v o n T a g u n g e n in Zusammenarbeit mit den Gruppendiensten und weiteren Pfarrern, die in Verbindung zur Gossner-Mission stehen (Themen: Verantwortliches Handeln in der modernen Industrielwelt, politisches Engagement, Strukturveränderungen in der Gemeinde, Fragen des Menschseins in der modernen Welt).
3. L a i e n z u r ü s t u n g (Gemeindekirchenräte, Mitarbeiter aus Gruppendiensten, Gemeinde-Helferkreise u. a.) in Tagungen und Angebot von Studienbriefen.
4. A n g e b o t v o n V o r t r ä g e n und Gesprächsabenden im Bereich der Niederlausitz (Themen: Der Dienst der Christen in Indien heute, die Arbeit der Gossner-Mission in der DDR, die ökumenische Verantwortung der Kirchengemeinde, der Friedensdienst der Christen u. a.).
5. V e r m i t t l u n g ökumenischer Besucher an Gemeinden der Niederlausitz.
6. W e i t e r e r A u s b a u des finanziellen Trägerkreises über Cottbus hinaus.

### II. Arbeit in der Stadt Cottbus

- 1.a) B e s u c h s d i e n s t mit ausgebildeter Mannschaft, die für die Besuchten verantwortlich bleibt, im Bereich einer Cottbuser Parochie (Luther-Gemeinde, speziell Neubaugebiet im Süden von Cottbus).
- b) Heranbildung von verantwortlichen Hauskreisen innerhalb der Besuchsdienstarbeit.
- c) Sammlung der besuchten Familien in der Stadtmission (Aufteilung nach Kirchentreuen, die an die vorhandene Gemeinde gewiesen werden und von Entfremdeten, die in der Stadtmission verbleiben).
- d) Bereitschaft zur Ausbildung von gemeindeeigenen Besuchsdiensten am jeweiligen Ort der Gemeinde in Zusammenarbeit mit dem Gemeindekirchenrat.
- e) Erneutes Angebot zur Ausbildung von selbständigen Besuchsdienst-Gruppen, auch überkonfessioneller Art.
- f) Fortführung der Vortragsarbeit mit besonderer Ausrichtung auf die Arbeit des Besuchsdienstes (Themenwahl nach den jeweiligen Anfragen aus den besuchten Familien).



2. B e t r e u u n g der erfaßten Blinden von Cottbus und Erziehung von Gemeindegliedern zu verantwortlicher Patenschaft.
- 3.a) F o r t f ü h r u n g des Schaukastenarbeitskreises mit erneutem Angebot an die Cottbuser Gemeinden.
- b) Fortführung des Studienkreises "Wie reden wir heute richtig von Gott" mit erweitertem Angebot.
- c) Beginn von weiteren Studienkreisen nach dem jeweiligen Bedarf an Themen und Fragenkomplexen (soziologische, psychologische, politische, wirtschaftspolitische Fragen).

Bei allen unter 3. genannten Kreisen handelt es sich um Gruppen auf Zeit. Wenn eine bestimmte Aufgabe erfüllt oder ein gestelltes Ziel erreicht ist, hört der Kreis auf zu bestehen.

4. A n g e b o t von ökumenischen Besuchern für Gemeindeveranstaltungen.
5. Ü b e r n a h m e von Predigtdienst im Krankenhaus im Rahmen des Turnusdienstes der übrigen Pfarrer.
6. F o r t f ü h r u n g des bestehenden Hauskreises (Freunde der Gossner-Mission) mit festen Aufgaben: Besprechung des Buches "Wesen des christlichen Glaubens" von G. Ebeling und der Bergpredigt im Zusammenhang mit dem Buch von Oppen "Das personale Zeitalter".

### III. Mitarbeit in Arbeitskreisen und im Reisedienst der Gossner-Mission in der DDR

Die im folgenden aufgezählten Punkte betreffen zunächst die beiden Personen, die jetzt die Stadtmission leiten. Einzelne Punkte können aber auch von anderen Personen an der gleichen Stelle übernommen werden. Zum besseren Verständnis wird hinter dem jeweiligen Punkt der Name des einzelnen Mitarbeiters angefügt.

1. Sekretär der Theologischen Studienkommission der Gossner-Mission (Michel).
2. Vorsitzender und Mitglied der Katechetischen Arbeitsgemeinschaft der Gossner-Mission (Chudoba, Michel).
3. Teilnehmer an der bisherigen Arbeitsgruppe "Abrüstung" der Prager Christlichen Friedenskonferenz (Chudoba).
4. Teilnehmer an der bisherigen Arbeitsgruppe "Ökumene" der Prager Christlichen Friedenskonferenz (Michel).
5. Teilnahme an verschiedenen Studientagungen der Gossner-Mission in Berlin (Chudoba, Michel).
6. Mitarbeit im Reisedienst (Vortragsarbeit, Orts- und Kreismissionsfeste, Pfarrkonvente u. a.) der Gossner-Mission in der DDR (Chudoba, Michel).
7. Vertreter der Gossner-Mission in der Arbeitsgemeinschaft für Volksmission (Chudoba).
8. Mitarbeiter im Arbeitskreis für Werk und Feier bei der Jugendkammer der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg (Chudoba).

# Terminplan

für Hans Chudoba

ab 1. März 1963

- ~~6.-8.3.~~ Besuchsdienstvorbereitung (=BDV)  
6.-8.3.: Schaukasten-Arbeitsbesprechung in Görlitz  
12. 3.: Gruppenbesprechungstag Cottbus (=GBT)  
13.-14.3.: Diakonenkonvent Bad Liebenwerda  
15. 3.: Abend in der Stadtmission (J. Schöne) (=AST)  
16. 3.: Arbeitsgruppe Abrüstung der CFK - Berlin  
18. 3.: BDV  
19. 3.: Hauskreis (=HK)  
25. 3.: BDV  
26. 3.: GBT  
28. 3.: Stadtjugendabend Cottbus ("Ist die Kirche dagegen?")  
29. 3.: AST (Präses Kreyssig)  
1. 4.: BDV  
3. 4.: Redaktionssitzung Leipzig (Mitarbeiterhilfe des Jungmännerwerks)  
8. 4.: ~~BDV~~ + Katechet. Arbeitsgemeinschaft. Berlin (??)  
16.-19.4.: Studientage mit Rudolf Bohren - Berlin  
20.-21.4.: Cottbus - Tagungsbegegnung vom Lückendorfer Arbeitskreis mit  
Mitarbeitern der Gossner-Mission  
22. 4.: BDV  
24. 4.: Mitarbeiterbesprechung - Berlin (??)  
26. 4.: AST (OKR Heidier)  
27. 4.: Besuch in Guben  
29. 4.: BDV  
2. 5.: Sitzung des Arbeitskreises für Werk und Feier (Chudoba)  
3.-10.5.: Werkwoche des Arbeitskreises f. WuF. - Hirschluch ("")  
4.-8.5.: Gruppentage in Buckow  
9. 5.: BDV  
12. 5.: Blindennachmittag in Cottbus  
13. 5.: BDV  
20. 5.: BDV  
24. 5.: AST (Borchert-Abend)  
27. 5.: BDV  
6. 6.: BDV  
10. 6.: BDV  
15.-16.6.: Cottbus - Studientagung über Gottesdienst  
17. 6.: BDV  
18.-21.6.: Diakonentag in Moritzburg (Chudoba)  
24. 6.: BDV  
1. 7.: BDV  
1.-15.9.: U r l a u b!  
24.-27.9.: Volksmissionstagung in Berlin-Weissensee (Chudoba)  
1.-4.10.: Sitzung des Arbeitskreises f. WuF. Berlin  
8.-10.11.: Stadtmissionstage  
12.-18.11.: Rüstzeit für Anfänger der Schriftstellerei - Berlin (Chudoba)

Rot unterstrichen: keine Veranstaltungen der Stadtmission  
oder Gossner-Mission



## Themen- und Referentenplan 1963

-----

der Vorbereitungsabende für den Besuchsdienst in Cottbus, 19,30 Uhr  
im Büro der Stadtmission Cottbus, Mühlenstr. 28, Ruf: 4671, App. 9

### 1. Abend:

Mittwoch, 20. Februar  
Vorstellungsabend

### 2. Abend:

Mittwoch, 6. März  
Pastor Willibald J a c o b - Treuenbrietzen:  
Grundsätze des Besuchsdienstes (Bericht vom Besuchsdienst in  
der Stalinallee Berlin)

### 3. Abend:

Montag, 18. März  
Pfarrer Klaus Z e b e - Cottbus:  
"Der Zeuge im Neuen Testament"

### 4. Abend:

Montag, 25. März  
Pfarrer Jochen S t e i n - Cottbus:  
"Das Wesen des christlichen Glaubens"

### 5. Abend:

Montag, 1. April  
Pfarrer ~~xxxxxxxxxxxxx~~ S t e i n e c k e r - Kolkwitz  
"Glaube und Naturwissenschaft"

### 6. Abend:

Montag, 8. April  
Pfarrer Z i e t h e - Cottbus:  
"Querschnitt durch die Kirchengeschichte"

### 7. Abend:

Montag, 22. April  
Frau S t e i n - Cottbus:  
"Ökumenische Rundschau"

### 8. Abend:

Montag, 29. April  
Hans ~~xxxxxxxx~~ C h u d o b a - Cottbus:  
"Kleine Sektenkunde"

### 9. Abend:

Donnerstag, 9. Mai

b.w.

9. Abend:

Donnerstag, 9. Mai

Hans C h u d o b a - Cottbus:

"Zeugendienst heute - in der Kirche?"

10. Abend:

Montag, 13. Mai

Jürgen M i c h e l - Cottbus:

"Zeugendienst heute - in der Gesellschaft?"

11. Abend:

Montag, 20. Mai

Jürgen M i c h e l - Cottbus:

"Von Niemöller bis zu Dibelius (Kleine Kirchenpolitik)"

12. Abend:

Montag, 27. Mai

Hans K ü h n - Schwarze Pumpe:

"Unsere Freiheit, sachlich zu handeln"

13. Abend:

Donnerstag, 6. Juni

Ernst-Cottfried B u n t r o c k - Vetschau:

"Kirche - Organisation oder Institution?"

14. Abend:

Montag, 10. Juni

Pfarrer P f u n d t - Papitz:

"Die Kirche und ihr Geld"

15. Abend:

Montag, 17. Juni

Frau C h u d o b a - Cottbus:

"Der Mensch - die Menschen"

16. Abend:

Montag, 24. Juni

Podiumsdiskussion (Chudoba/Michel):

"Mit Konflikten leben"

17. Abend:

Montag, 1. Juli

Rundgespräch (Chudoba/Michel u. ....?)

"Der Besuch"

Kleine Änderungen vorbehalten!

Von den Referenten erbitten wir das Referat schriftlich

10 Tage vorher einzureichen!



Unsern lieben Freunden  
der Stadtmission und des Wichernhauses  
danken wir mit beifolgendem Bericht für  
alles freundliche Gedenken zu unserm  
Jubiläum - und bitten um weitere treue  
Verbundenheit in diesem Werk.

gez. Dr. Timm, Pfarrer

Cottbus, im Juli 1962

## Zum 25. Jahresfest

### der Stadtmission und des Wichernhauses zu Cottbus

#### Gespräch zum 25. Jahresfest (1.7.62)

(Gehalten von: Fräulein Sänger, Herrn Körner, Herrn Prescher)

-----  
Werte Festgemeinde !

Wir möchten das 25. Jahresfest der Stadtmission und des Wichernhauses nicht vorübergehen lassen, ohne eine kurze Rückschau zu halten auf die vergangenen 25 Jahre, in denen hier eine fleißige und opferbereite Arbeit von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unter der Leitung des Begründers, Herrn Pfarrer Dr. Timm, geleistet wurde. Es ging keineswegs ohne Schwierigkeiten voran, aber mit Unterstützung aller Freunde und Glieder der Gemeinde wurden alle Hemmnisse überwunden. -

Mit mir sind heute zwei Mitarbeiter der Missionsarbeit hier vorn, um eine Reihe von Fragen zu beantworten, die sich auf die bisher geleistete Arbeit beziehen.

Für das Gebiet der Fürsorge wird Fräulein Sänger, die langjährige Hausmutter des Wichernhauses, die Fragen beantworten und für das Gebiet der Seelsorge hat Herr Körner die Beantwortung übernommen, der zur Zeit als ehrenamtlicher Verwalter des Kindergartens in der Schulstraße tätig ist. Aus der Vielzahl der Daten sind die wichtigsten herausgenommen worden.

Frage: Welches war der Grundstein für die Stadtmission in Cottbus und welche Arbeit wurde bereits vorher geleistet?

Antwort: Wenn wir in der Chronik der Stadtmission blättern, können wir lesen, daß die Tätigkeit der Cottbuser Stadtmission mit der Übernahme der Arbeit des Bundes „Haus und Schule“ begann. Dieser Bund hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Eltern und Pädagogen und sonstige Erzieher zusammenzuschließen, um eine einheitliche Erziehung im christlichen Geist in Haus und Familie und Schule zu erreichen. Diese Arbeit wurde im Jahre 1931 übernommen - 1930 war Herr Pfarrer Dr. Timm nach Cottbus gekommen -, sie wurde erweitert und somit zum Grundstein der Missionsarbeit. Neben die Vortragsabende traten Bibel- und Vertiefungsstunden und Schulungen für Mitarbeiter.

Antwort: Unsere praktische Arbeit begann mit der Übernahme des evangelischen Wohlfahrtsdienstes. Der war zunächst eine Vermittlungsstelle für die monatlich gezahlten Unterstützungsgelder von der Stadt und von Fabrikantenkreisen für Kindergärten und Gemeindepflegestationen. - Ferner wurde ein Helferkreis gebildet, der sich zur Aufgabe machte, arbeitslose Frauen und Mädchen in Nähkursen zu sammeln.

Frage: War nun die Fortführung dieser Dienste auf dem missionarischen Gebiet so ohne weiteres möglich, und hatte man dazu genügend Räume zur Verfügung?

Antwort: Die Fortführung der Arbeit war nicht ohne weiteres möglich, sie wurde aber - wenn auch unter Schwierigkeiten - möglich gemacht. Es fehlte besonders an den erforderlichen Räumen. Aber die Teilnehmer an den Bibelstunden z.B. waren so von der Sache erfüllt, daß sie auch mit einem Platz auf der Haustreppe oder im Korridor vorlieb nahmen, wenn der Vortragsraum überfüllt war. Dies war aber häufig der Fall. Die Veranstaltungen wurden zu dieser Zeit in dem Pfarrhaus in der Gerichtsstraße abgehalten. Viele Cottbuser werden sich ja darauf noch besinnen können. Aber trotz allen guten Willens reichten die Räume bald nicht mehr aus, und die Raumnot wurde groß.



Antwort: Auch die Fürsorgearbeit hatte sich erweitert. Es wurde eine Diakonisse als Fürsorgerin eingestellt, die besonders den Dienst an gefährdeten Mädchen tat. So fügte es sich, daß wir für dieses Arbeitsgebiet das Fürsorgeheim Peitzer Straße von der Stadt übernehmen konnten. Dort übernahmen bald 8 Diakonissen neben der Arbeit an den gefährdeten Mädchen auch die Betreuung unehelicher Mütter und ihrer Kinder mit ganzer Hingabe.

Frage: Welche neue Lage ergab sich in der darauf folgenden Zeit?

Antwort: Die Bahnhofsmision wurde neu eingerichtet, die Herberge zur Heimat wurde betreut, und es kam zu einer Zusammenfassung der Arbeit in einer Kreisstelle der Inneren Mission. Die Arbeitsgebiete hatten sich so schnell entfaltet, daß ein Diakon für die Kreisstelle eingestellt werden konnte und mußte. Diese Einstellung erlaubte nun einen weiteren Arbeitsaufbau. So konnte eine Blättermission eingerichtet werden, in der annähernd 60 Helfer bis 3000 Missionsblätter wöchentlich verteilten.

Antwort: Im Fürsorgeheim Peitzer Straße, im Gemeindehaus Bahnhofstraße und ebenso in der Berufsschule Sandower Straße fanden nun in größerem Rahmen und in Verbindung mit dem Arbeitsamt Mütterschulungen und Haushaltskurse statt. Später wurde das Heim speziell auf Säuglingsarbeit umgestellt, wobei auch gleichzeitig im Vorderhaus einige wenige alte hilfsbedürftige Männer Aufnahme und Pflege fanden. Als 1936 das Heim Peitzer Straße von der Stadt zurückgezogen und auch unsere Diakonissen mit übernommen wurden, ergab sich eine Einengung der ganzen Arbeit.

Frage: Aus dem vorher Gesagten ist zu entnehmen, daß zur Fortführung der Dienste dringend eine neue Versammlungsstätte benötigt wurde.

Antwort: Ja, ich sagte ja erst schon, daß die Raumnot groß wurde. Nachdem von der Stadt ein Pfarrhausanbau abgelehnt wurde, wurden vom damaligen Oberbürgermeister 3 Häuser in der Mühlenstraße angeboten und von uns käuflich erworben. Dieser Häuserblock wurde nun das Missionszentrum. - Auf diesem Gelände wurde dann auch das Stadtmissionshaus errichtet, in dem wir uns augenblicklich befinden. Weihnachten 1936 war das Haus im Rohbau soweit gediehen, daß die erste Weihnachtsfeier hier in diesem Saal abgehalten werden konnte.

Antwort: Nun konnte auch die Verlegung der Herberge zur Heimat aus der Spreestraße, wo es schon recht notvoll war, in die Mühlenstraße vorgenommen werden. Ihr wurde ein kleines Hospiz angegliedert. Diese Arbeit erhielt den Namen Wichernhaus und wurde von einem Diakonenehepaar übernommen. Der Durchgangsverkehr in der Herberge steigerte sich zunächst für die Durchwandernden, die länger als eine Nacht oder des hohen Alters wegen als Dauer Gäste blieben. Die alte Arbeitsstätte wurde zur Freude der Cottbuser Hausfrauen weitergeführt. Da gingen die Herbergsbrüder Teppiche klopfen, Holz hacken, Kohle herauftragen usw., was sonst an Diensten im Haushalt anfiel. Im Hospiz war ebenfalls Übernachtungsmöglichkeit bereit und ein stets zu empfehlender Mittagstisch.

Frage: Im Juni 1937 erfolgte die Einweihung des neuen Stadtmissionshauses, die der damalige Leiter des Provinzialausschusses für Innere Mission, Herr Pastor Dr. Dr. Wenzel, vornahm. Es wäre interessant zu erfahren, wie sich in der darauf folgenden Zeit die Arbeit in diesem Hause gestaltete.

Antwort: Nun war die Raumnot überwunden, und die Tätigkeiten konnten erweitert werden. Es wurde mit der Trinkerfürsorge und dem Landfürsorgedienst begonnen. Im Saal wurden Evangelisationen, Laienspiele und Bibelstunden abgehalten. Die Chor- und die Jugendarbeit wurde aufgebaut. Die Leser der Blättermission, von der ich erst schon sprach, konnten zu besonderen Stunden zusammengeführt werden. Kurz, die gesamte Arbeit konnte durch die vergrößerten Räume erweitert werden. Die unteren Räume wurden durch die Mitarbeiterzusammenkünfte und die Kreise belegt. Als dann die Kriegsnotzeit über Deutschland hereinbrach, wurden die Räume von der Stöcker- und der Jerusalem-Stiftung aus Berlin belegt.

Antwort: Unser Dienst im Wichernhaus und in der Herberge erstreckte sich nun auch auf die gesamte Flüchtlingsnot. Die Herberge wurde Heimat für Heimatlose. Heimkehrer blieben, bis sich Familienangehörige fanden; Mütter mit Kindern wohnten gedrängt, bis nach und nach auch für sie in der Stadt Wohnraum geschafft werden konnte. Das Hospiz wurde in ein Altersheim umgestaltet, bedingt durch das Zurückbleiben kranker und alter Menschen. Durch das Hilfswerk und durch Landspenden wurden Speisungen der Heimkehrertransporte auf dem Bahnhof, sowie Kinder- und Alten-Speisungen im Wichernhaus und in der Stadtmission durchgeführt.

Frage: Wenn wir von der erfolgreichen Arbeit an den Hilfsbedürftigen, Heimatlosen und an den Heimkehrern gehört haben, so steht auch die Frage vor uns, welche Schwierigkeiten sich im besonderen Maße vor den Mitarbeitern des Wichernhauses und der Stadtmission auftürmten.

Antwort: Die Schwierigkeiten wurden natürlich groß. Sie wissen ja, wie es im Kriege und nach dem Kriege überall zuing. Es gab nur wenig oder gar keine Heizung, und die Räume waren durch die Kriegseignisse in einen schlechten Zustand gekommen. Aber trotzdem wurde die Verkündigungsarbeit fortgesetzt.

Frage: Wurden nach 1945 noch weitere Arbeitskreise gebildet, und womit befaßten sich diese?

Antwort: Doch, nach 1945 wurde die Arbeit weitergeführt und sogar noch erweitert. Es kamen noch Lichtbildarbeit, Eheberatung, Kinderverschickung und Gehörlosenfürsorge dazu. Die Bibelstunden wurden wieder regelmäßig abgehalten, die Kreise wieder zum Leben gerufen, Vorlesestunden für Blinde eingerichtet, und ein Kreis für Verlobte und junge Ehepaare gebildet. Durch die Neueinstellung eines Stadtmissionars konnte auch die Trinkerrettungsfürsorge wieder aufgenommen werden. In dieser Fürsorge wurden dann als neue Versammlungsart Familiennachmittage eingeführt.

Antwort: In der Fürsorge möchte ich etwas zurückgreifen, denn mit der Bahnhofsmision mußte ganz neu begonnen werden. Heimkehrer- wie auch Umsiedlerbetreuung hatten ihren Höhepunkt erreicht. Ebenfalls mußte eine Gefängnisfürsorge eingerichtet werden. So machte sich die Einstellung von drei Fürsorgerinnen, später 2 Diakonissen notwendig, die gleichzeitig Dienste in der Stadtmission übernahmen. Speisungen auf dem Bahnhof, ebenso wie Weihnachtsandachten in den Wartesälen, wurden bis zur Schließung der Bahnhofsmision durchgeführt. Auch unsere Arbeit in der Herberge zur Heimat und dem Wichernhaus hatte in den letzten Jahren ein anderes Gesicht bekommen. Neuaufnahmen in der Herberge unterblieben. Daher konnten 1960 die zwei letzten Herbergsbewohner in städtische Heime verlegt werden und die Plätze zum Altersheim hinzukommen.



Frage: Nach 1945 wurden in der Stadtmission umfangreiche Renovierungsarbeiten durchgeführt. Durch welche Mittel wurden diese ermöglicht?

Antwort: Die Renovierung wurde durch die Bereitstellung von zentralen Mitteln ermöglicht. Außerdem wurde 1959 ein Freundeskreis ins Leben gerufen, der sich für die Erhaltung der Stadtmissionsarbeit verantwortlich fühlt und dafür seine Beiträge opfert.

Leider erlitten aber im Jahre 1959 die Kreisstelle der Inneren Mission und das Wichernhaus durch das Ausscheiden der leitenden Mitarbeiterinnen einen großen Verlust, der erst nach Überwindung großer Schwierigkeiten behoben werden konnte. Im vorigen Jahr trat nun wieder durch den Fortgang des Stadtmissionars eine neue Notlage ein, über deren Behebung uns Herr Pfarrer Dr. Timm bestens Aufklärung geben kann.

Pfarrer Dr. Timm: Was hierüber zu sagen ist, kann eingeleitet werden mit dem Punkt 7 aus dem letzten Visitationsbescheid an die Kirchengemeinde Cottbus vom 13. Juni 1957. Dort heißt es: „Wir bitten zu überlegen, ob nicht angesichts der neuen Aufgaben, die allen Kirchengemeinden im Besuchsdienst und im Einzelgespräch mit Kirchenfremden z. B. in den neuen Wohnblocks erwachsen - und von der einzelnen Gemeinde allein gar nicht gelöst werden können -, die Stadtmission eine Erweiterung und Belebung durch eine Verständigung hinüber und herüber erfahren könnte und wollte.“ Diese wegweisenden Worte schrieb damals unser verehrter lieber Oberrat Br. Andler, der nun heute wieder unter uns weilt. Wir möchten ihm sagen, daß es auch unser Wunsch war, diese gute Weisung zur Tat werden zu lassen. Durch die Mitarbeit einiger Pfarr- und Laienbrüder im Dienst der Verkündigung wurde eine engere Verbindung zwischen Kirche und Mission in den letzten Zeiten hergestellt. Leider war ein gemeinsamer Besuchsdienst aus Mangel an Kräften bisher unausführbar. Dagegen hat uns der Herr einen neuen Weg zur Weiterführung unserer Arbeit aufgetan. Er führte uns mit Veranstaltungen der Gossner Mission zusammen. Diese wird nun auch am 1.9.62 die Dienste unserer Stadtmission übernehmen - und damit dann die Entfaltung und Erweiterung aller heute wichtigen Aufgaben in die Wege zu leiten helfen. Vom gleichen Zeitpunkt an wird auch unser Herr Generalsuperintendent D. Jacob den Vorsitz im erweiterten Vorstand unserer Stadtmission übernehmen und damit das Steuer der Neugestaltung ihrer Arbeit in der Zukunft verantwortlich führen. Wir sehen über dieser Entwicklung die Hand des Herrn am Werke - und legen unsere Stadtmission in die Hände der Gossner Mission mit dem Wunsche:

P F L Ü G E T   E I N   N E U E S   !